



CANIDEN DIE ECHTEN GEFAHREN FÜR DEN MENSCHEN in der heutigen Schweiz

MISSION LOUP & GRUPPE WOLF SCHWEIZ – Juli 2024



INHALTSVERZEICHNIS

.....	1
Caniden in der Schweiz	2
Die Funktionsweise des Wolfs	12
Der Wolf in der Geschichte	33
Die Gefährlichkeit.....	43
Die verschiedenen Arten von Aggression	48
Angriffe von Wölfen auf Menschen (2002-2020)	57
Der Hund – wahre Unschuld oder vergessener Schuldiger ?	66
Caniden untereinander : Freunde oder Feinde ?.....	93
Literarische Quellen.....	108
Referenzen.....	109



Caniden in der Schweiz

Caniden sind fleischfressende Landsäugetiere mit scharfen vorderen und zermalmenden hinteren Backenzähnen und stumpfen Krallen, die in Gesellschaften leben und zu denen Wolf, Hund, Kojote, Schakal und die zahlreichen Fuchsarten gehören. Er gehört zu den Raubtieren, d. h. zu den Arten, die Beutetiere töten, um sich zu ernähren. Er ist ein Fleischfresser mit Tendenz zum Allesfresser und Aasfresser. Von allen Caniden wird nur der Wolf als Superraubtier (Apex Prädator) bezeichnet. Er steht in der Nahrungskette an oberster Stelle, ebenso wie Bären, Orcas und Tiger in den Umgebungen oder Regionen, in denen sie leben.

DER WOLF

Der Wolf (*Canis Lupus*) ist unbestreitbar die am meisten in den Medien präsente wildlebende Canidenart. Er wiegt zwischen 30 und 45 Kilogramm, ist durchschnittlich 105 bis 160 cm lang und hat eine Schulterhöhe von 66 bis 85 cm. Nachdem er 1890 in unseren Breitengraden ausgestorben war, besiedelte er ab 1995 langsam wieder die Schweiz, zunächst durch Einzelgänger (überwiegend Männchen, bis 2010 wurden nur sechs Weibchen identifiziert) und ab 2012 durch die Gründung eines Rudels. Heute gibt es in unserem Land etwa 32 Rudel mit rund 300 Individuen, was die zweite von drei bekannten Phasen der Rückkehr des Wolfes darstellt (Wiederbesiedlung, schnelles Wachstum und Stabilisierung). Die in der Schweiz lebende Population stammt vom italienischen Stamm (*Canis Lupus Italicus*) ab und ist somit mehrheitlich aus Italien (Apennin, Norden) und Ostfrankreich zurückgekehrt.

Der Wolf ist ein soziales Tier, das in einem Rudel lebt, das hauptsächlich aus dem Zuchtpaar, Jungtieren aus früheren Würfen (im Alter von 1 bis 3 Jahren) und den Wolfswelpen des Jahres besteht. Sein Territorium, das sogenannte „Lebensgebiet“, ist 100 bis 250 km² groß, wobei sich Rudel überschneiden, umziehen oder in einem Teil des Territoriums eines anderen Rudels jagen können. Im Alter zwischen zehn Monaten und drei Jahren machen die Jungwölfe Ausflüge in das Territorium ihres Rudels oder unternehmen grössere Streifzüge auf der Suche nach einem freien Territorium oder einem

Partner, um ein neues Rudel zu gründen und die Art zu erhalten; das ist ein natürlicher Zyklus.

Dabei können sie beeindruckende Entfernungen zurücklegen, die zwischen Hunderten und Tausenden von Kilometern schwanken. Der absolute Rekord wird von einem Wolf gehalten, der in den Karpaten (Rumänien) geboren wurde und sein Rudel in Spanien gründete, was eine Reise von fast 3000 km bedeutet. Diese Fähigkeit zur Ausbreitung führt dazu, dass alle Gebiete, die derzeit wolfsfrei sind, sei es aufgrund von Abschüssen oder weil der Wolf diese noch nicht erreicht hat, immer schneller wieder besiedelt werden.

Die Speisekarte des Wolfs besteht hauptsächlich aus Hirschen/Huftieren, kann aber auch Hasenartige, Nagetiere, Vögel, Amphibien, Reptilien und andere Beutetiere umfassen. Wie wir alle wissen, greift er auch Nutztiere an, hauptsächlich Schafe/Ziegen und - zumindest bei vier bis fünf Rudeln in der Schweiz - auch Rinder.

Die Angriffe auf Herden sind das, was ihm einen sehr schlechten Ruf einbringt, da er sich ein wenig zu sehr für sie interessiert und massenhaft töten kann (exzessive Tötungen). Dank seiner hohen Intelligenz, seines Opportunismus und seiner Anpassungsfähigkeit gelingt es ihm immer wieder, Schutzmaßnahmen (die nicht immer vorhanden sind oder unzureichend und lückenhaft eingerichtet wurden) zu unterlaufen. Er ist ein Superraubtier und verfügt daher über alle Eigenschaften, die es ihm ermöglichen, jede Art von Beute zu jagen, vom fünf Kilogramm schweren Hasen bis zum 200 Kilogramm schweren Hirsch. Im Durchschnitt benötigt er etwa vier bis fünf Kilogramm Fleisch pro Tag, kann aber auch problemlos mehrere Tage lang fasten. Oder es kommt zu den berühmten instinktgesteuerten Überschusstötungen.

Jeder, der sich mit dem Wolf beschäftigt hat, weiß, wie umfangreich und komplex dieses Thema ist, das auch viele andere Bereiche betrifft. Mit zunehmendem Wissen über dieses Raubtier erkennen wir, dass nichts in der Natur und im Leben linear ist, sondern sich stetig weiterentwickelt.

Unser Wissen über das Verhalten und die Funktionsweise von Tieren, egal welcher Art, wird also nie vollständig sein und es ist entscheidend, dies zu erkennen und zu berücksichtigen.

Wörterbuch

<i>Ausflüge</i>	<i>Junge/subadulte Wölfe dürfen sich einige Tage/Wochen lang ohne Eltern oder Rudel im Territorium bewegen, um zu üben, allein zu leben und zu jagen. Sie können sich jederzeit wieder dem Rudel anschließen oder endgültig abwandern.</i>
<i>Streifzüge</i>	<i>Junge/subadulte Wölfe verlassen ihr Rudel. Sie können dann Hunderte von Kilometern zurücklegen und Grenzen überschreiten, um sich in einem neuen, freien Gebiet niederzulassen und dort ein eigenes Rudel zu gründen.</i>
<i>Hasenartige</i>	<i>Pflanzenfressendes Säugetier wie Hase und Kaninchen.</i>
<i>Verhalten</i>	<i>Gesamtheit der beobachtbaren Reaktionen und Handlungen eines Individuums innerhalb seines Lebensumfelds und unter den gegebenen Umständen.</i>



Bild: Mission Loup

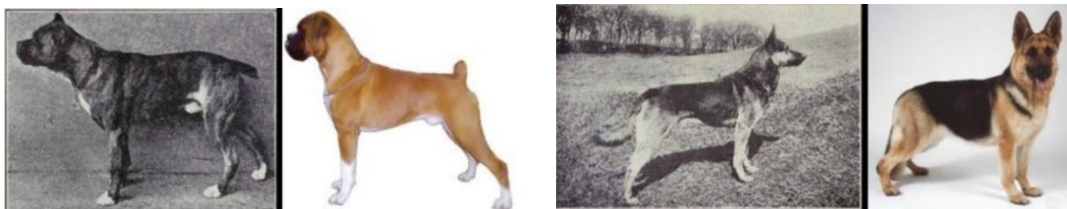
DER HUND

Der Hund (*Canis Lupus Familiaris*), der vom Wolf abstammt und laut neuesten Studien vor über 30.000 Jahren domestiziert wurde, ist unser bester Freund und nach der Katze das zweitbeliebteste Haustier des Menschen. In der Schweiz gibt es 553'452 Hunde, in Frankreich sind es 6 Millionen. Sein Aussehen variiert, denn laut der Fédération Cynologique Internationale (FCI) gibt es weltweit 356 Hunderassen, wobei der kleinste Hund 500 g und der größte 90 kg wiegt. Seine Ernährung variiert heutzutage zwischen wolfsähnlichen Diäten (RAW und BARF, die hauptsächlich aus rohem Fleisch bestehen) und kommerziellem (Trocken-)Futter, das den Großteil der Ernährung der Hunde in Schweizer Haushalten ausmacht. Sie jagen also nicht mehr, um sich zu ernähren, haben aber immer noch einen Raubtierinstinkt, der von Individuum zu Individuum unterschiedlich stark ausgeprägt ist, auch wenn der Mensch dazu neigt, dies zu vergessen. Jedes Jahr werden in der Schweiz laut offiziellen Jagdstatistiken zwischen 500 und 700 Wildtiere von Hunden getötet. Diese Vorfälle ereignen sich auf Spaziergängen oder werden von unbeaufsichtigten, frei herumlaufenden Tieren verursacht. Es werden auch einige Angriffe auf Nutztiere verzeichnet, bei denen Bisswunden behandelt werden müssen und die in einigen Fällen zum Tod führen (30-40 getötete Schafe pro Jahr).

Unsere Liebe zum Hund ist unbestritten, aber man muss ebenfalls feststellen, dass der Mensch im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche genetische Manipulationen und Kreuzungen an Haushunden vorgenommen hat. Diese zielten darauf ab, verschiedene physische Kriterien (Farbe/Länge des Fells, unterschiedliche Statur/Größe, Form und Position von Ohren/Schwanz usw.) zu erreichen, aber auch bestimmte Instinkte, Verhaltensweisen oder Charaktereigenschaften zu betonen oder abzuschwächen. Der Mensch möchte in Bezug auf die körperlichen Kriterien nach seinem Geschmack, seinen „Bedürfnissen“ auswählen können. Durch die Modifizierung von Verhalten und Instinkt kann der Mensch nach seinen Wünschen mit den Caniden arbeiten und sie in verschiedenen Berufs- oder Freizeitbereichen einsetzen (Jagd, Schutz/Zusammentreiben von Herden, Rettungswesen, Hilfe für Menschen mit Behinderungen, Suche nach Substanzen usw.).

Die Wahrheit ist jedoch, dass der Hund heute bei vielen Rassen nur noch ein Schatten des Wolfes ist. Zwar ist die **DNA** des Wolfs genetisch gesehen noch immer in unserem Haustier vorhanden, doch die Instinkte wurden abgestumpft und manchmal sogar ausgelöscht.

Der Haushund trägt auch körperliche Stigmata, die durch die Launen des Menschen verursacht werden. Bei Rassehunden wurden über 600 genetische Krankheiten festgestellt, was ziemlich alarmierend ist. Dazu gehören Missbildungen wie abgesenkte Hüften (die in großem Umfang zu Dysplasie führen, z. B. beim Deutschen Schäferhund), eine abgeflachte Nase (brachycephalische Rassen wie die Französische Bulldogge, der Mops usw.), Taubheit/Blindheit bei der Verpaarung zweier Träger des Merle-Gens (Australischer Schäferhund) und in den letzten 10-20 Jahren ein Aufkommen von Verdauungsstörungen und Allergien. Auf der Verhaltensebene führen Manipulationen und andere genetische Kreuzungen sowie die schlechte Auswahl von Individuen in wenig sorgfältigen Zuchten ebenfalls zu Defekten oder verstärken bestimmte Verhaltensaspekte (Hyperaktivität, Depression, Aggressivität oder auch Selbstverstümmelung). In diesem Dossier erfahren Sie, wie groß das „Übel“ ist: Wir wissen nicht, wie Hunde funktionieren, können die Bedürfnisse von Hunden nicht verstehen und respektieren und machen den Fehler, Hunde mit unserem menschlichen Denken zu bewerten. Dies führt leider oft zu Verhaltensstörungen, Zwischenfällen und Aussetzungen, da die Besitzer überfordert sind und nicht mehr wissen, wie sie damit umgehen sollen.



Bilder: Illustration

Was die körperlichen Veränderungen betrifft, so muss man wissen, dass sie sich auch auf die Kommunikation zwischen Hunden auswirken. Wir können die gerunzelte Stirn (Boxer, Sharpei, Mops, Bulldogge) oder den Kamm auf dem Rücken, der dem Rhodesian Ridgeback eigen ist, nennen, die bei Hunden als Zeichen von Bedrohung gelten.

Aber auch die Abflachung der Schnauze, was außerdem das berühmte „obstruktive Atemwegssyndrom brachycephaler Rassen - BORS) verursacht. Diese Veränderungen führen zu Kommunikations- und Verständigungsproblemen, was dazu führt, dass diese Rassen manchmal Opfer von Aggressionen werden, ohne dass die Besitzer die Gründe dafür verstehen können. Hunde kommunizieren mit Hilfe von

Lautäusserungen, Markierungen, aber auch durch Mimik und Körperhaltung.

Einige Beschwichtigungssignale, die Hunde machen, um „keinen Konflikt“ zu kommunizieren, den anderen zu beschwichtigen und sich selbst zu beschwichtigen, sind für einige Rassen nicht mehr praktikabel. Dies kann bei Begegnungen zwischen verschiedenen Rassen oder mit wilden Caniden zu möglichen Missverständnissen und zu einer Zunahme von *innerartlichen* Konflikten führen.

Denn ja, Caniden, einschließlich Hunde, können ihren Artgenossen, anderen Tierarten und auch Menschen Bisse oder sogar den Tod zufügen. Sie werden dabei von Instinkten gesteuert, die zu unmittelbaren Reaktionen führen und nicht kontrollierbar oder veränderbar sind. Diese Tatsache wird auch heute noch oft verschwiegen oder verkannt, vor allem, wenn es um den Hund geht. Tatsächlich haben wir ihn zu einem Lebensgefährten gemacht, den es derzeit in über 460.000 Schweizer Haushalten gibt. Wir lassen ihn in Begleitung unserer Kinder, nehmen ihn überall hin mit, an öffentliche Orte, zu Freunden etc. Die Vorstellung einer „Gefahr“ wird daher von vielen heruntergespielt oder sogar ignoriert, was sowohl für den Menschen (Angriffe, Bisse), den Hund (Unkenntnis seiner Instinkte/Verhaltensweisen/Kodizes und Bedürfnisse) als auch für seine Artgenossen und Wildtiere (Angriffe, Tod) schädlich ist.

Heute gibt es in der Schweiz keine spezifischen Kriterien oder Bedingungen, die erfüllt werden müssen, um einen Hund zu besitzen, mit Ausnahme von praktischen Kursen (Hundeerziehung), die derzeit in zu wenigen Kantonen obligatorisch sind. Aber seien wir ehrlich: Das reicht bei weitem nicht aus, um seinen Gefährten und seine Funktionsweise wirklich zu verstehen, und es führt leider seit einem oder zwei Jahrzehnten zu einer höchst negativen Form des *Anthropomorphismus*. Wir werden im Kapitel „Der Hund - unschuldig oder vergessener Täter“ noch genauer auf die Umstände eingehen, die in den meisten Fällen zu Angriffen/Bissen auf Menschen führen. Denn entgegen der landläufigen Meinung ist der Schuldige in den meisten Fällen nicht der, den man dafür hält...

Wörterbuch

<i>DNA</i>	<i>Molekül, das Träger der genetischen Erbinformation ist.</i>
<i>Genetisch</i>	<i>Alles, was mit Genen und Vererbung zu tun hat.</i>
<i>Intraspezifisch</i>	<i>Alles, was innerhalb der gleichen biologischen Art geschieht..</i>
<i>Anthropomorphismus</i>	<i>Die Tendenz, Tieren und Dingen menschliche Reaktionen zuzuschreiben.</i>



Bild: IG

DER FUCHS

Der Fuchs (*Vulpes Vulpes*) ist der dritte der vier Caniden, die in unseren Breitengraden leben. Er wiegt zwischen 2,2 und 14 kg, ist durchschnittlich 58 bis 90 cm lang und hat eine Widerristhöhe von 35 bis 40 cm. Der Schwanz ist zwischen 32 und 49 cm lang. Er hat ein rotes Fell, neugierige Augen, gilt als schlau und intelligent und ist neben dem Hund der am häufigsten vorkommende Canide in der Schweiz. Der Fuchs lebt normalerweise in Paaren mit den Jungtieren des Jahres. Seine Lebensweise ist jedoch nicht während seines gesamten Lebens gleich, und man findet sowohl Einzelgänger als auch kleine Gruppen von 4-6 erwachsenen Tieren. Ihr Sozialleben hängt von der Jahreszeit, dem Lebensraum und dem Nahrungsangebot ab. Die Anzahl der Füchse ist nicht genau bekannt, aber da es im Wallis etwa 25.000 Füchse geben soll, kann man davon ausgehen, dass die Population in der Schweiz in die Hunderttausende geht. Seine Nahrung besteht aus Nagetieren, Hasentieren, Vögeln, Eiern, Insekten und er ist auch ein Aasfresser.

Als guter Canide ist er auch in vielen verschiedenen Umgebungen anzutreffen, vom Wald über die Berge und Ebenen bis hin zu Städten. Wir begegnen ihm oft bei Tag und Nacht, wenn er Wühlmäuse jagt und manchmal auch Hühner und andere kleine Nutztiere angreift. Es kann auch vorkommen, dass er ein neugeborenes Lamm angreift, da er ebenfalls ein Opportunist ist. Wenn der Fuchs in einen Hühnerstall gelangt, wo die Hühner in einer Falle sitzen, wird auch bei ihm, genau wie beim Wolf, der berühmte „Surplus Killing Instinct“ auftreten, den wir im Kapitel „Der Wolf und seine Angriffe auf den Menschen“ behandeln werden. Er wurde lange Zeit (und wird in manchen Ländern immer noch) als sogenannte „schädliche“ Art betrachtet, was eine zu 100 % anthropomorphe und völlig falsche Vorstellung ist.

Der Fuchs ist für die Aufrechterhaltung eines ausgewogenen Ökosystems unerlässlich, da er viele Nagetierarten effizient eliminiert, die sich ohne natürliche Feinde vermehren, große Schäden anrichten und Krankheiten übertragen können, die für den Menschen potenziell tödlich sind (*Zoonosen*). Neueste wissenschaftliche Studien zeigen, dass der Fuchs die Anzahl der Zecken und damit die Übertragung der Lyme-Krankheit eindämmt. Er ist in der Schweiz jagdbar, die Entnahme betrifft etwa 20.000 Individuen pro Jahr. Er stellt für den Menschen kaum ein Problem dar, auch wenn hier und da einige wenige Beißvorfälle berichtet wurden, da der Fuchs manchmal zu zutraulich wird, oft nachdem er vom Menschen gefüttert wurde.

Sie sind jedoch unbedeutend und stellen an sich keine Gefahr dar, da die Schweiz heute frei von der tödlichen Tollwut ist.

Wörterbuch

Zoonose Infektionskrankheit von Wirbeltieren, die auf den Menschen übertragbar ist.



Bild: Mission Loup

DER GOLDSCHAKAL

Der vierte und letzte Canide, der in der Schweiz vorkommt, ist der Goldschakal (*Canis Aureus*). Er wiegt zwischen 6 und 14 kg und ist 71 bis 85 cm (Männchen) bzw. 69 bis 73 cm (Weibchen) lang. Seine Widerristhöhe beträgt 45 bis 50 cm. Er ähnelt dem Wolf, unterscheidet sich aber von diesem durch seine Größe (kleiner), seinen länglicheren Rumpf, seine weniger vorstehende Stirn, seine kürzeren Beine und seinen kürzeren Schwanz sowie seine schmalere und spitzere Schnauze. Seine Ernährung ist sehr vielfältig und reicht von Säugetieren, Vögeln und Reptilien bis hin zu Fischen, Krustentieren, Wirbellosen, Früchten, jungen Pflanzentrieben etc.

Er lebt auch in Familienverbänden, einem Paar mit seinen Jungen. Er ist genauso anpassungsfähig wie sein großer Cousin *Canis Lupus* und kann in verschiedenen Umgebungen leben, von weitläufigen Gebieten bis hin zu trockenen Gebieten. Im Gegensatz zu diesem jagt er jedoch eher allein oder in Paaren, aber nicht in Rudeln. Er bildet keine Ausnahme von der Regel der Caniden: Er ist ebenfalls ein großer Opportunist. In der Schweiz ist sein Vorkommen mit nur 35 Beobachtungen, von denen acht als gesichert gelten, noch gering.

Auf europäischer Ebene beläuft sich der Bestand auf 100.000 Individuen, die hauptsächlich in Osteuropa in Ländern wie Ungarn, Serbien, Bulgarien oder Rumänien leben. Derzeit hält sich der Goldschakal sehr bedeckt und ist weder durch Angriffe auf Nutztiere (bisher ist nur einer in der Schweiz bekannt) noch durch Konflikte mit Menschen aufgefallen. Er weist jedoch dieselben Instinkte auf wie die anderen vier Caniden, was man in Erinnerung behalten sollte.



Bild: Wikipedia

Die Funktionsweise des Wolfs

Der Grauwolf, *Canis lupus*, ist eine faszinierende Canidenart, die für ihre komplexe soziale Organisation und ihre Fähigkeit, sich an eine Vielzahl von Umgebungen auf der ganzen Welt anzupassen, bekannt ist. Dieser Apex-Räuber, d. h. ein Räuber, der nicht die Beute einer anderen Art ist, spielt eine entscheidende Rolle in den Ökosystemen, in denen er lebt, indem er die Dynamik der Beutepopulationen maßgeblich beeinflusst und zur Aufrechterhaltung des ökologischen Gleichgewichts beiträgt.

Wir möchten Ihnen mithilfe einiger wissenschaftlicher und reflektierender Erklärungen einen Einblick in die Welt des Wolfes geben. Wir bieten Ihnen eine Sichtweise aus verschiedenen Blickwinkeln, um die oftmals durch verschiedene Faktoren verzerrten Überzeugungen und Vorstellungen der menschlichen Gesellschaft über diesen Caniden in Frage zu stellen, dessen Vetter heute unser bester Gefährte ist. Das sollten wir nicht vergessen!

Für jeden, der mehr über den Wolf erfahren möchte, der ein äußerst umfangreiches und komplexes Thema bleibt, gibt es zahlreiche Bücher und Studien, die von weltweit tätigen Spezialisten verfasst wurden, die sich seit den 1950er Jahren mit ihm beschäftigen. Einige von ihnen sind im Kapitel „Quellen & Verweise“ aufgelistet.

GEOGRAFISCHE VERBREITUNG, ÖKOLOGISCHE PLASTIZITÄT & BEZIEHUNGEN ZUM MENSCHEN

Der Grauwolf gehört zu den am weitesten verbreiteten Caniden und passt sich an eine große Bandbreite von Lebensräumen in der nördlichen Hemisphäre an. Von Bergen und Wüsten über dichte Wälder bis hin zu arktischen Regionen und sogar einigen städtischen Gebieten zeigen Wölfe eine sehr beeindruckende ökologische Plastizität. So kommt beispielsweise die Unterart *Canis lupus lupaster* in Nordafrika vor, die an semiaride und gebirgige Umgebungen angepasst ist, was ihre Fähigkeit verdeutlicht, unter verschiedenen Bedingungen und in unterschiedlichen Klimazonen zu gedeihen.

Die beiden wichtigsten Bedürfnisse des Wolfes sind ein ausreichendes Angebot an Beutetieren und ein Rückzugsgebiet, in dem er sich vor seinem einzigen Raubfeind, dem Menschen, verstecken kann.

Das bedeutet, dass er in sehr unterschiedlichen Lebensräumen leben kann und alle Arten von Beutetieren erbeutet, von Wisenten (300 bis 900 kg) über Hasenartige, Nagetiere, Amphibien, Hirsche, Huftiere usw. bis hin zu einfachen Fischen in Küstengebieten.

Die Anpassungsfähigkeit des Wolfes hat es ihm also ermöglicht, die Jahrtausende zu überdauern und allen seit dem Mittelalter gestarteten Ausrottungsversuchen zu widerstehen. Es gibt ihn seit über 40 Millionen Jahren, während der Mensch erst seit 200.000 Jahren existiert. Einige Kulturen bewunderten seine Qualitäten als Jäger und Beschützer und domestizierten sogar Wolfswelpen, um sie in verschiedenen Bereichen einzusetzen. Jeder Haushund trägt auch heute noch, im Jahr 2024, die DNA des Wolfes in sich! Es ist also sehr paradox, den Wolf zu hassen, ihn auszurotten und gleichzeitig die Anwesenheit des Hundes in unserer Nähe zu verehren, indem wir ihm einen enormen Platz in unserer Gesellschaft einräumen, wie die Zahlen später zeigen werden.

Heute ist *Canis lupus* eine der am besten erforschten Tierarten der Welt, die Faszination, die er durch seine Nähe und Ähnlichkeit mit unserer menschlichen Gesellschaft in Bezug auf das Sozialleben ausübt, ist mächtig. Die Studien, die seit den 1940er Jahren durchgeführt werden und mit dem Aufkommen der Technologie wirklich an Bedeutung gewonnen haben, haben die Fähigkeiten des Wolfs aufgezeigt, sei es bei der Fortbewegung, der Nutzung des Territoriums, dem Sozialleben, den Jagdmethoden, um Beute zu erlegen, die viel größer und stärker ist als er, oder auch zu lernen, Maßnahmen zur Abwehr von Raubtieren zu umgehen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Das bringt den Menschen zwangsläufig an seine Grenzen, da viele von uns immer noch nicht akzeptieren wollen, dass die Natur die totale Macht besitzt, dass sie keine Dominanz oder Kontrolle akzeptiert und dass alles, was der Mensch einrichtet, immer und ausnahmslos eine begrenzte Lebensdauer hat. Die Fähigkeit des Menschen, sich weiterzuentwickeln, sich selbst in Frage zu stellen und sich anzupassen, ist weniger beeindruckend als die des Wolfs, das versteht sich von selbst. *Canis lupus* „fordert“ also den Menschen heraus, was ihn zu einem der polarisierendsten Tiere macht. Im Jahr 2024 sollte es diese Polarisierung jedoch nicht mehr geben, da Extremsituationen (ohne Wissen und meist auf Verallgemeinerung ausgerichtet) noch nie zu tragfähigen und nachhaltigen Lösungen geführt haben und dies auch in Zukunft nicht tun werden.

Sie zeigen nur die Unfähigkeit des Menschen, mit der Natur und dem Lebendigen zu koexistieren, indem sie uns in alten, nicht evolutiven Mustern und überholten Überzeugungen festhalten!

Wörterbuch

*Plastizität
ist.*

Eigenschaft von etwas, das flexibel und veränderbar



Bilder: JDzacovsky/Shutterstock & Cécile Bloch

ÖKOLOGISCHE ROLLE

Der Wolf spielt eine entscheidende Rolle als Schlüsselart in vielen Ökosystemen. Indem er die Spitze der Nahrungskette besetzt, reguliert er effektiv die Populationen von Beutetieren, insbesondere die von großen Pflanzenfressern wie Hirschen und Elchen. Durch die Entnahme dieser Beutetiere tragen Wölfe dazu bei, deren Bestände auf einem für das Ökosystem nachhaltigen Niveau zu halten und so einer Überpopulation vorzubeugen. Diese Regulierung ist entscheidend, um einen übermäßigen Verbrauch von Pflanzenressourcen und die Verschlechterung von Lebensräumen zu verhindern und so eine größere Vielfalt unter Pflanzenfressern und anderen Raubtieren weiter unten in der Nahrungskette zu fördern. Sie verhindert auch die Ausbreitung von Epidemien oder Inzucht bei *sesshaften* Arten, deren genetischer Austausch verarmt ist (mangelnde Durchmischung).

Wölfe können auch erheblichen Einfluss auf die physische Struktur von Lebensräumen haben. Indem sie beispielsweise die Bewegungsmuster und Nahrungsgewohnheiten von Beutetieren verändern, beeinflussen sie die Regeneration von Wäldern und die Verteilung von Weidegebieten. Diese Veränderungen können langfristige Auswirkungen auf die Zusammensetzung und Struktur von Naturlandschaften haben. Der Verbiss junger Bäume und das Verschwinden bestimmter Pflanzenarten führen zu Problemen, die der Mensch nicht beheben kann. Dies zeigt, dass das Vorhandensein natürlicher Räuber notwendig ist, um eine gesunde Biodiversität zu erhalten und Überpopulationen und deren schädliche Folgen zu vermeiden.

Die Wissenschaft hat die Rolle und die Mechanismen bestimmter Arten untereinander, auf ihre Umwelt, Lebensräume usw. entdeckt. Man muss jedoch berücksichtigen, dass nur ein winziger Teil davon bekannt ist, ähnlich wie die Spitze des Eisbergs, die den unter Wasser liegenden Teil verbirgt. Es gibt also noch eine Vielzahl von Informationen, die uns fehlen, und Fragen, auf die wir vielleicht nie eine Antwort erhalten werden. Es ist daher klar, dass jede Entscheidung, die die Natur, Arten oder Situationen betrifft, möglicherweise nicht zum gewünschten Ergebnis führen wird, da nicht alle Teile des Puzzles in unseren (keineswegs fachkundigen) Händen liegen. Wir werden also ständig neu bewerten, untersuchen, vertiefen und uns selbst in Frage stellen müssen, denn absolute Gewissheit wird es nie geben! Die Wissenschaft ist sich dessen bewusst, aber der Mensch will Antworten auf all seine Fragen, Lösungen für all seine Probleme.

Dies führt unbestreitbar zu törichten, unangemessenen Entscheidungen, die in den letzten 70 Jahren dazu geführt haben, dass 50% der lebenden Arten ausgestorben sind.

Die Rolle des Wolfs ist klar: Er reguliert die Beutetierarten und hat daher einen wichtigen und unersetzlichen Platz in unserem Ökosystem! Es ist nicht hilfreich, zehn, fünfzig oder tausend davon für ihn finden zu wollen, um seine Anwesenheit zu validieren, zu tolerieren/akzeptieren und ihm zu „erlauben“, ein vollwertiges Mitglied der Natur zu bleiben. Diese völlig anthropozentrische Denk- und Handlungsweise ist die Ursache für die Qualen, die unseren Planeten heute erschüttern! Wir beurteilen die Nützlichkeit eines Tieres, einer Art, um über sein Lebensrecht zu entscheiden, und ignorieren dabei völlig die Unterseite des Eisbergs, die wir nicht sehen, die aber eminent wichtig und lebenswichtig ist: seine Rolle, seine Verbindungen zu Millionen anderer Arten, die mächtigen Mechanismen, die geknüpft werden, um die Natur, das Ökosystem und die biologische Vielfalt am Laufen zu halten.

Wörterbuche

Sesshaft

Bleibt meist in demselben Umkreis, Gebiet, bewegt sich nicht oder nur wenig.

Anthropozentrisch

Jemand, der den Menschen als das zentrale, bedeutendste Wesen im Universum betrachtet und die Realität ausschließlich aus der menschlichen Perspektive erfasst.



Bild: P. Santucci

SOZIALE UND HIERARCHISCHE STRUKTUR

Wölfe leben in hoch organisierten Rudeln, in denen die soziale Dynamik durch tief verwurzelte Instinkte reguliert wird. Im Zentrum eines jeden Rudels steht ein Zuchtpaar, das kritische Entscheidungen wie die Nahrungssuche und die Verteidigung des Territoriums lenkt. Die anderen Mitglieder des Rudels, oft Nachkommen des „Alpha“- (Zucht-)Paares, tragen zur gemeinsamen Jagd und zur Pflege und Erziehung der Jungtiere bei.

Der Hierarchieinstinkt ist zentral für das Sozialleben der Wölfe, wo die komplexen Interaktionen von Dominanz und Unterwerfung die Gruppe zusammenhalten. Dominante Wölfe haben vorrangig Zugang zu Ressourcen, während Untergebene ihre Unterwerfung durch Verhaltensweisen wie das Lecken der Schnauze der Dominanten und das Einnehmen unterwürfiger Körperhaltungen demonstrieren. Diese Sozialstruktur fördert eine effektive Zusammenarbeit bei der Jagd und die gemeinsame Verteidigung gegen Bedrohungen von außerhalb des Rudels.

Die Struktur eines Rudels ist entwicklungsfähig. Sie verändert sich mit der Jahreszeit, den Geburten, Todesfällen und durch Abwanderung. Und das über die gesamte Lebensdauer des Rudels hinweg. In unseren Breitengraden, wo der legale Abschuss (Regulierung), die Wilderei und der Straßen-/Schienenverkehr die Haupttodesursachen sind, kann es zu Veränderungen im Zuchtpaar kommen. Von 3 bis 5 erwachsenen Wölfen im April steigt die Zahl nach der Geburt der Welpen (im Durchschnitt 3 bis 7 pro Wurf) auf 7 bis 11 Wölfe im Rudel an. Nach und nach, zwischen August und März, sinken die Bestände jedoch, hauptsächlich aufgrund der Sterblichkeit der Wolfswelpen und durch Abwanderung von Individuen in neue Gebiete. Die Bestände kehren dann wieder zum Ausgangswert zurück. Schweizer Rudel zählen im Hochsommer nur etwa zehn bis zwölf Tiere (einschließlich der Jungtiere, die vor September nichtjagen oder im Revier unterwegs sind) und nach dem Winter aus 3 - 5 Tieren.

Das Rudel funktioniert auf der Grundlage von Fortpflanzung, kooperativer Jagd, Verteidigung des Territoriums, sozialem Zusammenhalt und Spiel. Letzteres ist für den Wolf von besonderer Bedeutung. Wolfswelpen spielen ständig, oft aber auch erwachsene und subadulte Tiere. Es stärkt die sozialen Bindungen, erhöht das Vertrauen und verringert Konflikte.

Es ermöglicht auch die Einschätzung der Fähigkeit, sich in der Hierarchie zu etablieren und zu halten (Dominanzbeziehungen zwischen den Mitgliedern).

Es ist hilfreich zu verstehen, dass - wie beim Hund - aggressives Verhalten umso seltener auftritt, je mehr Zeit der Einzelne mit Spielen verbringt. Wie Sie im Laufe dieses Dossiers erfahren werden, nimmt der Canide eine möglichst konfliktvermeidende Position ein, die für ihn überlebensnotwendig ist.

Eine Besonderheit des Wolfes ist, dass er die Anwesenheit eines Individuums in seinem Rudel dulden kann, das keine genetische *Abstammung* zu ihm hat. Studien zufolge geschieht dies unter besonderen Umständen, insbesondere bei Verlust von Mitgliedern (natürlicher Tod, Regulierung, Verletzung), sofern genügend Beutetiere vorhanden sind und das fremde Individuum einen Charakter/eine Persönlichkeit hat, der/die eher auf Konfliktfreiheit und Unterwerfung ausgerichtet ist und keine Gefahr für das Gleichgewicht des Rudels darstellt. Es kann auch vorkommen, dass ein verletztes/alterndes oder geschwächtes Mitglied des Zuchtpaares durch einen zugewanderten Wolf ersetzt wird. Dies ist in den nordamerikanischen Ländern häufiger der Fall, wo die Rudel viel größer sind, ebenso wie die Territorien. Die Natur ist jedoch darauf ausgerichtet, dass im Falle eines Verschwindens oder Todes die Art mit gesunden Individuen weiter funktionieren kann.

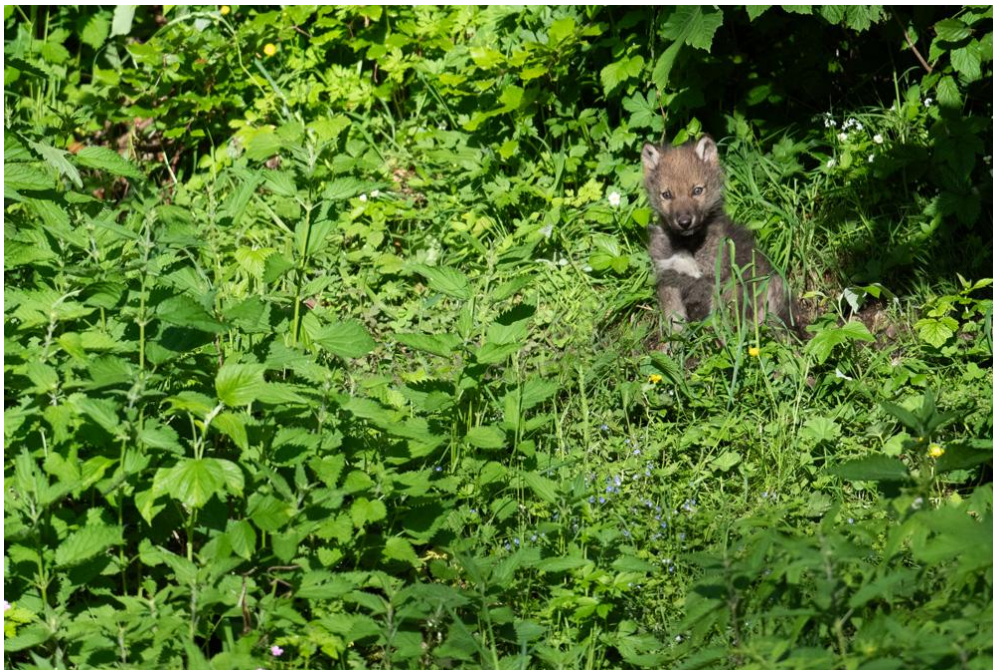


Bild: Mission Loup

Das Sozialleben des Wolfs ist dem unseren sehr ähnlich, was Geburt, Erziehung und sozialen Zusammenhalt betrifft. Die starken Bindungen zwischen den Mitgliedern, der Respekt, die Organisation und die Kommunikation ähneln daher unserer Familienstruktur.

Es wird nie etwas erwähnt, was mit Emotionen zu tun hat, mit dem, was wir bei Tieren als „Affekt“ bezeichnen, insbesondere wenn es sich um Wildtiere handelt (glücklicherweise zwingt uns das Gesetz, diese bei unseren Haustieren zu berücksichtigen, auch wenn das bei weitem noch nicht ausreicht). Dennoch gibt es sie, vor allem bei einer so sozialen und kollaborativen Spezies wie dem Wolf. Die Reaktion eines Individuums auf den Verlust eines Rudelmitglieds, die Folgen, die Neuordnung des Rudels, die Probleme und Konsequenzen werden selten erwähnt, dabei ist dies auch ein Schlüssel zum besseren Verständnis der Funktionsweise einer Spezies und der möglichen Art und Weise, wie man mit ihr umgeht.

Einige Beispiele zeigen jedoch, was viele lieber ignorieren: Jedes Tier oder Lebewesen empfindet Schmerz, Depression, Kummer, Frustration, Trauer. Ein Video, das die Reaktion des Zuchtpaares auf den Verlust eines Wolfswelpen im Revier zeigt, der nicht auf ihre Rufe reagiert, ist recht aufschlussreich. Der Stress wird schnell spürbar und geht so weit, dass das Weibchen bei der Rückkehr ihres Jungen einige Zeit brauchte, um sich ihm zu nähern und weiterzumachen (alle negativen Emotionen, die dies hervorgerufen hatte, mussten erst wieder abgebaut werden). Diese Situation verdeutlicht die starken sozialen Bindungen und die von Wölfen erlebten Emotionen.

In der Schweiz ist der Fall eines Wolfswelpen, der von einem Wilderer angeschossen wurde und eine Verletzung (Hinterteil) erlitten hatte, recht aufschlussreich. Das Jungtier folgte dem Rudel, bis sich sein Zustand verschlechterte. Es wurde an einem Ort zurückgelassen und rief jeden Abend mit kläglichem Geheul nach seiner Familie. Diese antworteten ihm und kamen zu ihm, bevor sie es zurücklassen mussten, um auf die Jagd zu gehen. Das Junge starb fast 3-4 Monate nach seiner Verletzung, die von einer dummen, strafbaren Tat herrührte, die hierzulande häufig praktiziert wird. Ein weiteres Beispiel ist der Abschuss des männlichen Elterntieres eines Walliser Rudels im Winter 2024. Sein Verschwinden führte dazu, dass wochenlang jeden Abend nach ihm gerufen wurde. Sowohl das Weibchen als auch das gesamte Rudel suchten verzweifelt nach ihm. Dies zeigt auch, wie tief die Bindung zwischen dem Zuchtpaar war. Vielleicht ist es für Menschen einfacher, die Sensibilität und den Affekt von Tieren oder

die Stärke der sozialen Bindungen bei Wölfen zu ignorieren, aber die Realität ist, dass sie genauso wie bei uns existieren!

Abschließend muss man begreifen, dass ein Rudel eine Familie ist! Der Wolf unterscheidet sich in Funktionsweise und Sitten grundlegend von seinen Beutetieren, die als Einzelgänger, in Gruppen oder Herden leben, aber keine familiären Bindungen zwischen allen Mitgliedern haben, und die keine Organisation oder spezifische Familienstruktur brauchen, um sich zu ernähren! Wir können sie also nicht auf dieselbe Weise managen! Solange wir diese Tatsache nicht verstehen, wird es im Umgang mit dem Wolf viele Fehler geben, mit mehr oder weniger unangenehmen oder sogar schwerwiegenden Folgen.

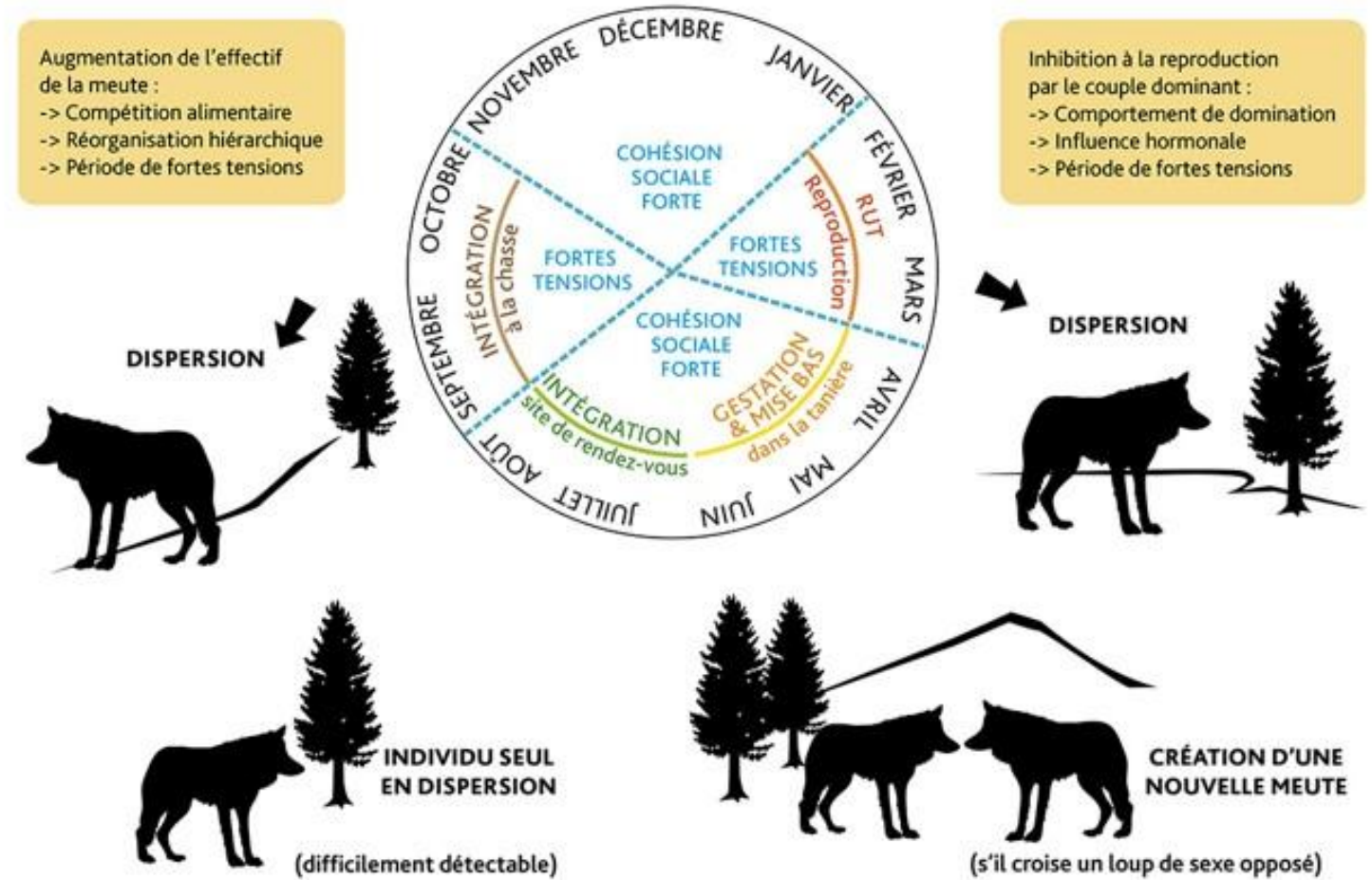
Wörterbuch

Abstammung *Verwandtschaftsverhältnis, das ein Individuum mit seinen Eltern (Wolfswelpen, Subadulte mit dem Elternpaar) verbindet.*



Bild: Mission Loup

DAS BIOLOGISCHE JAHR DES WOLFES



© ONCFS

Bild: ONCFS

FORTPFLANZUNG & ENTWICKLUNG

Die Fortpflanzung bei Wölfen wird innerhalb des Rudels sorgfältig reguliert. Das dominante Paar ist in der Regel das einzige, das sich fortpflanzt. Die Paarungszeit liegt normalerweise zwischen Februar/März (Paarung) und Anfang Mai für die Geburt, wobei die Tragzeit etwa 63 Tage dauert. Die Weibchen bringen einen Wurf von durchschnittlich 3 bis 6 Wolfswelpen zur Welt, wobei die Anzahl je nach verfügbaren Ressourcen variiert. Die Welpen werden blind und taub geboren und sind in Bezug auf Nahrung und Schutz völlig von ihren Müttern und dem Rudel abhängig. Der Vater der Jungen hat in den ersten 2-3 Wochen nach der Geburt die Aufgabe, das Weibchen zu füttern, das die Höhle nur zum Trinken verlässt. Die elterliche Fürsorge bei Wölfen ist kollektiv, wobei sich alle Rudelmitglieder die Verantwortung für die Aufzucht und den Schutz der Welpen teilen. Dieses instinktive Verhalten fördert das Überleben der Jungtiere durch angemessene Ernährung, Ausbildung in Jagdtechniken und Sozialisierung innerhalb des Rudels und bereitet so die nächste Generation effektiver Raubtiere vor.

Bei Herbstbeginn, zwischen Ende September und Anfang Oktober, beginnen die Wolfswelpen, das Rudel bei der Jagd zu begleiten, um durch Beobachtung und Nachahmung erprobte Jagdtechniken zu erlernen. Im Alter von 1 bis 3 Jahren, im Durchschnitt zwischen 9 und 24 Monaten, verlassen die Jungwölfe, die im ersten Jahr „Jährlinge“ und später subadult genannt werden, ihr Heimatrudel, um ein neues Territorium und einen neuen Partner zu finden und ein Rudel zu gründen. Sie können sich auch einem anderen Rudel anschließen und den Platz eines gefallen oder verschwundenen Leittieres einnehmen. In einigen Fällen, die häufig auf eine zu starke Regulierung der Bestände (Abschuss, Jagd) auf regionaler Ebene zurückzuführen sind, kann sich ein subadultes Tier sogar entfernen, sich paaren und zu seinem ursprünglichen Rudel zurückkehren, um dem Rudel zwei Reproduktionen pro Jahr zu ermöglichen und zu versuchen, die erlittenen Verluste wieder auszugleichen. Dieses Ausbreitungsverhalten ist auch für die genetische Vielfalt von entscheidender Bedeutung, da es die Fortpflanzung zwischen nicht verwandten Individuen aus verschiedenen Regionen ermöglicht. Dies stärkt die genetische Resilienz und die Anpassungsfähigkeit an Umweltveränderungen.

Dieses Ausbreitungsverhalten wird laut Experten zusätzlich durch die Geschlechtsreife, die Persönlichkeit des einzelnen Wolfes und die Verfügbarkeit von Beutetieren bestimmt, die entscheidenden Faktoren sind.

Charakterstarke Individuen, die versuchen, die Oberhand über das Zuchtpaar zu gewinnen, entscheiden sich entweder dafür, das Rudel zur Paarungszeit aus eigenem Antrieb zu verlassen (in dieser Zeit sind Leittiere intoleranter gegenüber subadulten Tieren, so dass es häufiger zu Konflikten kommt), oder sie werden vertrieben, weil sie das Gleichgewicht des Rudels stören.



Bild: Mission Loup

Wir möchten auch darauf hinweisen, dass es leicht zu erklären ist, wenn zu bestimmten Zeiten des Jahres einsame Wölfe in der Nähe von Dörfern oder Maiensässen gesichtet werden, oft nicht mehr als ein oder zwei Mal. Der erste Grund ist einfach: Der Wolf ist ein Streuner, wahrscheinlich jung, unerfahren und kennt das Gebiet nicht, in dem er sich aufhält. Er versucht dann ganz einfach, es zu durchqueren (Täler, Flussufer, Ebenen usw.). Er trifft also unfreiwillig auf die menschliche Zivilisation und wird manchmal sogar von Wanderern oder Personen gestört, die ihren Hobbys nachgehen. Es gibt aber auch eine sehr einfache Erklärung dafür, warum diese Begegnungen tagsüber stattfinden, abgesehen von der Tatsache, dass wir nachts schlafen: Jeder Streuner weiß, dass seine Tage gezählt sein könnten, wenn er das Territorium eines Rudels durchquert und diesem plötzlich gegenübersteht.

Da Wölfe überwiegend nachts jagen und aktiv sind, wird der Streuner das Gebiet lieber tagsüber durchqueren, um nicht auf das Paar oder das Rudel zu treffen, das sich in dem Gebiet aufhält! Auf diese Weise minimiert er das Risiko von Konflikten, die für ihn tödlich enden könnten. Dieses Verhalten hat unter diesen Umständen also nichts mit einem "Verlust der Menschenscheu" zu tun.

Es ist notwendig, unsere Bewertungen nicht auf persönliche Eindrücke und Meinungen zu stützen, die zudem anthropomorph sind, sondern auf die Ethologie! Dieser wissenschaftliche Zweig, der das Verhalten von Lebewesen untersucht, ermöglicht es uns, besser zu verstehen, warum ein Tier dieses oder jenes Verhalten an den Tag legt, je nach Umgebung, Situation etc. Sie ermöglicht einen besseren Zugang zum Wissen überlebende Arten.

Der Rekord für die weiteste Wanderung wird übrigens von einem Wolf gehalten, der von den Karpaten aus nach Spanien zog und dort den Namen „Slava“ erhielt. Der zweite Wolf mit einer beeindruckenden Wanderstrecke heißt M237. Er wurde im Rudel von Stagias (Graubünden) geboren und erreichte die Grenze zur Slowakei, bevor er leider durch einen Wildererschuss getötet wurde, ausgeführt von einem 9-jährigen Kind, das seinen Vater begleitete! Er war mit einem Radio-Collar (GPS-Halsband) ausgestattet, das seine unglaubliche Reise über 1927 Kilometer (am Boden) aufzeichnete.

Studien und Beobachtungen zufolge wandern die Weibchen weniger weit und lassen sich oft in der Nähe ihres Geburtsrudels nieder. Wir haben diesen Fall im Wallis und im Waadtländer Jura. Die Welt der Wölfe ist sehr komplex und wir sagen es ganz klar: Wer glaubt, alles wissen zu können oder dass er sein Fach vollkommen beherrscht, ist sehr naiv oder prahlerisch, denn das wird bei allem, was mit dem Leben zu tun hat, mit Sicherheit nie möglich sein.

Bevor sie sich jedoch in einem neuen Gebiet niederlassen, können junge Wölfe in der näheren Umgebung sogenannte Erkundungsexkursionen unternehmen. Diese Exkursionen ermöglichen es ihnen, die verfügbaren Nahrungsressourcen, die Anwesenheit anderer konkurrierender Rudel und die allgemeine Qualität des Lebensraums zu beurteilen. Sie sollen dabei auch lernen, wie man jagt und allein lebt, wodurch sie Erfahrungen sammeln, die für ihre nächste Wanderung sehr nützlich sein können. In dieser Phase erkunden die Jungwölfe das Territorium ihres Rudels oder die Umgebung allein.

Sie können einige Stunden, Tage oder sogar Wochen unterwegs sein und beträchtliche Entfernungen zurücklegen. Sowohl während der Exkursionsphasen als auch auf Wanderschaft können Jungwölfe mit anderen Wölfen/Rudeln freundschaftliche, aber auch lebensbedrohliche Interaktionen haben, insbesondere wenn sie deren Territorien durchqueren. In seltenen Fällen kann dies sogar zum Tod führen. Seit 1998 ist nur ein Fall bekannt, in dem eine Wölfin, das weibliche Leittier des Ringelspitzrudels (GR), vermutlich das Opfer ihrer Artgenossen geworden ist, als sie im Januar 2021 in der Nähe von Pigniu gefunden wurde.

Es könnte jedoch noch weitere ähnliche Fälle geben, in denen die Kadaver nicht gefunden wurden.

Man muss wissen, dass die Sterblichkeit beim Wolf sehr hoch ist: Sie liegt im ersten Lebensjahr bei 40-50 % (genetische Schwäche, Missbildungen, Unfälle, andere mögliche Raubtiere) und steigt in den folgenden zwei Jahren auf 60-80 % (Verkehrs- oder Naturunfälle, Wilderei, legale Abschüsse oder *innerartliche* Konflikte). Letztendlich hat der Wolf in freier Wildbahn nur eine Lebenserwartung von 5 bis 7 Jahren. Den Rekord in der Schweiz hält derzeit F07, ein weibliches Tier, das 2012 im Calanda (Graubünden) das erste Schweizer Rudel gründete. Sie musste aufgrund einer Verschlechterung ihres Gesundheitszustands (Lungentumor, der erst bei der Autopsie festgestellt wurde) im Alter von 13-14 Jahren erschossen werden.

Wie Sie sich denken können, sind solche Fälle äußerst selten, vor allem heutzutage, wo die präventive Regulierung die Karten völlig neu mischt, indem willkürlich und ohne Rücksicht auf das Alter oder die Rolle im Rudel einzelne Individuen abgeschossen werden. Die Art *Canis lupus* reguliert sich also bereits selbst, und sei es nur durch die natürliche und menschliche Sterblichkeit (ohne Abschüsse) und das eventuelle Ausbleiben der Fortpflanzung, wenn die Beutetiere knapp werden oder die Territorien gesättigt sind. Auch wenn viele dies immer noch glauben und behaupten, ist es an der Zeit, die Dinge klarzustellen: Es gibt kein unendliches exponentielles Wachstum bei Raubtieren!

KOMMUNIKATION & KOOPERATION

Kommunikation spielt eine lebenswichtige Rolle im sozialen Leben der Wölfe. Sie verwenden eine Vielzahl von Lautäusserungen, um komplexe Informationen zwischen den Rudelmitgliedern zu übermitteln. Heulen, Knurren, Winseln und andere Laute dienen dazu, die Aktivitäten der Gruppe zu koordinieren, vor Gefahren zu warnen und die sozialen Bindungen zu stärken. Jedes Rudelmitglied ist in der Lage, die individuellen Laute der anderen Mitglieder zu erkennen, was die Koordination von Gruppenaktivitäten wie der Jagd und der Verteidigung des Territoriums erleichtert.

Zusätzlich zu den Lautäusserungen nutzen Wölfe visuelle und olfaktorische Signale, um zu kommunizieren. Körperhaltungen wie ein aufgestellter Schwanz, angelegte Ohren und gesträubte Haare vermitteln Botschaften über den emotionalen Zustand und die soziale Stellung. Geruchssignale durch Reviermarkierungen mit Urin und Kot spielen eine entscheidende Rolle bei der Abgrenzung und passiven Verteidigung von Jagd- und Fortpflanzungsrevieren.

Bei der Jagd wird die Kooperation besonders deutlich. Wölfe nutzen Gruppenstrategien, insbesondere wenn es sich um große Pflanzenfresser wie Hirsche handelt, die einem genau festgelegten Ablauf folgen. Anfänglich nähern sich Wölfe ihrer Beute lautlos und nutzen dabei ihre Fähigkeit, mit ihrer Umgebung zu verschmelzen. Sobald sie sich in der Nähe der Beute befinden, können die Wölfe erstarren und die Situation einschätzen, bereit, in Aktion zu treten, wenn die Beute in Reichweite kommt. In einer koordinierten Bewegung stürzen sie sich auf ihr Ziel. Wenn die Beute zu fliehen versucht, kann sich die Verfolgung über mehrere hundert Meter erstrecken, bevor die Wölfe zum Angriff übergehen. Wenn die Distanz geringer ist, nutzen sie ihre kollektive Stärke, um die Beute effektiv zu fangen.

Unter bestimmten Umständen kann es daher auch innerhalb eines Rudels vorkommen, dass einzelne Tiere allein jagen. Diese Fähigkeit, allein zu jagen, kann in bestimmten Situationen beobachtet werden, in denen die Umweltbedingungen oder Jagdmöglichkeiten dies begünstigen. In bestimmten Gebieten, in denen Beutetiere reichlich vorhanden und relativ leicht zu erbeuten sind, kann sich ein Wolf dazu entschließen, allein zu jagen, um seine Erfolgschancen zu maximieren, entweder um die Versorgung der Wolfswelpen zu ergänzen oder auf eigene Rechnung, ohne die Nahrung mit anderen Rudelmitgliedern zu teilen.

Dies geschieht auch, wenn er auf unerwartete Möglichkeiten stößt, z. B. wenn plötzlich ein Beutetier in Reichweite ist. Es ist jedoch klar, dass die Organisation eines Rudels es einfacher macht, Beute zu machen, aber auch größere Tiere zu erbeuten, denn gemeinsam sind wir stark.

Die Einzeljagd kann sich als viel schwieriger erweisen, was dazu führt, dass junge Wölfe, die auf Streifzügen oder Ausflügen unterwegs sind, eher auf schwächere Beutetiere zurückgreifen, die eingesperrt sind und nicht fliehen können, wie z. B. Nutztiere. Opportunismus ist eine der vielen Gemeinsamkeiten, die wir mit dem Wolf haben. Das ist auch der Grund, warum die Regulierung innerhalb von Rudeln auf völlig anarchische und willkürliche Weise sich als zweischneidiges Schwert erweist: Jede Störung des sozialen Zusammenhalts, der Organisation eines Rudels und vor allem das Verschwinden eines oder beider Mitglieder des Zuchtpaares kann dazu führen, dass sich junge Wölfe, die möglicherweise unerfahren sind oder ihre Jagdausbildung noch nicht abgeschlossen haben, schnell und unkontrolliert verbreiten. Als Einzelgänger, ohne Organisation und Unterstützung, werden sie mehr Schaden an Nutztieren anrichten, was an sich logisch, effektiv aber völlig kontraproduktiv ist.



Bild: Mission Loup

Nutzung und Abgrenzung des Reviers

Ein Wolfsrudel besetzt ein Revier, das als „Lebensraum“ bezeichnet wird, dessen Grösse zwischen 100 und 250 km² schwankt. In der Schweiz beträgt die Reviergrösse in den Kantonen mit einer hohen Wolfs- und damit Rudeldichte (Wallis und Graubünden) derzeit durchschnittlich 150 km².

Die Wahl des Territoriums basiert in erster Linie auf dem verfügbaren Angebot an Beutetieren, einem der wichtigsten Faktoren. Aber auch Rückzugsgebiete in Form von Wäldern und Feldern sind für den Wolf lebenswichtig, damit er sich den verschiedenen Gefahren entziehen, sich verstecken und seine Welpen schützen kann. Die Ausbreitung des Menschen in den letzten 50 Jahren hat jedoch den Raum für Wildtiere und Wölfe verringert, sodass sich die Wölfe nun stärker an unsere Anwesenheit gewöhnen müssen (und nicht umgekehrt, da der Mensch sich in den letzten 2-3 Jahrzehnten stark ausgebreitet hat und viele seiner Freizeitaktivitäten in der Natur ausübt). Sie lernen also, uns zu verstehen und zu erkennen, wann wir eine echte Gefahr für sie darstellen, was zu häufigeren Begegnungen führt, als dies in weitläufigen Wildnis gebieten der Fall wäre. Einige Rudel in Italien leben sogar seit Jahrzehnten in der Nähe von Dörfern, ohne dass dies Auswirkungen auf mögliche Konflikte hat, solange wir uns an die einfachen Regeln halten, die in diesem Dossier erläutert werden.

Bergregionen stellen für den Wolf kein Problem dar. Er mag sie besonders, weil es dort auch große Bestände an Huftieren und Hirschen gibt, die die bevorzugte Beute des Wolfs sind. In unserem Land gibt es also alle Voraussetzungen für die Ansiedlung des Wolfs, wenn man von seinen Bedürfnissen an Revier und Nahrungsangebot ausgeht.

Das Rudel richtet seine Höhle und den/die Treffpunkt(e) im Zentrum seines Lebensraums ein. Dieses Gebiet ist einige Quadratkilometer groß und wird von Mai bis September, zur Zeit der Geburt und der Aufzucht der Wolfswelpen, stark frequentiert. Innerhalb dieser Zone werden keine Individuen geduldet, die nicht zum Rudel gehören. Jeder Einzelgänger, der sie durchquert, würde sich dann in Lebensgefahr begeben, insbesondere in dieser sensiblen Zeit.

Im Gegensatz dazu, was viele immer noch glauben, haben Rudel keine klar abgegrenzten Reviere, die sich nicht berühren, ganz im Gegenteil.

Es kommt sehr häufig vor, dass sich ein Teil ihres Reviers mit dem des Nachbarrudels überschneidet, was wir als „Pufferzonen“ (buffer zones) bezeichnen. In diesen Zonen wird häufig markiert, um dem Nachbarrudel die eigene Anwesenheit zu signalisieren, eine olfaktorische Kommunikation ist obligatorisch. Die Verwaltung dieser Pufferzonen ist komplex und hängt vor allem von den familiären Bindungen zwischen den Rudeln ab, aber auch von der Anzahl der Rudelmitglieder.

Begegnungen zwischen zwei Rudeln in diesen Zonen würden zu Konflikten führen, um das Territorium zu verteidigen. Es ist klar, dass die Anzahl der Tiere in einem solchen Fall entscheidend ist: Ein Rudel mit 10 Tieren wird sich mühelos gegen ein Rudel mit 4 Tieren durchsetzen. Und das Rudel mit der geringsten Anzahl an Mitgliedern könnte daher interne Verluste erleiden, was für sein Überleben kontraproduktiv ist. Kira Cassidys Studie „Pack Dynamics in Yellowstone“ erklärt die Bedeutung der Bestandszahlen für das Management dieser Pufferzonen sehr gut. Leider ist sie derzeit nicht verfügbar, aber wir hatten das Glück, 2023 an ihrer Ausbildung teilzunehmen, und die Daten waren sehr interessant, das Ergebnis einer langen Forschungsarbeit.



Bild: AB Photography/ISTock

Wenn wir uns ein Feldbeispiel aus der Schweiz vor Augen führen, könnten wir den Fall des Marchairuz-Rudels ansprechen. Der erste Wurf wurde 2019 geboren, danach gab es bis 2022 jedes Jahr einen Wurf. Da, wie bereits erwähnt, subadulte Weibchen dazu neigen, sich weniger weit zu entfernen, um ein eigenes Rudel zu gründen (Achtung: auch hier gibt es Ausnahmen!), haben wir in diesem Fall eine klare

Situation: Die benachbarten Rudel Risoux und Mont-Tendre hatten ursprünglich ein Weibchen aus dem Marchairuz-Rudel an ihrer Spitze. Dies zeigt die Dynamik der Rudel vor Ort.

Wenn dies geschieht, ist es nicht ungewöhnlich, dass das ursprüngliche Rudel eine Pufferzone mit den anderen Rudeln hat oder sogar einen Teil des Reviers an sie abtritt.

Leider werden diese Pufferzonen in der Schweiz heute kaum noch erwähnt und von den offiziellen Behörden manchmal sogar völlig ignoriert. Dies ist besonders nachteilig bei der Regulierung von Rudeln, wo die Abschussperimeter diese Zonen nicht oder nur unzureichend berücksichtigen. Es wäre dann notwendig, den Abschuss nur im Zentrum des Lebensraums vorzunehmen, um sicherzugehen, dass nur Individuen entnommen werden, die dem anvisierten Rudel angehören, wie es in der an das BAFU gerichteten Genehmigung heißt. Das krassste Beispiel sind die Rudel von Ferpècle-Arolla und Hérens-Mandelon während der Abschussphase zur präventiven Regulierung in diesem Winter.

Die Nichtberücksichtigung einer bekannten Pufferzone (die jedoch deutlich sichtbar ist, wenn man einfach die offiziellen und öffentlichen Daten vergleicht) zugunsten einer Abschussregelung für das gesamte Gebiet führte zum Abschuss des zukünftigen männlichen Zuchttieres des Rudels von Ferpècle-Arolla, das nicht von einer Abschussgenehmigung betroffen war. Ein Wolfswelpen könnte ebenfalls zu den Kollateralopfern gehören. Anstatt Individuen aus dem eigentlichen Zielrudel (Hérens-Mandelon) zu entnehmen, wurde durch die Abschüsse auch das Nachbarrudel destabilisiert. Heute haben also zwei Rudel ihre männlichen Zuchttiere verloren, was zu internen Bewegungen und einer Reorganisation führt, was wiederum möglicherweise zu einer schnelleren Verbreitung der Subadulten oder einer Zunahme der Angriffe auf Nutztiere führen könnte. Die Kenntnis und Berücksichtigung dieser Pufferzonen sind daher von entscheidender Bedeutung, um Fehler zu vermeiden, die sowohl für den Wolf als auch für die Viehzüchter negative Folgen haben können!

Die Nutzung des Reviers ist also während des gesamten Bestehens eines Rudels veränderlich. Das Rudel kann sich entscheiden, ein Revier zu verlassen und ein anderes zu wählen, das mehr Beute verspricht oder mehr Sicherheit bietet. Die Standorte der Höhle und der Treffpunkte können sich ebenfalls von Jahr zu Jahr verschieben, abhängig von Faktoren wie menschlichem Druck, Wetter, Verletzungen

innerhalb des Rudels oder wenn sich bei einem oder beiden Mitgliedern des Zuchtpaares in der Zwischenzeit Änderungen ergeben haben. Es gibt also nichts, was beim Wolf absolut unveränderlich ist, weder sein Revier noch die Organisation oder Anzahl Mitglieder im Rudel.

Wörterbuch

Treffpunkte

Ort, an dem das Rudel die Welpen zurücklässt während der Monate Juli/August/September, während es auf die Jagd geht.

BAFU

Das Bundesamt für Umwelt

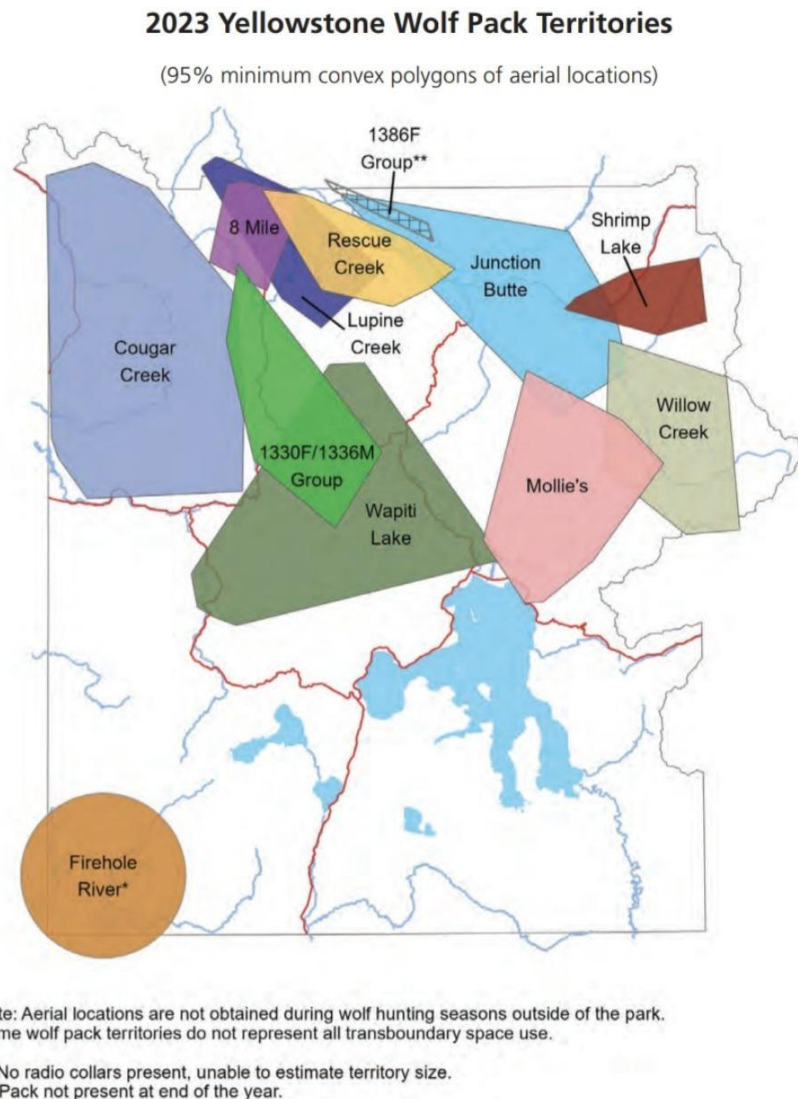


Bild: Plan der Rudel in Yellowstone 2023 - "Yellowstone wolf project annual report"

SCHLUSSFOLGERUNG

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Funktionsweise des Wolfes ein bemerkenswertes Beispiel für adaptives und komplexes Sozialverhalten unter den Tierarten ist. Das Verständnis seiner Sozialstruktur, seiner Fortpflanzungsstrategie und seiner ökologischen Rolle ist entscheidend für die volle Wertschätzung dieses symbolträchtigen Tieres und für die Lenkung von Naturschutzbemühungen zum Schutz seines Lebensraums und zur Sicherung seines langfristigen Überlebens in unseren empfindlichen Ökosystemen.



Der Wolf in der Geschichte



Bild: Illustration

Heute gibt es nur noch einen einzigen Caniden, der in unseren Breitengraden eine ebenso irrationale wie unvernünftige Angst auslöst: der Wolf. Diese Angst beruht nicht, wie man vermuten könnte, auf einer langen Liste von Angriffen oder Todesfällen, die das wilde Raubtier seit der Entwicklung und Entstehung unserer *Gesellschaftsforms* Mitte des 20. Jahrhunderts verursacht hat. Sie wurde vielmehr durch das Bild kultiviert und aufrechterhalten, das wir uns vom Wolf gemacht haben, insbesondere anhand von Märchen, alten Erzählungen, Mythen und später auch im Film. Der Wolf befindet sich im selben Boot wie der Hai, der in den 70er Jahren in Steven Spielbergs berühmter Saga „Der weiße Hai“ (Jaws) zu „Ehren“ gekommen ist. Der Film, ein großer Kassenschlager, löste eine beispiellose Welle der Angst aus, die zum Abschachten **von mehreren hundert Millionen** Exemplaren führte und Spielbergs Bestürzung und Entschuldigung Jahrzehnte später auslöste. Auch das Bild des Wolfes wurde schon immer sehr negativ dargestellt, von blutigen Angriffen auf Menschen, mit gefletschten Zähnen drohend, bis hin zum Verschlingen der Hunde von "Rémi Sans Famille" oder der Grossmutter von Rotkäppchen.

Die Sichtweise ist alles andere als schmeichelhaft und hat in Verbindung mit der Geschichte deutliche Spuren in der kollektiven Vorstellungswelt hinterlassen. Das gilt auch für die zahlreichen Erzählungen und Legenden aus vergangenen Jahrhunderten, in denen der Wolf in einer Landschaft der Verwüstung und des Elends, die durch Kriege und tödliche Epidemien verursacht wurden, Fleisch zerreißt und Leichen frisst, wie wir später noch sehen werden.

Es gibt zahlreiche Fälle in Registern und anderen offiziellen Dokumenten zwischen 1300 und 1800, in denen es schwierig ist, Fantastereien und Lügenmärchen, die auf einer tiefen Unkenntnis des Caniden beruhen, von der Realität zu unterscheiden. Ein Beispiel hierfür ist die berühmte Bestie von Gévaudan, eine wahre Begebenheit aus dem 16. Jahrhundert, die in Erinnerung geblieben ist, ohne dass wir bis heute den wahren Täter und seine Gestalt mit Sicherheit identifizieren können. Was den Wolf und viele andere Themen aus diesen unruhigen Zeiten betrifft, so wurden viele Geschichten erfunden, übertrieben und manchmal sogar instrumentalisiert, vor allem unter dem Druck bestimmter Institutionen wie der katholischen Kirche, die den Wolf als „den Teufel“, das Symbol des Bösen, darstellte. Die Jagd auf Werwölfe und Hexen, als deren Komplize der Wolf angesehen wurde, führte zwischen 1430 und 1680 zu etwa 100.000 Gerichtsverfahren und 30.000 bis 60.000 Todesfällen. Dies ist nur ein Beispiel von vielen für die Bedeutung von Glaubensvorstellungen in diesen Epochen, die deutlich schwerer wogen, da sie in keiner Weise durch den Zugang zu Wissen und Schulbildung ausgeglichen wurden. Diese trugen somit wesentlich dazu bei, dass sich die Vorstellung der Bevölkerung von wilden Caniden verschlechterte.



Bild: L. Camy

Es ist eine Tatsache, dass sowohl der Wolf als auch sein Vetter, der Hund, im Mittelalter und bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts Menschen, vor allem Kinder und Frauen, angegriffen und getötet haben. Doch wir scheinen zu vergessen, dass alle Tiere, ob Wild- oder Haustiere, mit Menschen interferieren können und dass diese Interaktionen affiliativ (freundlich), neutral oder agonistisch (unfreundlich, defensive oder offensive Aggression) sein können. Dass das Ergebnis dieser Begegnungen von einer Vielzahl von Faktoren abhängt, von denen einige vorhersehbar sind und andere nicht, werden Sie im Laufe dieses Dossiers erfahren. Es ist daher höchst riskant und unbedingt zu vermeiden, Vergleiche oder Verallgemeinerungen mit allem anzustellen, was mit dem Bereich des Lebendigen und der Natur zu tun hat.

Wenn wir wirklich aufhören wollen, irrationale Ängste zu schüren, dann müssen wir uns ihnen stellen. Um dies zu tun, müssen wir tiefer schürfen und uns weiterbilden, um die Wahrheit von der Unwahrheit zu trennen, indem wir die Situation als Ganzes betrachten. Das erfordert, dass wir in die Geschichte eintauchen und Jahrhunderte zurückgehen müssen, um alle wichtigen Parameter zu erhalten, die wir zum Verständnis benötigen, wie z. B. die damaligen Lebensbedingungen, die *Gesellschaftsform*, die Umwelt, die Umstände, die Situationen, die Überzeugungen etc. Aber auch mithilfe der vielen Studien und Bücher, die heute verfügbar sind, zu lernen, wer der Wolf wirklich ist, das Tier, seine Funktionsweise, seine Lebensgewohnheiten usw. Diese beiden Pole - Lernen und Forschen - sind untrennbar miteinander verbunden, wenn wir uns ein besseres Bild machen wollen von der Prädation auf den Menschen und den Umständen, unter denen sie auftreten kann.

Versetzen wir uns also ins Mittelalter zurück, als die meisten Angriffe stattfanden. Diese Epoche der Geschichte, die sich über mehrere Jahrhunderte erstreckte, war Schauplatz zahlreicher Kriege in Europa, aber auch großer Epidemiewellen wie Cholera, Pocken, Pest und Typhus, die Hunderte Millionen Opfer forderten. Die Leichen konnten auf den Schlachtfeldern oder in der Nähe von Dörfern zurückgelassen werden (die Bevölkerung und die Armeen waren mit der Anzahl der Toten überfordert) oder verbrannt werden, solange dies möglich war. Es ist mittlerweile erwiesen, dass der Wolf ein Aasfresser sein kann. Diese Plagen dienten ihm also eindeutig als Nahrungsquelle und dürften in den Köpfen der Bevölkerung auch Verwirrung gestiftet haben.

Die *Gesellschaftsform* und die Lebensbedingungen, die in diesen Jahrhunderten herrschten, unterschieden sich in jeder Hinsicht grundlegend von den unsrigen. Die Bevölkerung (oder das einfache Volk, wie es oft genannt wurde) war viel präsenter und weiterverbreitet.

Es herrschte bittere Armut, es gab Hungersnöte, Ausbeutung, harte Winter, Krankheiten aufgrund mangelnder Hygiene und vieles mehr. Die Sorgen und der Lebensstil unserer Vorfahren waren weit entfernt von dem, was wir heute im 21. Jahrhundert erleben.

Beispielsweise gingen Kinder oft nicht zur Schule (außer in der Aristokratie), arbeiteten auf dem Bauernhof und wurden häufig zum Hüten der Herden bei Tag und Nacht eingesetzt. Sie erledigten zahlreiche Aufgaben und Arbeiten und waren dabei oft bereits im Alter von drei oder vier Jahren unbeaufsichtigt unterwegs. Viele Kinder wurden auch ausgesetzt, so dass Kinder jeden Alters auf der Straße landeten, keine Unterkunft hatten und sich selbst versorgen mussten. Heutzutage wäre eine solche Praxis völlig undenkbar. Kein Kind würde mehr allein auf einer Sommerweide Schafe hüten, obwohl es erst sechs oder acht Jahre alt ist, und keine Pflichtschule besuchen. Ebenso wenig würde ein Kind auf der Straße ausgesetzt, auf sich allein gestellt und isoliert. Dies hatte eindeutig einen großen Einfluss auf das Risiko, dem Kinder ausgesetzt waren, wenn sie einem Raubtier - einem wilden, aber auch einem zweibeinigen - schutzlos gegenüberstanden! Die Ausbeutung von Kindern änderte sich erst im 20. Jahrhundert, aber auch davor waren ihre Lebensbedingungen sehr hart und die Sterblichkeit sehr hoch. Jedes vierte Neugeborene starb im ersten Lebensjahr und kaum mehr als jedes zweite Kind erreichte das zehnte Lebensjahr. Die Hauptursachen waren Krankheiten/Epidemien (fehlende Impfungen) sowie unzureichende und mangelhafte Ernährung. Außerdem belegten Kinder 30-40% der Plätze auf den Friedhöfen.

Unterernährung und mangelnde Hygiene führten dazu, dass die Menschen kränklicher waren, was ebenfalls dazu beigetragen haben könnte, dass Frauen und Kinder anfälliger waren. In den äusserst prekären sozioökonomischen Verhältnissen der damaligen Zeit waren sie für Raubtiere wie streunende Hunde oder Wölfe leichte Beute, weil sie nicht vor ihnen fliehen konnten. In diesen Jahrhunderten gab es auch einen Rückgang der Beutetierarten, der durch übermäßige Jagd verursacht wurde.

Der Grund dafür waren Hungersnöte und die miserablen Lebensbedingungen der kleinen Leute, die von den herrschenden Monarchien oft unterdrückt wurden.

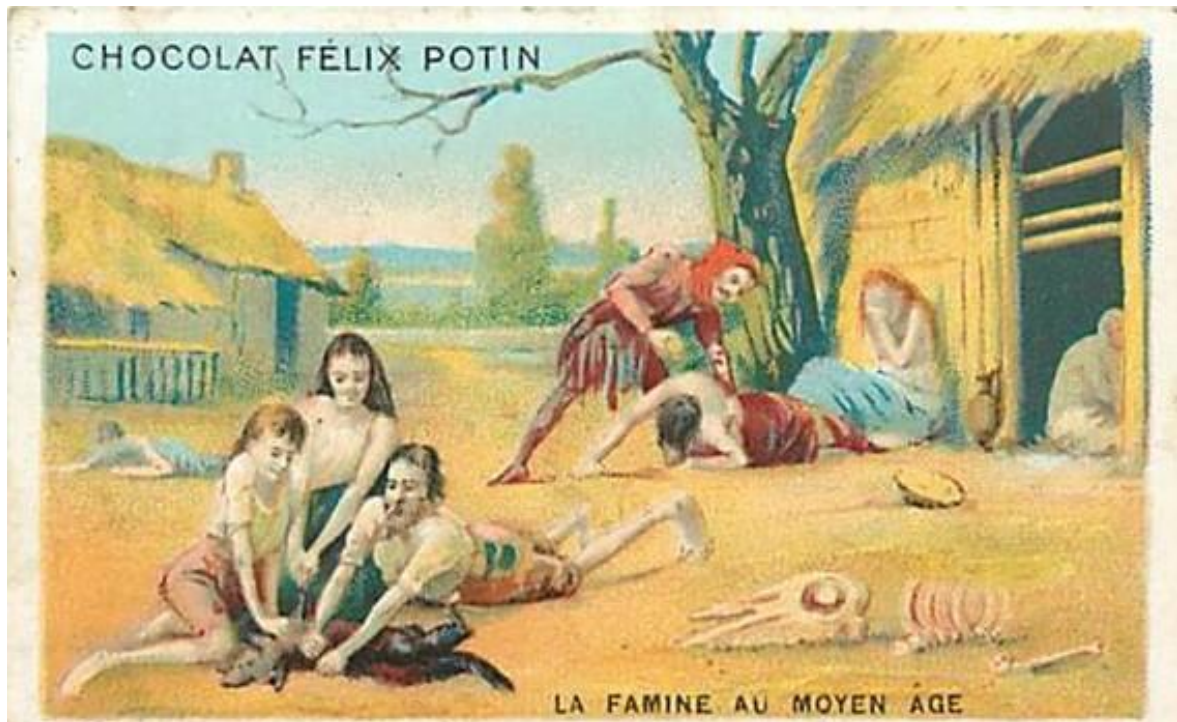


Bild: Félix Potin

Es ist klar, dass Wölfe und streunende Hunde mangels wilder Beutetiere keine andere Wahl hatten, als auf Nutztiere, am Boden liegende Kadaver oder auch auf menschliche Opfer zurückzugreifen, um sich zu ernähren. Frauen, Kinder und manchmal auch ältere Menschen waren laut allen Archivdokumenten (Verordnungen, Edikte, Kirchenbücher) die am häufigsten von Raubtierangriffen betroffenen Kategorien. Wir wissen, dass der Canide ein Opportunist ist, bei dem, wie bei jeder anderen Spezies, der Überlebensinstinkt zum Vorschein kommen wird, wenn die natürlichen Beutetiere knapp werden. Dies wird ihn dazu veranlassen, Beutetiere anzugreifen, die nicht in sein übliches Beuteschema passen. Ungewöhnliche Situationen erfordern ungewöhnliches Verhalten!

Unter denselben Umständen, d. h. unter prekären Bedingungen, wenn die Nahrung knapp wird und das Überleben bedroht ist, kann der Mensch auch mit Verhaltensweisen konfrontiert werden, die nicht zu seiner Natur gehören, wie Diebstahl, Körperverletzung oder sogar Mord, um sein eigenes Leben oder das seiner Angehörigen zu retten. Berichte über Gefangen- oder Konzentrationslager oder über Zeiten großer Hungersnöte sprechen deutlich darüber.

Eine weitere Begebenheit, der Absturz des Flugzeugs „Fuerza Aérea Uruguay 571“ in den Anden am 13. Oktober 1972, bei dem sich die Überlebenden von ihren toten Kameraden ernährten, um zu überleben, ist ein weiteres extremes, aber wahres Beispiel für den Überlebensinstinkt, der auch beim Menschen durchaus vorhanden ist.

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir im Grunde genommen nur eine Tierart unter Millionen von anderen sind.

Im Mittelalter können wir auch die Schwierigkeiten bei der Identifizierung/Unterscheidung von Caniden und damit der Verantwortlichen für die Angriffe anführen. Zwischen einem Rudel streunender Hunde und Wölfe zu unterscheiden, war je nach Tageszeit, Entfernung, Umgebung, und Situation schwierig. Kam dazu noch Adrenalin, Schock, und mangelndes Wissen, war es für Zeugen oder Opfer von Angriffen oder Bissen schwierig, die Identität des Täters mit Gewissheit festzustellen. In den Kirchenbüchern, in denen alle Geburten und Todesfälle der Bevölkerung verzeichnet sind, variierten die Einträge zwischen „grausames, verschlingendes, wildes, räuberisches Tier“ oder auch „unbekanntes Tier“ und „fremdes Tier“. In zwei Jahrhunderten wurden allein in der 6000 km² großen Region Beauce in Frankreich etwa 400 Fälle mit diesen Vermerken dokumentiert. Auch heute noch haben viele Menschen Schwierigkeiten, einen Wolf von einem Hund zu unterscheiden, und es gibt immer noch zahlreiche Fehlidentifizierungen.

Diese Schwierigkeit, zuverlässige Informationen zu erhalten, die zum wahren Täter führen, ist auch in den Zeugenaussagen über die Bestie von Gévaudan zu finden. Während der drei Jahre, in denen sie 120 Menschen tötete und 70 verletzte, wechselte die Bestie ihre Gestalt, Farbe und ihr Aussehen unzählige Male, mal war sie ein Panther, mal ein Wolf, mal ein Mensch mit großen Eisenkrallen und so weiter. Es ist daher strittig, sich auf die Erzählungen und Schriften in Registern, Edikten, Archiven oder Chroniken zu verlassen, da zu viele Zweifel bestehen und es keine medizinischen Beweise/DNA gibt, die nicht nur die tatsächliche Todesursache, sondern auch den wahren Verantwortlichen feststellen könnten.

In diesen Epochen beeinträchtigte auch eine Viruserkrankung das Zusammenleben mit dem Menschen und führte zu zahlreichen Angriffen: die Tollwut!

Sie befällt das Nervensystem und ist durch Verhaltensänderungen (charakteristische Aggressivität), Bewegungsstörungen, *Hypersalivation* und Lähmungen gekennzeichnet. Sie wird durch einen einfachen Biss übertragen und führt innerhalb kürzester Zeit zum Tod der infizierten Person.

Obwohl die Schweiz 1998 offiziell als tollwutfrei anerkannt wurde, ist die Krankheit auch heute noch weit verbreitet und tötet in vielen, vorwiegend unterentwickelten Ländern der Welt jährlich mehr als 10 000 Menschen.

Laut John Linnell, Autor des berühmten „NINA“-Berichts über Wolfsangriffe auf Menschen im 20. und 21. Jahrhundert, ist Tollwut der Hauptgrund für Vorfälle oder Todesfälle bei Menschen in diesen Jahrhunderten, aber auch heute noch, wie Sie im Kapitel „Wolfsangriffe“ erfahren werden.



Bild: Hund mit Tollwut (Institut Pasteur)

Und der letzte, nicht zu vernachlässigende Punkt ist die Schwierigkeit, unwiderlegbare medizinische Beweise von den gefundenen Leichen zu erhalten. Im Mittelalter waren die Kenntnisse und Methoden weitaus dürftiger als heute. Autopsien konnten nur am Ort des Todes von einem „Barbier/Chirurgen“ durchgeführt werden. Sie waren weniger systematisch und ermöglichten keine tieferen Einblicke, wie wir sie heute haben.

Dank des Aufkommens von DNA-Analysen Mitte der 1990er Jahre ist es heute möglich, die Identität des wahren Täters zu ermitteln (bei Millionen von Menschen) oder zwischen Hund und Wolf zu unterscheiden.

In den vergangenen Jahrhunderten gab es dieses Verfahren leider nicht. Die Autopsien und das medizinische Wissen nahmen erst Anfang 1800 mit dem Aufkommen des Mikroskops, der Radiographie oder der Toxikologie einen wirklich großen Aufschwung.



Bild: LIAGE

Hinzu kommt noch der Zustand der Leiche und die Zeit, die zwischen dem Tod und dem Auffinden der Leiche verstrichen ist. Wenn das Opfer nicht sofort gefunden wurde (was häufig der Fall war), wenn Stunden, Tage oder sogar Wochen vergangen waren und wenn man die Anzahl der streunenden Hunde, Wölfe und anderen kleineren Raubtiere (Füchse, Marder, Nagetiere, Krähen usw.) berücksichtigt, dann ist klar, dass die Opfer dann gefressen aufgefunden wurden. Die Körper waren in einem so schlechten Zustand, dass es fast unmöglich war, die wahre Todesursache festzustellen. Selbst wenn die Leiche schneller gefunden wurde, gab es zu dieser Zeit keine Möglichkeit, sie kühl zu lagern, was für die Durchführung von Autopsien von entscheidender Bedeutung ist.

Es versteht sich daher von selbst, dass wir bei der „Diagnose“ der Todesursache sehr vorsichtig sein müssen, wenn wir uns nur auf Augenzeugenberichte oder Aufzeichnungen in Kirchenbüchern stützen können. Es waren die zweibeinigen Verbrecher, die in diesen Jahrhunderten gut profitiert haben dürften: Ihre Missetaten konnten leicht vertuscht werden, indem man den Körper in der Wildnis den Raubtieren überließ, um dann die Schuld auf sie zu schieben.

Unter Berücksichtigung all dieser Tatsachen und Parameter zwingt uns der gesunde Menschenverstand, in Bezug auf Wolfsangriffe in diesen unruhigen Jahrhunderten, die unseren heutigen Gesellschaftsformen grundlegend widersprechen, größte Vorsicht walten zu lassen. Wie Sie wissen, ist es heute äußerst kompliziert, die tatsächlichen Wolfsangriffe zu beleuchten und ihre Ursachen zu ermitteln. Sie können also aus Verteidigungs- oder Raubtierangriffen stammen (die oft durch Tollwut, das Verschwinden wilder Beutetiere oder Gewöhnung ausgelöst werden), aus der „Entsorgung“ von Kadavern oder einfach fälschlicherweise dem Wolf zugeschrieben worden sein, aus all den bereits erwähnten Gründen, oder auch mangels eindeutiger Beweise.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es sehr schädlich ist (und eigentlich immer davon abgeraten wird), Vergleiche zwischen verschiedenen Epochen, Gesellschaftsformen, Umgebungen, Umständen oder Situationen anzustellen. Es ist an der Zeit, dass die Gefährlichkeit des Wolfs nicht mehr von politischen Parteien instrumentalisiert wird, um ein Klima der Angst zu schaffen, das ideal ist, um die Massen zu manipulieren und so seine Ausrottung zu erreichen. Diese Methode wird seit Urzeiten angewandt.

Dieses Spezialdossier zeigt Ihnen auf klare und transparente Weise die Realität oder die wahren Gefahren, die für den Menschen in Bezug auf Caniden bestehen, und seine hohe Mitverantwortung!

Die Gesellschaft in der heutigen Schweiz hat sich völlig verändert und weiterentwickelt, wir sind weit vom Mittelalter entfernt. Der Wolf stellt also nicht mehr die gleiche Gefahr dar wie früher, ganz einfach, weil die Art und Weise, wie wir leben, die Kontrolle über Viren wie die Tollwut, aber vor allem wissenschaftliche Studien und die Ethologie es uns ermöglichen, die Mechanismen des Lebendigen viel besser zu verstehen (Instinkte, Verhaltensweisen, Sitten, Kommunikation, Funktionieren usw.). So können wir das Tier und die Begegnungen besser einschätzen und Gesten oder Handlungen vermeiden, die zu einem Angriff bzw. einer Aggression führen können.

Das Management der Beutetierarten, deren Bestände stabil sind und sich beim Hirsch sogar in ausgezeichnetem Gesundheitszustand befinden, die in den Medien und offiziellen Stellen vermittelten Informationen über das Fütterungsverbot von Wildtieren und eine geregelte Abfallentsorgung sind der Schlüssel zu einer Koexistenz mit möglichst wenig Konflikten zwischen wilden Caniden und Menschen.

Da das Thema sehr spannend ist und Hunderte von Seiten in Anspruch nehmen würde, um es ausführlich zu behandeln, empfehlen wir allen, die sich für die Geschichte des Wolfs in den vergangenen Jahrhunderten interessieren, die hervorragenden Bücher des Schriftstellers/Historikers Jacques Baillon zu lesen, insbesondere „Traces de loups“ & „Drôles de loups et autres bêtes féroces“ (Wolfsspuren & andere wilde Tiere). Sie finden sie in den Referenzen und können sie bei amazone.fr (in Frankreich) bestellen.

Wörterbuch

Gesellschaftlicher Modus

Bezieht sich auf die verschiedenen Aspekte des sozialen Lebens von Individuen, die eine organisierte Gesellschaft bilden.

DNA (auch DNS)

Trägersmolekül für die vererbte genetische Information (Desoxyribonukleinsäure)

Hypersalivation

Übermäßige Produktion von Speichel.



Die Gefährlichkeit



Bild: Illustration

Wenn wir das Thema Raubtiere, andere Tiere oder Alltagssituationen ansprechen, dann bewertet der Mensch die Gefahr, die diese für seine körperliche oder psychische Unversehrtheit darstellen kann. Um diesen Begriff der „Gefahr“, den wir häufig verwenden, besser zu verstehen, werden wir die theoretischen Grundlagen erwähnen, beginnend mit der Definition.

Gefährlichkeit ist die Einschätzung der Gefahr, des traumatischen (psychologischen oder physischen) Risikos, für ein potenzielles Opfer. Es ist vor allem ein *anthropozentrischer* Begriff, der im Hinblick auf die öffentliche und familiäre Sicherheit notwendig ist. Er kann für jede Tierart eingeschätzt werden, auch für diejenigen, die von ihr bedroht werden: Wildtiere, Haustiere, Menschen usw.

Es ist wichtig, Gefährlichkeit nicht mit Angst zu verwechseln! Gefährlichkeit beruht auf den tatsächlichen Gefahren und ihrem Auftreten, während Angst mit dem Empfinden des Einzelnen zusammenhängt, je nach Wissensstand, Erfahrungen, Überzeugungen, Erziehung und anderen Faktoren. Wer Spinnen fürchtet, ist davon überzeugt, dass sie eine echte Gefahr darstellen, obwohl dies bei uns nicht der Fall ist.

Wir müssen also immer unterscheiden zwischen der tatsächlichen Gefährlichkeit eines Tieres, einer Situation oder Sache und der Gefährlichkeit, die wir durch unsere persönlichen Ängste und Phobien erzeugen und verstärken.

Doch nun zurück zum Tier: Es wird als potenziell gefährlich eingestuft, wenn es eine Reihe von Merkmalen aufweist, die dazu führen, dass die physische oder psychische Integrität eines Individuums durch sein Verhalten (Aggression, Verfolgung, Angriff usw.) gefährdet werden kann.

Bei Caniden, die hauptsächlich als Haustiere gehalten werden, sind die Kriterien für die Gefährlichkeit:

- Das Körpergewicht des Caniden
- Die Kategorie der gefährdeten Personen
- Die Art der Aggression (offensiv oder defensiv).
- Die Art der Bisse (kontrolliert, einfach, mehrfach, festgehalten).

Es ist sehr wichtig, darauf hinzuweisen, dass das Risiko der Gefährlichkeit immer relativ zu einer bestimmten Person und zu bestimmten Umständen ist. Dies ist der Ankerpunkt, um dieses Thema zu verstehen. Jedes Lebewesen, ob Tier oder Mensch, ist ein einzigartiges Individuum, das sich unter anderem abhängig von Situation, Umgebung, emotionalem/physiologischem Zustand oder momentanen Stimmungen unterschiedlich verhält. Daher kann nichts verallgemeinert werden. Beispiel: Wenn ein Wolf unter bestimmten Umständen (die unbedingt in ihrer Gesamtheit neutral und gründlich bewertet werden müssen) eine Person beißt, obwohl dies in 10, 20 oder 30 Jahren nicht vorgekommen ist, darf dieser Fall also nicht zu einer negativen Bewertung der Gefährlichkeit der gesamten Spezies führen. Es bleibt ein Individuum, eine Person, eine Situation, ein Kontext, ein emotionaler/physiologischer Zustand, spezifische Umstände, d. h. viele Faktoren, die sich unterscheiden, manchmal sogar von einer Gelegenheit zur nächsten für ein und dasselbe Individuum.

Lassen Sie uns klarstellen: Jedes Tier kann daher, abhängig von eben diesen Faktoren, gefährlich sein! Wir müssen auch berücksichtigen, dass das menschliche Verhalten zum Zeitpunkt des Geschehens (Angriff/Biss) eine herausragende Rolle spielt, insbesondere bei jedem Verteidigungsangriff. Je nach den Umständen kann dies aber auch bei offensiven/verletzenden Angriffen direkt oder indirekt der Fall sein. Wir werden in den folgenden Kapiteln auf diesen Punkt eingehen.

Es gibt auch einen äußerst wichtigen, unumgänglichen Faktor zu berücksichtigen, wenn man von Gefährlichkeit, Aggressionsrisiken oder Zwischenfällen im Zusammenhang mit einem Tier, einer Situation, einer Handlung, einem Hobby etc. spricht: **Der Faktor „Wahrscheinlichkeit“**.

Was die Caniden in der Schweiz betrifft, so ist es offensichtlich, dass bei 553 452 Hunden, die ständig um uns herum sind (zu Hause, in der Freizeit, bei Freunden/Familie usw.), noch dazu mit einer Erziehung, Haltungsbedingungen und Kenntnissen, die bei weitem nicht immer ideal sind, das Risiko eines Bisses/Angriffs sehr stark zunimmt im Vergleich zum wilden, unauffälligen Raubtier, das nur 300 Individuen zählt und mit den Begegnungen deutlich seltener sind. In ähnlicher Weise ist das Risiko, bei einem Flugzeugabsturz zu sterben, wenn wir nur sehr selten fliegen, relativ unbedeutend im Vergleich zu dem Risiko, bei einem Verkehrsunfall zu sterben, wenn wir täglich mit dem Auto unterwegs sind, wobei Schweizer Haushalte im Durchschnitt zwischen 10.000 und 30.000 km pro Jahr zurücklegen. Dieser Faktor ist nicht verhandelbar und muss bei jeder Diskussion über Risiken und Gefährlichkeit berücksichtigt werden, um eine Übertreibung oder das Aufkommen von behindernden und oftmals unbegründeten Ängsten zu vermeiden.

Es ist auch richtig zu sagen, dass die Natur insgesamt gefährlich ist, wie die jährlichen Unfallstatistiken belegen. Wir gehen dort unseren Hobbys nach und vergessen oder ignorieren dabei völlig die zahlreichen Gefahren, die dort lauern und die weitaus gefährlicher und häufiger sind als wilde Raubtiere: Steinschlag, herabfallende Äste und Bäume, unebenes Gelände (*Gefälle*, Löcher, die zu Stürzen führen), Felsspalten, Klippen, wechselnde Wetterbedingungen (Hitze, Lawinen, *Hochwasser*, Blitzschlag, Sturm, Nässe) usw. All diese Einflüsse können zu Verletzungen (Knochenbruch, Trauma, Gehirnerschütterung, Blutungen, hypovolämischer/septischer/anaphylaktischer Schock, Verbrennungen), körperlichen Problemen (Hitzschlag, Herz-/Atemstörungen, Unwohlsein, Hypo-/Hyperthermie, Sonnenstich, Dehydrierung) und damit leider auch zum Tod führen.



Bild: Illustration

Die Entwicklung unserer Gesellschaft, die nach immer mehr Nervenkitzel, Neuem und Leistung strebt, bringt immer mehr Risiken und Gefahren mit sich. Bei Aktivitäten wie Trailrunning, Laufen oder Mountainbiking gibt es eine wenig bekannte Problematik, die jedoch das Risiko von Unfällen oder sogar Todesfällen stark erhöht: die Verwendung von Kopfhörern. Denn in Verbindung mit Sonnenbrille und Helm/Mütze, ganz zu schweigen von der Fokussierung auf die Stoppuhr und andere Parameter, verliert die Person schlichtweg zwei ihrer wichtigsten Sinne: Sehen und Hören! Unter diesen Umständen achten wir also nicht mehr auf das, was um uns herum passiert, auf Geräusche, mögliche Ereignisse, Menschen oder Tiere, die sich uns in den Weg stellen könnten; **wir sehen die Gefahr nicht mehr kommen und können sie daher nicht vorhersehen!** Es ist mittlerweile klar, dass Risiken und damit Gefahren auch von der Überschätzung unserer Fähigkeiten, von mangelnder Vorausschau und Beobachtung sowie von der Unkenntnis des Geländes, der Funktionsweise der Natur und ihrer Unberechenbarkeit herrühren.

Wir müssen uns bewusst sein, dass wir mit der Natur und den Lebewesen niemals alles vorhersehen und kontrollieren können und dass es in keinem Bereich ein Nullrisiko geben wird. Bei jeder unserer Aktivitäten wird es immer Gefahren und Unfälle geben, vom Moment, in dem wir die Augen öffnen, bis zu dem Moment, in dem wir sie schließen. Es ist daher von entscheidender Bedeutung, nicht zu überreagieren oder, wie es häufig der Fall ist, Vergleiche oder fantasievolle Vorhersagen anzustellen. Letztere basieren oft nicht auf realen Risiken und Gefahren, sondern auf Ängsten, die aus der Vergangenheit, der Kultur, der Mythologie, aus Traumata oder Phobien herrühren. Unsere Aufgabe ist es, uns mit der Gefährlichkeit auf der Grundlage der Wahrscheinlichkeit und Häufigkeit des Auftretens zu beschäftigen, indem wir Verfahren, Maßnahmen und Regeln anwenden, um Vorfälle möglichst (aber vergessen Sie das „immer“) zu verhindern.

Wörterbuch

<i>Anthropozentrisch</i>	<i>Die den Menschen zum Mittelpunkt der Welt macht.</i>
<i>Hypovolämischer Schock</i>	<i>Verringerung des effektiven Blutvolumens, d. h. des Blutvolumens, das physiologischerweise für die Aufrechterhaltung eines normalen Kreislaufsystems erforderlich ist.</i>
<i>Anaphylaktischer Schock</i>	<i>Verschärfte allergische Reaktion, die in den meisten Fällen schwerwiegende Folgen hat und lebensbedrohlich sein kann.</i>
<i>Septischer Schock</i>	<i>Schwere Infektion, die zu Organversagen und gefährlich niedrigem Blutdruck führt.</i>
<i>Hochwasser</i>	<i>Anstieg des Pegels in einem Wasserlauf oder See.</i>
<i>Gefälle</i>	<i>Neigung, am Hang liegend</i>



Bild: Illustration

Die verschiedenen Arten von Aggression



Bild: Illustration

Neuen Studien zufolge gibt es bei Hunden mindestens 25 motorische Muster für Aggressionen, die von den Genen beeinflusst werden. Aber was genau ist eigentlich eine Aggression? **Es ist eine Bedrohung oder eine physische Handlung gegen das physische oder psychische Gleichgewicht eines Individuums. Wir verstehen darunter jedes Verhalten, das dazu führt, dass ein anderes Individuum gezwungen wird, entweder räumlich oder sozial auf Distanz zu bleiben, ohne dass dies notwendigerweise zu einem körperlichen Schaden führt.** Aggression bedeutet also nicht unbedingt „Gefahr“, sondern ist vor allem eine Einschätzung.

In diesem Kapitel konzentrieren wir uns hauptsächlich auf den Haushund. Wie wir in den nächsten Kapiteln sehen werden, ist er der Canide, der für die meisten Aggressionen und Bisse in der Schweiz verantwortlich ist - logischerweise deshalb, weil er auch am häufigsten vorkommt. Die Dokumentationen und Beschreibungen beziehen sich daher hauptsächlich auf den Hund, gelten aber auch für alle anderen Caniden.

Aggressionen können durch verschiedene Faktoren hervorgerufen werden: genetische (des Tieres und seiner Vorfahren), epigenetische (wie die Auswirkungen einer Schwangerschaft), die primäre (in den ersten drei Monaten) und sekundäre (nach drei Monaten) Sozialisierung, die Erziehung durch die Mutter und andere erwachsene Artgenossen, die Umgebung beim Züchter und Besitzer, Vorfälle/Unfälle im Alltag, positive und negative soziale Begegnungen, Krankheiten usw. Es sind also vielfältige Ursachen, die bei bestimmten Hunden aggressive Veranlagungen entstehen lassen und diese auslösen oder verschlimmern können.

Es ist zu bedenken, dass jedes Tier - je nach den Umständen und einer Reihe der vorher erwähnten Faktoren, - eine Gefahr darstellen und sowohl defensiv als auch offensiv angreifen kann. Wenn man eine hundertprozentige Garantie haben möchte, dass ein Hund niemals beißt, muss man eine unwiderrufliche Entscheidung treffen und sich für einen Hund aus ... Plüsch entscheiden. Es ist also von entscheidender Bedeutung, sich endgültig von dem Gedanken zu verabschieden, dass unser Hund niemals beißen wird, denn nichts könnte falscher und gefährlicher sein.

Was den Hund betrifft, so hat er keine andere Wahl, als seine genetisch auf Hund und Beutetier programmierten motorischen Muster gegenüber dem Menschen einzusetzen. Er kann keine neue Sprache erfinden oder erlernen, die unabhängig von seinen *intrinsischen* motorischen Mustern ist, um mit dem Menschen zu kommunizieren (J. Dehasse).

Im Zusammenhang mit Angriffen auf Menschen gibt es zwei Arten:

- **defensiv/reaktiv** Der Canide reagiert, wenn es die Person ist, die auf ihn zugeht.
- **offensiv/proaktiv** Der Canide geht auf die Person zu, um sie anzugreifen. Bei wilden Raubtieren wird dies als räuberischer oder raubtierhafter Angriff bezeichnet.

Laut der Auswertung von Angriffen durch Hunde oder Wölfe (BAFU & NINA-Bericht) ist die Mehrheit defensiv. Dies zeigt deutlich die „konfliktfreie“ Position des Caniden, der den Menschen grundsätzlich nicht als Beute betrachtet. Aber wie bereits erwähnt, bleibt er ein Raubtier, und offensive Aggression oder räuberische Angriffe sind unter bestimmten Umständen und in Abhängigkeit von bestimmten Faktoren, die in diesem Dossier erläutert werden, ebenfalls möglich.

In Bezug auf Aggressionen können wir auch erwähnen, dass es drei Kategorien gibt, um sie zu bewerten:

- | | |
|---|--|
| - Vorhersehbare Aggression | Der Canide zeigt ein erkennbares und verständliches Drohverhalten ab (Mimik, Körperhaltung, Lautäußerungen). |
| - Wenig vorhersehbare Aggression | Das Drohverhalten ist schwer erkennbar oder erfolgt fast gleichzeitig mit dem Angriff. |
| - Unvorhersehbare Aggression | Der Angriff erfolgt sofort, ohne jegliche Vorwarnung. |

Jeder Canide, der sich in einer Situation des Unbehagens, der Angst oder der Überraschung (unvorhergesehene Begegnungen mit Menschen beim Wolf) befindet, geht dann in eine Verteidigungsposition.

Wenn die Distanz kurz ist, dann sollte er klare und erkennbare Zeichen zeigen:

- Zurückgelegte Ohren
- Mydriasis (Erweiterung der Pupillen)
- Faltenbildung an Stirn und Schnauze (Kräuseln und Entblößen der Lefzen).
- Sträuben der Haare an Nacken und Rückgrat.
- Schwanz zwischen die Hinterbeine geklemmt
- Kiefer in Form eines kleinen C (oder eines großen C bei offensiven Angriffen), Zähne zeigen
- Knurren

Diese Zeichen können den Menschen/Artgenossen darauf hinweisen, dass das Individuum sich in einer sehr unangenehmen Situation befindet, die ihm Unbehagen oder Angst bereitet, und dass die laufende Aktion sofort gestoppt werden muss. Gehen, sich nähern, streicheln, versuchen, den Futternapf zu nehmen - der Mensch muss abrupt stehen bleiben und das Tier in Ruhe lassen. Es ist notwendig, wieder Distanz zu dem Caniden herzustellen, d. h. zurückzuweichen, was seinen Stresszustand senken wird!

Das Knurren, das von Menschen, die sich nicht mit Hunden auskennen, oft als Zeichen für abweichendes Verhalten oder Aggressivität angesehen wird, ist nichts anderes als eine Warnung des Hundes, um denselben zuvor erwähnten Zustand des Unwohlseins zu signalisieren. Sie tritt häufig auf, wenn die vorherigen Signale nicht verstanden wurden. Dies ist Teil seiner sogenannten akustischen Kommunikation (Bellen, Knurren usw.). Beim Wolf tritt es auf, wenn ein Überraschungseffekt vorliegt und die Distanz zu dem, was er als Gefahr für seine körperliche Unversehrtheit ansieht, gering ist. Es ist wichtig zu wissen, dass Knurren nicht unbedingt zu einem Biss führt! Um dies zu verhindern, müssen Sie die aktuelle Aktion sofort abbrechen und wieder Abstand zu dem Hund herstellen, indem Sie sich langsam zurückziehen. Es handelt sich um eine akustische Warnung, die eminent wichtig ist, aber nicht falsch interpretiert werden darf.



Mâchoires en « petit C »



Mâchoires en « grand C »



1) Posture attaque offensive

2) Posture attaque défensive

Bilder: Illustration / FSIFP

Bei defensiven Angriffen werden bei Hunden oftmals Signale gegeben, bevor der Biss erfolgt. Wenn die Instinkte des Hundes jedoch angeregt werden, z. B. durch einen vorbeikommenden Jogger, Trailer oder Radfahrer, erfolgt der Angriff sofort und ohne Warnzeichen. Das ist leider „das Spiel der Beute“, da eine sich schnell bewegende Person oder Sache, die rennt oder flieht, den Raubtierinstinkt des Caniden weckt, der dann die Verfolgung aufnimmt.

Wir möchten daran erinnern, dass ein Instinkt nicht veränderbar und artspezifisch ist. Daher sollten Sie in Gegenwart von Hunden oder Wölfen stehen bleiben, langsam gehen (bei Radfahrern neben dem Fahrrad) und erst weiterlaufen oder fahren, wenn das Tier aus dem Sichtfeld verschwunden ist. Zur Sicherheit ist es sogar ratsam, einige Minuten lang zu gehen oder das Fahrrad zu schieben.

Unter bestimmten Umständen, wie z. B. bei unvorhersehbaren Angriffen, kann es jedoch vorkommen, dass der Hund nur wenige oder gar keine Warnsignale gibt. Dies kann von Tier zu Tier unterschiedlich sein und hängt von vielen Faktoren ab, z. B. von der genetischen Veranlagung, den bereits erwähnten Verhaltensänderungen und körperlichen Veränderungen sowie von pathologischen Störungen (*Hyperreaktivität, Hypervigilanz, Schilddrüsenerkrankungen, Zwangsstörungen, Altersdemenz*) und anderen. Es sollte auch erwähnt werden, dass die Reaktionen wiederum von verschiedenen Faktoren wie Genetik, Epigenetik, den Umständen, der Situation, dem aktuellen emotionalen/physiologischen Zustand, aber auch von der Persönlichkeit und dem Charakter des Individuums abhängen, die - wie bei jedem anderen Lebewesen auch - einzigartig sind. Das dürfen wir nie vergessen!

Bei Hunden gibt es vier Phasen/Abschnitte des Aggressionsaktes:

- 1) Einschüchterungsphase (Drohung)
- 2) Angriffsphase (Aktion/Biss)
- 3) Schlussphase (Beruhigung)
- 4) Refraktärphase (der Angriff hört auf und es kommt zu keinen weiteren Aggressionen, es sei denn, die Bedrohung bleibt bestehen)

Es gibt eine wenig bekannte Tatsache über Hunde, die jedoch von entscheidender Bedeutung ist: Sobald der Hund mit einem Störfaktor konfrontiert wird (starke Erregung oder Frustration), löst dies eine Emotion aus, die für ihn sehr schwer zu verarbeiten ist.

Die einzige Möglichkeit, sich zu beruhigen und wieder in den Normalzustand zurückzukehren, besteht darin, zuzubeißen!

Er wird sich also gegen das wenden, was sich in seiner unmittelbaren Nähe befindet, ein Spielzeug, einen Artgenossen oder den Menschen. Dies ist die Ursache für die berühmte „umgeleitete Aggression“. Es ist bedauerlich, dass die Kommunikationsmuster von Hunden, alle beruhigenden Signale, aber auch solche, die Unwohlsein, Angst oder Stress anzeigen, nicht jedem Hundehalter und darüber hinaus der Bevölkerung im weiteren Sinne bekannt sind und beherrscht werden.

Es gibt verschiedene Arten von Aggressionen bei Caniden: elterliche (Entwöhnung, Disziplinierung und Erziehung), kompetitive/soziale, sexuelle Kontroll-, Irritations- (Frustration, Schmerz), mütterliche (Schutz), räumliche (Distanzierung, Gruppenverteidigung, territorial), umgelenkte, verfolgende und Rudelaggressionen (Kindsmord, Gruppenraubtiere).

Angesichts all dieser Elemente ist es also sehr wichtig, dass wir lernen, den Hund zu lesen, und zwar anhand seiner Mimik, Körperhaltung, Instinkte, Verhaltensweisen und Kommunikation. Wenn wir unseren eigenen Hund verstehen, können wir die Anzeichen erkennen und mit Hilfe eines professionellen Hundetrainers oder eines Verhaltenstierarztes die Ursachen verstehen und nach Möglichkeit beheben.

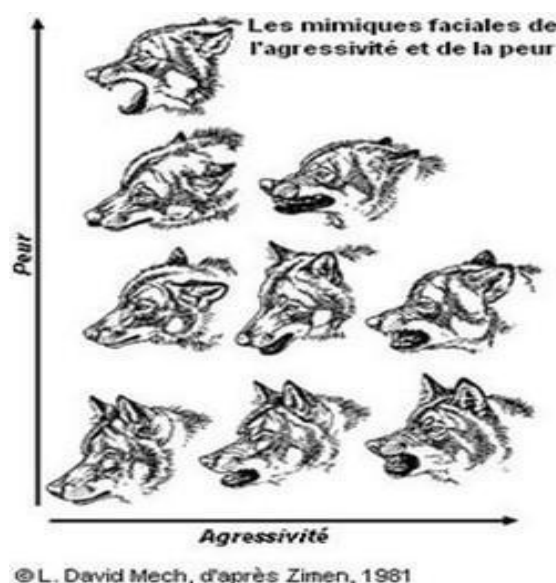


Bild: David Mech

Beachten wir noch die verschiedenen Arten von Bissen bei Caniden:

Einfacher Biss Der Hund beißt einmal zu und lässt dann los.

Einfaches und festgehaltenes Beißen Der Hund beißt zu, lässt aber nicht los.

Mehrfaches Beißen Der Hund beißt mehrmals zu und lässt jedes Mal los.

Mehrfaches Beißen und Festhalten Der Hund beißt wiederholt zu, lässt nicht locker, schüttelt das Maul und reißt dabei Muskeln oder Fleisch ab.

Um die möglichen körperlichen Folgen eines Bisses zu verstehen, muss man wissen, dass die Beisskraft des Kiefers eines Hundes zwischen 100 und 150 kg/cm² schwankt. Beim Kangal, dem Hund mit dem stärksten Kiefer, kann sie bis zu 700 kg/cm² betragen. Beim Wolf hingegen liegt sie bei 150 kg/cm².

Zum Abschluss dieses Kapitels kommen wir zu den Beschwichtigungssignalen, die alle Caniden praktizieren. Sie sind präventive Verhaltensweisen, die angewendet werden, um Konflikte gar nicht erst entstehen zu lassen. Sie werden in einem frühen Stadium eingesetzt, um eine Eskalation in Situationen zu vermeiden, die die Unversehrtheit des Individuums ernsthaft gefährden könnten. Sie haben also das Ziel, sich selbst und den anderen zu besänftigen, und haben somit einen doppelten Effekt. Sie sind genetisch bedingt, das Gähnen ist das erste Signal, das bei der Geburt erworben wird.

Hier sind einige Signale, die der Canide ausführt und die Ihnen helfen, ihn besser zu verstehen:

- Abwendung des Blicks
- Gähnen
- Den Kopf senken
- Sich die Nase lecken
- Sich hinlegen
- Die Flanken zeigen (T-Stellung)
- Jede Bewegung stoppen (freezing)
- Sich kratzen
- Die Pfote heben
- Die Ohren senken

- Mit dem Schwanz wedeln
- In einem Bogen laufen

Zur Beruhigung und Kommunikation werden auch Lautäußerungen in verschiedenen Tonlagen eingesetzt:

Hoch	Sie drücken einklagen aus (Schmerz, Angst, Bedürfnis nach Hilfe).
Normal	Sie beziehen sich auf alles, was cool ist (Spiele).
Niedrig	Sie drücken eine Drohung oder Aggression aus.

Um einen Caniden zu beschwichtigen, kann der Mensch ebenfalls Beschwichtigungssignale verwenden, wie z. B.:

- abwechselnd hin- und wegschauen
- im Bogen gehen (einen Bogen machen, um sich einem Hund zu nähern oder nicht in gerader Linie auf ihn zugehen)
- gähnen, das Tier ignorieren
- langsam gehen

Was den Wolf betrifft, so finden Sie im Kapitel „Wolfsangriffe auf den Menschen“ alle Antworten zu diesem Thema in ausführlicher Form.

Für diejenigen, die mehr über Hundeverhalten, Aggression und Genetik erfahren möchten, gibt es ein sehr umfassendes und interessantes Buch mit dem Titel „Tout sur le comportement du chien“ (Alles über das Verhalten des Hundes). Es ist gerade erst erschienen und wurde von Joël Dehasse verfasst, einem führenden Tierverhaltenstherapeuten und einer anerkannten Autorität in seinem Beruf. Michel Georgels Werk „Ethologie des Wolfs, Ethologie des Hundes“ ist ebenfalls eine interessante Lektüre.

Dr JOËL DEHASSE
**TOUT SUR LE
 COMPORTEMENT
 DU CHIEN**
 Éducation et génétique



Wörterbuch

Grundverhaltensmuster Angeborene Abfolge von Verhaltensweisen genetisch programmiert (Sequenzen eines Verhaltens).

*Intrinsisch von innen her, aus eigenem Antrieb
Das jemandem/etwas innewohnt
das ihm oder ihr allein gehört.*

Pathologie Störung, Krankheit

Devianz Charakter dessen, was von der Norm abweicht.

Genetisch Alles, was mit Genen und Vererbung zu tun hat.

Epigenetik Alles, was aus der elterlichen Erziehung, dem Lernen und den Erfahrungen eines Individuums im Laufe seines Lebens resultiert, ob positiv oder negativ.

Hyperreaktivität Übermäßige Reaktion auf einen äußeren Reiz.

Hypervigilanz Ein Zustand der Wachsamkeit, der ungewöhnlich stark ausgeprägt ist durch die Erwartung einer unmittelbar bevorstehenden tatsächlichen oder eingebildeten Gefahr und der mit einer erhöhten Ängstlichkeit einhergeht.

Angriffe von Wölfen auf Menschen (2002-2020)



Die Angst ist zwar immer noch sehr präsent, aber wie steht es wirklich um die Wolfsangriffe heute, in unseren entwickelten Ländern und unserer heutigen Gesellschaftsform? Betrachtet er den Menschen wirklich als Beute? Wie wir bereits gesehen haben, haben viele Theorien über den Wolf und seine Angriffe auf den Menschen die Jahrhunderte überdauert, die eher negativ als positiv waren. Das Wissen über das Raubtier kam erst Mitte bis Ende des 20. Jahrhunderts auf; davor waren seine Lebens- und Funktionsweise weitgehend unbekannt und wurden daher meist ohne Wissen und den nötigen Abstand interpretiert. Er wurde als blutrünstige, grausame Bestie angesehen, die nur aus Spaß tötet, als Teufel, als Psychopath im Tierreich. Und das vor allem wegen der Massenangriffe auf Herden, bei denen mehrere Tiere getötet wurden und andere im Sterben lagen - sicherlich ein unerträglicher Anblick für Züchter und Hirten.

Heute wissen wir, dass diese Massentötungen nicht auf pathologische Verhaltensabweichungen, Perversionen oder Grausamkeiten zurückzuführen sind, (letztere sind ausschließlich dem Menschen vorbehalten) sondern auf einen Instinkt, der auch bei anderen Tierarten wie Hunden, Füchsen, Mardern, Hyänen usw. zu finden ist.

Das „Surplus Killing“, das wir auch als „übermäßiges Töten oder Rauben“ bezeichnen, ist auf den Beutegreifer-Instinkt von Raubtieren zurückzuführen, die mehr töten, als sie konsumieren können. Wenn dies geschieht, liegen jedoch meist bestimmte Umstände vor:

- Die Schwäche der domestizierten Beutetiere, die vor allem auf die verschiedenen Kreuzungen und genetischen Manipulationen zurückzuführen ist, die der Mensch entgegen der sogenannten natürlichen Evolution (also im Gegensatz zu den wilden Beutetieren) eingebracht hat. Dadurch sind sie nicht in der Lage, vor dem Raubtier zu fliehen und sich in für das Raubtier unzugänglichen Gebieten in Sicherheit zu bringen.
- Eine Umgebung, in der die Beutetiere vorübergehend immobilisiert oder verwundbar sind, wie z. B. eine große Schneemenge oder Beutetiere, die in einem Gehege oder in geschlossenen Räumen gefangen sind.
- eine Schwäche beim Schutz von Nutztieren (ungenügende oder manchmal gar keine Schutzvorrichtungen --> insbesondere ungeschütztes Weideland). Es ist unbedingt zu bedenken, dass Zäune allein, ohne Hirten oder Hunde, eine begrenzte Wirkungsdauer haben können, sobald das Raubtier herausgefunden hat, wie sie zu überwinden sind, wobei ihm häufig das Gefälle und die Umgebung (Felsen, Bodenunebenheiten, Löcher usw.) behilflich sind.

Bei diesen übermäßigen Raubzügen wird der Wolf durch die panischen Bewegungen seiner Beutetiere angeregt, die versuchen, vor ihm zu fliehen, und er beißt, kratzt und tötet, solange sie sich noch bewegen, manchmal nach Beginn des Fressens oder sogar mehrmals in der Nacht. Das geschieht instinktiv, da er nicht weiß, wann er das nächste Mal fressen kann. Der Schaden ist dann groß, schockierend und hinterlässt bei den Viehzüchtern Verzweiflung und Unverständnis, da der Wolf letztendlich nur die Menge an Fleisch gefressen hat, die er benötigt. In der Natur würde er in den nächsten Tagen wiederkommen, um seine Beute zu fressen.

Wie jeder Instinkt ist auch das „Surplus Killing“ nicht kontrollierbar oder veränderbar, weshalb ein möglichst umfassender Schutz durch Herdenschutzhunde, einen Schäfer und normgerechte Elektrozäune erforderlich ist. Dieses Trio ist seit langem bekannt, vor allem in Ländern, die schon immer mit dem Wolf oder anderen Raubtieren gelebt haben.

Dieses System verhindert die berühmten übermäßigen Tötungen durch das Eingreifen von Hunden und Schäfern, dies muss ganz klar gesagt werden.

Heute besteht die Absurdität darin, dass Schafe weiterhin auf Weiden getrieben werden, die keinerlei Schutzmöglichkeiten zulassen, wodurch der Wolf laut jüngsten italienischen Studien falsche Verhaltensweisen erlernt. Abgesehen davon, dass er es sich zur Gewohnheit macht, ungeschützte Nutztiere anzugreifen, macht ihn das auch hartnäckiger, sobald Schutzmassnahmen eingeführt werden.



Bild: Illustration

Nebst den Angriffen auf Herden und seiner schweren Hypothek in unserer Vorstellungswelt gehört der Wolf auch heute noch zu den Tierarten, die hinsichtlich ihrer "Beliebtheitswerte" sehr extreme Positionen erzeugen, wodurch das Thema sofort in reine Emotionalität umschlägt, leider insbesondere im politischen Bereich.

In der Tat kann er von einigen gehasst und von anderen verehrt werden, wobei beide Extreme alles in allem hochgradig negativ sind

und nicht zu einer gründlichen, rationalen und faktenbasierten Kenntnis und Sicht des Tieres und der Situation führen.

In dem Thema, das uns hier interessiert, werden Sichtweise und Meinung von Wolfskritikern und "Fans" logischerweise stark davon bestimmt, ob der wilde Canide eine Gefahr für den Menschen darstellen kann oder nicht.

Es ist klar, dass eine Person, die den Wolf bewundert, und eine andere, die ihn eindeutig fürchtet oder nicht mag, im Moment einer Begegnung absolut unterschiedliche Wahrnehmungen haben werden.

Das Zeitgefühl, das Gefahrengedühl und die Verhaltensweisen variieren daher je nach Person und ihren Geföhlen, die entweder positiv (keine Angst, Faszination) oder negativ (Angst oder Hass) sind. Im zweiten Fall können Unwissenheit und Angst leider zu falschen Reflexen oder Reaktionen führen, die dann problematischere Folgen haben.

Wir werden daher die Schriften von John Linnell zusammenfassend wiedergeben, um Ihnen zu zeigen, wo wir im 21. Jahrhundert mit unserem Wissen über den Wolf und dem Stand der Angriffe auf Menschen, Bisse oder tödliche Angriffe, stehen. Auch hier gilt: Trennen wir die Wahrheit von der Fiktion!

Dies ist eine Statistik aller Angriffe, die zwischen 2002 und 2020 weltweit stattgefunden haben:

- Insgesamt wurden 489 Angriffe gezählt, davon 26 mit tödlichem Ausgang.
- 78% der erfassten Angriffe (nicht tödliche und tödliche) gingen von tollwütigen Wölfen aus, d. h. 380 von 489.
- 14 der 26 erfassten Todesfälle waren auf Bisse von an Tollwut erkrankten Tieren zurückzuführen: Türkei (9 Fälle), Kasachstan (1 Fall) und Indien (4 Fälle).

- 12 tödliche Raubtierangriffe (ohne menschliche Provokation oder Verbindung zur Tollwut) ereigneten sich zwischen 2002 und 2020: Iran (6 Tote), Türkei (3 Tote), Tadschikistan (1 Toter), USA (1 Toter) und Kanada (1 Toter). Bei den beiden letzteren ist zu beachten, dass der amerikanische Wolf größer ist als der europäische Grauwolf, da der in der Schweiz lebende Stamm im Durchschnitt 38 kg wiegt, während sein amerikanischer/kanadischer Cousin 50 bis 70 kg erreichen kann. Beide Angriffe fanden außerdem in sehr abgelegenen und isolierten Gebieten statt, in denen der Grad der Anthropogenisierung der Landschaft in keiner Weise mit dem vergleichbar ist, den wir in den Alpen vorfinden.

Die meisten dieser Raubtierangriffe fanden in Kontexten statt, die zum besseren Verständnis näher beleuchtet werden müssen. Sie ereigneten sich nämlich in überbevölkerten Regionen mit äußerst prekären sozioökonomischen Bedingungen.

Dies bringt uns also der gesellschaftlichen Lebensweise des Mittelalters näher. In diesen Gebieten herrscht auch ein Mangel an natürlichen Beutetieren, was den Wolf folglich dazu zwingt, Nutztiere zu jagen.

Die Abfallentsorgung, eine echte Katastrophe in diesen unterentwickelten Ländern, ermöglicht es den Raubtieren außerdem, den Menschen mit dem leichten Zugang zu Nahrung in Verbindung zu bringen. Der Kontext, der zu Raubtierangriffen führt, wird logischerweise stark begünstigt, wenn all diese Elemente gleichzeitig vorhanden sind.

Aber Vorsicht: In einem Kontext, in dem es viele Beutetiere gibt und Abfälle ordnungsgemäß entsorgt werden, wie das in unserem Land heutzutage der Fall ist, kann sich die Nähe des Wolfs zum Menschen auch positiv auf das Risiko von Zwischenfällen auswirken! Ja, die Gewöhnung an anthropisierte Orte reduziert die Reaktionen auf bestimmte äussere Faktoren und der Wolf erhöht seine Toleranz gegenüber *anthropogenen* Einflüssen in der Nähe. Mit anderen Worten: Das Leben in der Nähe des Menschen ermöglicht es den Wildtieren, zu verstehen, wie wir funktionieren, sich an unsere Anwesenheit zu gewöhnen bzw. diese zu tolerieren und dann weniger reaktiv zu sein. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Tiere, die fernab menschlicher Zivilisation leben, deutlich stärker auf den Kontakt mit Menschen reagieren, was zu mehr Angriffen führen kann, sei es zur Verteidigung oder um Beute zu machen.



Bild: Sébastien Farcis (@lecercle)

Heute wissen wir, dass bei jeder Art von Raubtier der Umgang mit Müll und Futter sehr streng geregelt sein muss. Das Füttern, sei es unfreiwillig (weggeworfene Essensreste, liegen gelassener Müll) oder absichtlich (Anlocken des Raubtiers, um es zu beobachten/fotografieren, zu vergiften oder seinen Abschuss herbeizuführen), ist eine schwerwiegende Fehlentwicklung, die ebenso schwerwiegende Konsequenzen nach sich ziehen kann. Die Bevölkerung sollte sich dieser Tatsache bewusst sein und unter keinen Umständen versuchen, Nahrung oder Müll an Orten zu hinterlassen, an denen Raubtiere leben.

Was die Handhabung von Praktiken bei Abschüssen zur Wolfsregulierung betrifft, so ist es unerlässlich, strenge Regeln für das Auslegen von Ködern in unmittelbarer Nähe von Wohnhäusern und Dörfern festzulegen (und deren korrekte Anwendung vor Ort zu überwachen), wie dies während der proaktiven Regulierungsphase im Wallis im Winter 2023/2024 geschehen ist und durch Beweise belegt werden konnte. Abgesehen davon, dass diese Aktion verwerflich und dumm ist, verbirgt sie auf sehr ungeschickte Weise die Absicht, zeigen zu wollen, dass der Wolf den Menschen zu nahe kommt und...die Angst wieder zu entfachen, indem man mit einem Pseudo-Verlust der Scheu vor dem Menschen argumentiert! Dies sind schädliche, bösartige Vorgehensweisen, die die offiziellen Behörden öffentlich anprangern und verurteilen sollten, da diese Praktiken im Widerspruch zu dem stehen, was die staatlichen Stellen angeblich anstreben, nämlich eine „Unterweisung“ im Umgang mit dem Wolf!

Die festgestellten Fehlentwicklungen gehen jedoch leider nicht in diese Richtung.

Um Abwehrangriffe zu vermeiden, die durch instinktive Reaktionen des Tieres hervorgerufen werden, reicht es aus, die Funktionsweise und Instinkte des Wolfes zu kennen sowie einfache Regeln bei Begegnungen anzuwenden:

- Bei der Begegnung stehen bleiben.
- Lassen Sie dem Wolf Zeit, sich zu entfernen! Je nachdem, wie weit Sie voneinander entfernt sind, kann dies mehrere Minuten dauern! Dies hat nichts mit einem „Verlust der Scheu vor dem Menschen“ zu tun, sondern ist auf den mehr oder weniger großen Sicherheitsabstand und das Bedürfnis des Raubtiers und jedes anderen Tieres zurückzuführen, die Situation zu erkennen und einzuschätzen!
- Dem Tier nicht in die Augen schauen, sondern den Blick eher abwenden.
- Langsam rückwärts gehen, um eventuell wieder Abstand zu gewinnen.
- Klatschen Sie in die Hände und rufen Sie „Geh weg!“, wenn seine Neugierde anhält (oft junge Wölfe).
- NIEMALS RENNEN!



Bild: „Vivre demain“

Es ist auch wichtig, bestimmte Handlungen zu vermeiden, z. B. dem Wolf seine Beute streitig zu machen, indem man versucht, ihm ein gerissenes Schaf aus dem Maul zu ziehen (Ressourcenschutz, Überlebensinstinkt), sich in die Nähe einer Höhle zu begeben, in der das Rudel seine Jungen hat (Schutz), oder zu versuchen, sich einem kranken, verletzten oder gefangenen Individuum zu nähern oder es zu berühren (Überlebensinstinkt). Der Fehler ist dann zu 100 % menschlich und beruht auf Unkenntnis der Caniden-Instinkte oder auf einer bewussten Provokation/Dummheit.

Wir stellen also fest, dass Wolfsangriffe auf Menschen in der überwiegenden Mehrheit (78%) auf Tollwut zurückzuführen sind und dass der Kontext und die Gesellschaftsform einen klaren Einfluss auf die restlichen 22% haben. Basierend auf der Anzahl der Wölfe weltweit, 60.000 auf dem amerikanischen und ca. 17.000 auf dem europäischen Kontinent, zeigen diese Zahlen und Prozentsätze deutlich, dass Angriffe auf Menschen extrem selten sind und die Wahrscheinlichkeit in den Bereich von 0,0000001% führen.

Um Zwischenfälle zu vermeiden, müssen Gesetze erlassen werden, um bei abnormalem oder verdächtigem Verhalten des Raubtiers schnell eingreifen zu können.

Es ist auch zwingend erforderlich, das Wissen über wilde Caniden zu beherrschen, zu wissen, welche Verhaltensweisen, Einstellungen oder Situationen das Risiko eines Zwischenfalls wirklich erhöhen können, und auf klare Weise vorzugehen, sei es für die Bevölkerung oder für die Behörden.

Ergänzend dazu erwähnen wir auch die Daten zur Gefährlichkeit des Wolfs durch den Bericht des Bundesamts für Biodiversität (BfB), der 2021 veröffentlicht wurde und das Ergebnis einer Feldstudie zwischen 1993 und 2020 in Frankreich ist. Die verschiedenen Berichte über Beobachtungen und Begegnungen mit dem Wolf wurden in einer Datenbank gesammelt. Sie berücksichtigten Faktoren wie die Beobachter (Alter, Geschlecht, sozio-professionelle Kategorie), den Kontext der Beobachtung, die Reaktionen (Schreie, abrupte Gesten, Annäherung, Passivität, Flucht) und natürlich das Verhalten des wilden Caniden. 3881 Interaktionen wurden also unter die Lupe genommen und die Ergebnisse sind ziemlich aussagekräftig: Nur zehn Begegnungen führten zu Reaktionen des Wolfs, die als „aggressiv“ (Knurren) eingestuft wurden.

Dabei ist zu beachten, dass in zehn von zehn Fällen (100 %) der Beobachter sogenannte aufdringliche und nicht angemessene Reaktionen gezeigt hatte.

Die Schlussfolgerung ist jedoch eindeutig: Keine Interaktion führte zu irgendeiner Art von Aggression, der Wolf entschied sich immer für die Flucht!



Bild: OFB / loupfrance.fr

Dank des Berichts von John Linnell, der nachvollziehbaren Fakten und vor allem der wissenschaftlichen Beweise, die eine hundertprozentige Identifizierung des Tieres ermöglichen, das den Angriff verursacht hat, können wir uns heute ein viel genaueres Bild von der wahren Gefährlichkeit des Wolfes in unserem Land machen. Im Jahr 2023 haben wir dank jahrzehntelanger Feldstudien, dem Aufkommen von Wärmebildgeräten und der Genetik echte, solide und unbestreitbare Kenntnisse über den Wolf, seine Lebensweise und sein Verhalten erlangt. Aber wir konnten anhand all dieser Dokumente ebenfalls erkennen, dass wir niemals einen vollständigen und zertifizierten Einblick in die Geschehnisse der vergangenen Jahrhunderte erhalten werden.

Daher müssen aktuelle Berichte, Zahlen und Fakten, die auf unserer eigenen Gesellschaftsform und der Situation in unserem Land basieren, logischerweise und ohne jede Diskussion der Bezugspunkt sein, wenn es um die Gefahren geht, die der Wolf für den Menschen im 21. Jahrhundert darstellt.

Bei Lebewesen und in der Natur gibt es kein Nullrisiko. Es ist darum notwendig, dass die Schweizer Bevölkerung auf allen Ebenen über das richtige Verhalten gegenüber Caniden informiert und geschult wird. Auf diese Weise werden Begegnungen mit Wölfen besser verlaufen und es können falsche Reaktionen und damit Zwischenfälle vermieden werden.

Wörterbuch

<i>Gesellschaftsmodus</i>	<i>Die sich auf die verschiedenen Aspekte des Lebens beziehen die sozialen Beziehungen von Individuen, die eine organisierte Gesellschaft darstellen</i>
<i>Tollwut</i>	<i>Tödliches Virus, das auf den Menschen übertragen wird durch den Speichel eines infizierten Tieres. Es befällt das Nervensystem.</i>
<i>Anthropogen</i>	<i>Verursacht oder erzeugt durch den Menschen.</i>

Referenzen: NINA-Bericht von John Linnell, Fauna Wallis und Bundesamt für Biodiversität (OFB)

Der Hund - wahrer Unschuldiger oder vergessener Schuldiger?



Bild: IG

In unserer Gegend gibt es keine Kojoten und nur sehr wenige Goldschakale, die, wie bereits erwähnt, das Gebiet sehr langsam wieder besiedeln und sich dabei unauffällig verhalten. Füchse wiederum sind trotz ihrer ständigen Nähe zu uns nur für wenige Angriffe (in Form von Bissen) auf Menschen verantwortlich. Es gibt also nur noch ein Mitglied dieser Gruppe, das wir hinsichtlich seiner potenziellen Gefahr für den Menschen nicht erwähnt haben: den Hund.

Natürlich haben wir eine große Zuneigung zum Hund, der uns seit fast 30.000 Jahren begleitet und zum Begleiter par excellence geworden ist. Er hilft uns ganz konkret bei alltäglichen Aufgaben (Blindenhund), beschützt unsere Herden, rettet Menschen in Gefahr, unterstützt die Polizei oder leistet einfach Familien, einsamen, alten oder kranken Menschen Gesellschaft. Wir bringen ihm also ein großes Vertrauen entgegen, eine Liebe, die ihm, wie wir sehen werden, in manchen Fällen auch schaden kann. Aber wissen wir wirklich, was im Alltag mit Hunden in unserer Gesellschaft passiert?

Sind wir uns der Risiken von Vorfällen, der Begleitumstände und der Art und Weise, wie wir sie beeinflussen, bewusst? Wie gut kennen wir den Hund, wie er funktioniert, welche Instinkte er hat und wie er kommuniziert?

Da das Thema sehr umfangreich ist und wirklich eine Vertiefung verdient, ist unser Dossier über den Hund umfangreicher. Wir haben es daher in zwei Kapitel unterteilt:

- BESTAND UND BISSE

- AGGRESSIONEN/UNFÄLLE - WODURCH ODER DURCH WEN WERDEN SIE VERURSACHT?

Es ist zwingend notwendig, dass die Bevölkerung dieses Dossier über den Hund liest, denn es gibt immer noch zu wenige Menschen, die sich der täglichen Realität vor Ort bewusst sind, mit Ausnahme von tierärztlichem und medizinischem Personal sowie Hundetrainern. Dabei könnten wir durch mehr Wissen und eine bessere Prävention nicht nur viele Vorfälle und deren teils schwerwiegende Folgen vermeiden, sondern auch die Lebensqualität des Hundes deutlich verbessern.



Bild: Martina Osmy

BESTÄNDE & BISSE

Ende 2023 gab es in der Schweiz 553 452 Hunde, verteilt auf die 26 Kantone. Die Zahl der Hundehalter belief sich auf 455'016. Davon halten 392'157 Personen nur einen Hund, 50'020 Personen zwei Hunde und 7'844 Personen drei Hunde (4904 Personen halten mehr als vier Hunde). Jeder Hund muss in unserem Land bei Amicus mit einem Mikrochip registriert werden, der seine Identifizierung bei der Polizei und den Veterinärbehörden ermöglicht.

Angeichts der großen Anzahl von Haushunden, die in so vielen Haushalten und öffentlichen Orten anzutreffen sind, ist es daher angebracht, mögliche Vorfälle, die logischerweise zwischen Hund und Mensch auftreten können, zu hinterfragen und zu untersuchen. Denn, lassen wir uns nicht täuschen, es ist klar, dass es wie bei jedem Lebewesen zu Zwicken, Aggressionen, Bissen oder sogar tödlichen Angriffen kommen kann. **Der Hund ist ein Raubtier, und es ist lebenswichtig, sich dessen voll bewusst zu sein anstatt, wie es immer häufiger geschieht, ihn zu infantilisieren (Anthropomorphismus) !** Auch wenn einige dieser Zahlen manchmal veröffentlicht werden, so wird die Gesamtsituation vom grössten Teil der Schweizer Bevölkerung leider fast vollständig ignoriert.

Nationale Erhebungszahlen zu Hundebissen/-angriffen auf Menschen und andere Tiere sind nur noch für einzelne Kantone verfügbar. Das Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) veröffentlicht seit über 10 Jahren keine gesamtschweizerischen Statistiken mehr. Bei der letzten Veröffentlichung im Jahr 2008 waren die Zahlen wie folgt:

Anzahl der Hunde : 499'021

Anzahl der registrierten Bisse : 4796

Die Statistik, die Sie unter Referenzen finden, ermöglicht es Ihnen, weitere Einzelheiten über die Alterskategorien der Opfer, die Schwere der Verletzungen, die betroffenen Körperteile, die Orte, an denen sich die Vorfälle ereigneten, die Verbindung zwischen Hund und Opfer oder auch die betroffenen Hunderassen zu erfahren.

Es ist bedauerlich, ja sogar schädlich, dass ein Bundesbericht in dieser Form nicht mehr veröffentlicht wird. Denn wie wir gemeinhin sagen: **«Es ist nicht das, was wir nicht wissen, was uns Probleme bereitet. Es ist das, was wir fälschlicherweise für wahr halten» !**

Das Fehlen der Veröffentlichung offizieller Daten hält die Bevölkerung in Unkenntnis der tatsächlichen Risiken von Angriffen und Bissen durch Haushunde. Da es auf Bundesebene keine theoretischen Kurse gibt (ein Unding, wenn es um ein Lebewesen geht) und in vielen Kantonen keine Verpflichtung zur Teilnahme an praktischen Hunderziehungskursen besteht, kann das notwendige Wissen nicht effektiv vermittelt werden. All dies schadet sowohl dem Wohlbefinden des Hundes (was zu verschiedenen Abstufungen und Formen der Misshandlung führt) als auch der Sicherheit des Menschen. Das ist in einer hochentwickelten Gesellschaft wie der unseren ziemlich schlimm und muss korrigiert werden - je früher, desto besser!



Bild: AniVetVoyage

Heute ist die Zahl der Hunde noch weiter gestiegen, ebenso wie die Zahl der Vorfälle. Bei einer Studie der Tierärztin Ursula Horisberger aus dem Jahr 2001 wurden in der Schweiz in elf Monaten (September 2000 bis August 2001) 13.000 Bisse dokumentiert. Bis zum Jahr 2024 dürfte die Zahl der Bisse folglich stark angestiegen sein, sodass wir von durchschnittlich **10.000 bis 15.000 Hundebissen pro Jahr auf Menschen** ausgehen.

Nach den Angaben, die wir in der Bundesausbildung erhalten haben, werden etliche Bisse den kantonalen Veterinärämtern gar nicht gemeldet (40%).

Wenn die Verletzung nicht schwerwiegend ist oder ohne Nähen oder Operationen behandelt werden kann, entscheiden sich die Opfer häufig dafür, den Angriff nicht zu melden, insbesondere bei einfachen Bisswunden. Dafür kann es auch andere Gründe geben, z. B. den Wunsch, keine Probleme zu verursachen, wenn der Hund, der den Biss verursacht hat, zur Familie oder engen Freunden gehört.

Der Glaube, dass ein Biss das Einschläfern des Tieres zur Folge haben könnte, ist immer noch sehr präsent. Ein weiteres Beispiel ist das Eingeständnis des Opfers, den Biss aufgrund eines Fehlers selbst verursacht zu haben, wofür es die Verantwortung übernimmt und den Fall nicht anzeigt.

Die Opfer kommen aus verschiedenen Altersgruppen, aber die medizinischen und veterinärmedizinischen Statistiken sind eindeutig: **Kinder unter 10 Jahren sind die Hauptangriffsziele und Opfer**, sowohl aufgrund ihres Anteils an der Bevölkerung als auch aufgrund ihrer geringen Körpergröße. Dies ist alles in allem logisch: Viele Familien haben einen oder mehrere Hunde, die Kinder sind in verschiedenen Lebensbereichen (Freunde, Spielplätze, öffentlicher Bereich, Natur usw.) mit Hunden zusammen und kennen oftmals keine Grenzen, Dos und Don'ts oder die Instinkte und Verhaltensweisen von Hunden. Statistiken aus dem Jahr 2008 zufolge ist das Risiko, gebissen zu werden, für Kinder bis zu doppelt so hoch wie für Erwachsene.

Da das Risiko für Kinder also hoch ist, möchten wir hier etwas genauer darauf eingehen: Der Hund identifiziert das Kind, etwa ab der Geburt bis zur Pubertät, nicht als menschliches Wesen. Der Welpen wird es als Spielgefährten, Artgenossen und manchmal sogar als Spielzeug betrachten. Und ein adoptierter oder erwachsener Hund, der nicht mit Kindern gelebt hat oder mit ihnen vertraut war, kann sie auch als Beute oder als Gefahr für sich selbst betrachten. In diesem Fall sollte sich jedes Paar, das einen Hund besitzt und sich ein Kind wünscht, unbedingt während der Schwangerschaft bei Tierärzten/Erziehern über die richtigen Methoden informieren, die bei der Ankunft des Kindes angewendet werden sollten. So können Fehler vermieden werden, die manchmal nur schwer wieder gut zu machen sind. Generell sollten wir ohne fundierte oder professionelle Kenntnisse der Hundeszene immer den Rat von Fachleuten einholen, **BEVOR** wir irgendwelche Veränderungen im Leben und in der Umgebung des Hundes vornehmen!

Eine der wichtigsten Regeln für den Umgang mit Kindern lautet:
Lassen Sie es nie mit einem Hund (auch nicht mit einem Familienhund)
allein und überwachen Sie systematisch und mit großer
Aufmerksamkeit alle Interaktionen zwischen Kind und Hund!

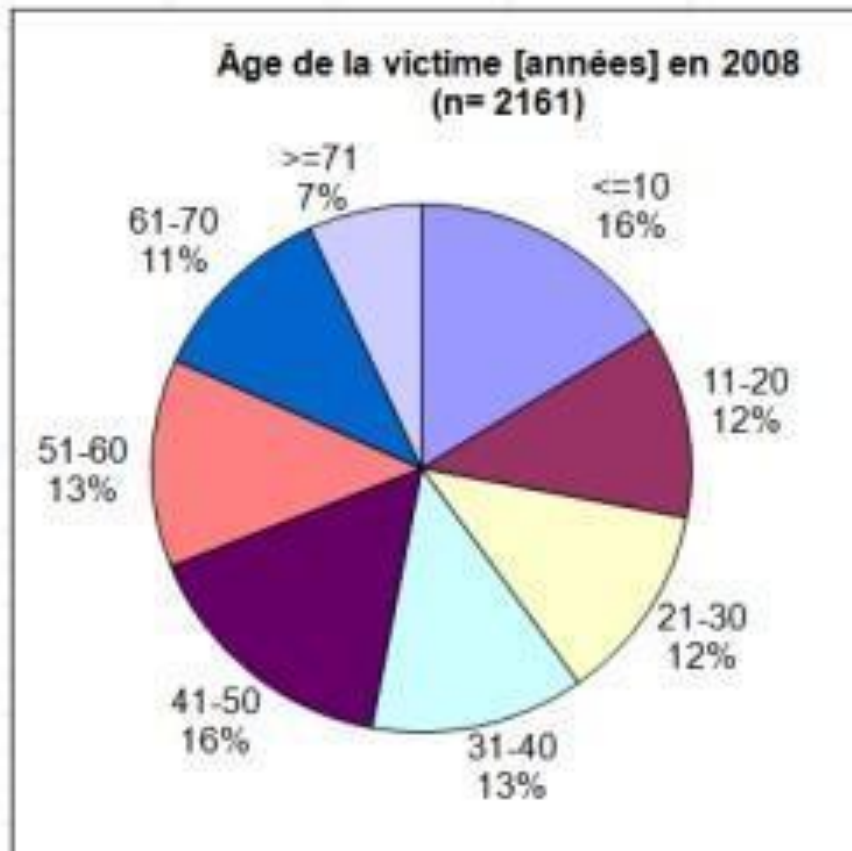


Bild: BLV

In zwei Dritteln der Fälle ist der Hund, der für den Biss verantwortlich ist, dem Opfer bekannt oder gehört zu seiner unmittelbaren Umgebung. Die Hunderassen, die derzeit die meisten Beissvorfälle mit Menschen verursachen, sind die gängigen Rassen wie Schäferhund, Labrador und andere. Auch hier sind es entgegen der landläufigen Meinung nicht die sogenannten molossoiden Rassen, die verhaltensmäßig am gefährlichsten sind (abgesehen von den Einflüssen falscher Besitzer, die sie zur Abschreckung oder für Hundekämpfe einsetzen und häufig misshandeln, haben Molosser einen kräftigen Kiefer, der mehr Schaden anrichten kann), sondern die beliebteren Rassen, die als Familienhunde gelten.

Es ist höchste Zeit, dass wir aufhören, solche Bezeichnungen für Hunderassen zu verwenden, und uns klar und deutlich ausdrücken: Ein Hund ist weder gut noch böse, sondern ein Canide, der unter anderem von seinen *phylogenetischen* und *ontogenetischen* Verhaltensmustern, seinem eigenen Charakter und seiner Persönlichkeit, der Umwelt, in der er lebt, seinen Erfahrungen und Lernerfahrungen und seinem körperlichen und emotionalen Zustand gesteuert wird.

Darüber hinaus ist es völlig falsch und sehr gefährlich, weiterhin zu glauben, dass alle Individuen einer Rasse oder Art zwangsläufig die gleichen Verhaltens- und Funktionsmerkmale haben oder dass das, was für einen gilt, auf alle anderen in gleicher Weise und mit den gleichen Ergebnissen angewendet werden kann. Dies ist einer der größten Fehler, die wir im Umgang mit dem Lebendigen machen, auch innerhalb unserer eigenen Spezies.

Was die betroffenen Körperteile angeht, so hängt dies bei den meisten Angriffen von der jeweiligen Altersgruppe und der Handlung zum Zeitpunkt des Bisses ab. Wenig überraschend sind bei Kindern die beiden am häufigsten gebissene Körperteile der Kopf/das Gesicht (sehr logisch angesichts der Größe in dieser Altersgruppe) und die unteren Gliedmaßen. Bei Erwachsenen sind es die unteren und oberen Gliedmaßen sowie die Hände.

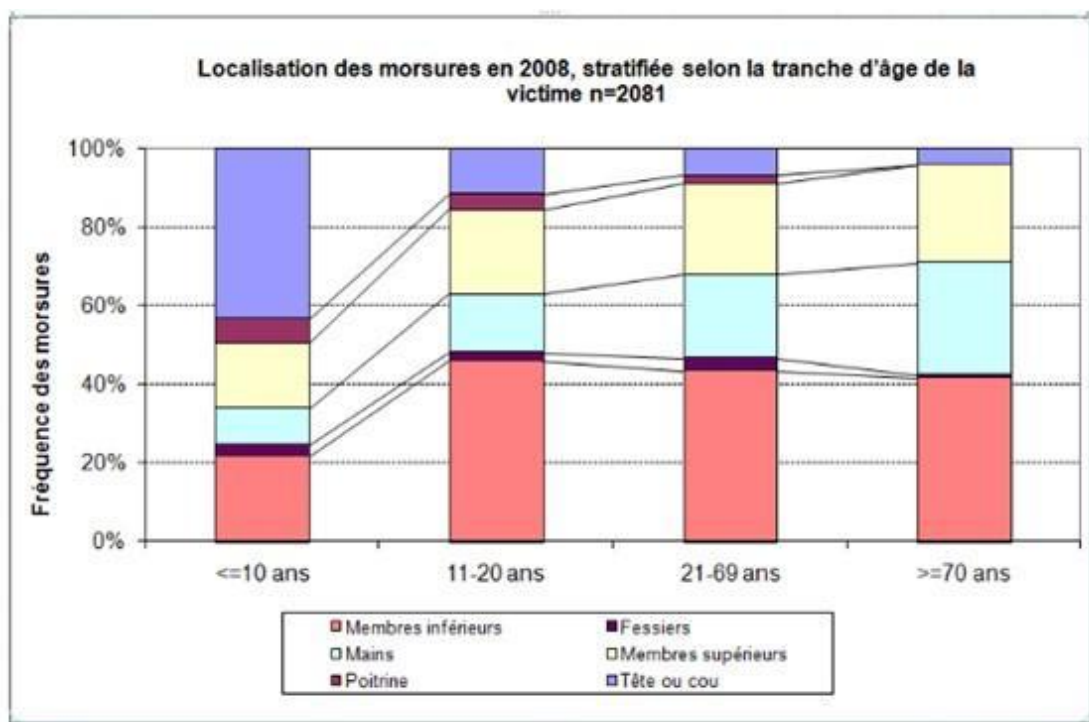


Bild: BLV

Wie sieht es mit dem Schweregrad der Verletzungen und den möglichen körperlichen und psychischen Folgen aus? Dazu muss man wissen, dass Bisse in drei Grade eingeteilt werden, die wie folgt beschrieben werden:

- | | |
|---------------|---|
| Grad 1 | Kneifen, Beißen ohne Perforation der Haut. |
| Grad 2 | Perforation der Haut ohne Muskelriss. |
| Grad 3 | Perforation der Haut und Muskelriss (massive Risswunde). |

Während der erste Grad nur eine geringe ambulante Behandlung erfordert, müssen die beiden folgenden Grade ärztlich untersucht werden und die Folgen für das Opfer können dann wesentlich schwerwiegender sein. Die meisten registrierten Bisse sind von Grad 2, gefolgt von Grad 1 und Grad 3.

Bei Grad 2 und 3 sind körperliche Folgen (Narben, Behinderungen unterschiedlichen Grades usw.), aber auch und vor allem psychologische Folgen (Angst, Furcht, Phobie usw.) sehr häufig und können das Leben des Opfers und seiner Angehörigen nachhaltig negativ beeinflussen. Hundebisse hinterlassen oft mehr Spuren auf psychologischer Ebene, was der Bevölkerung oft nicht bewusst ist, aber ein ernstes Problem darstellt und ohne angemessene Desensibilisierungsbehandlung andauern kann.



Bild: sciencedirect.com (Biss Grad 3)

WICHTIGE FAKTEN UND ZAHLEN

Eine im Kinderkrankenhaus „Armand-Trousseau“ (Paris) zwischen 2002 und 2010 durchgeführte Studie an 77 Kindern, die von einem Hund ins Gesicht gebissen wurden, ergab folgende Zahlen: 55 Kinder erlitten mehrere Hundebisse im Gesicht (71,43 %), die den zentralen Bereich betrafen. Bei 59 Kindern (77 %) waren die Bisse tief, wobei 24 Kinder (31 %) eine Amputation oder einen ausgedehnten Substanzverlust erlitten. Die Dauer der Wundheilung betrug 10,54 Monate. Bei fast einem Drittel der Kinder, d.h. bei 22 von 77, waren mehrere Operationen erforderlich; 32 Kinder hatten ästhetische (41,56 %) und funktionelle Folgen; 27 Kinder hatten psychologische Probleme (35,1 %).

Zwischen Mai 2009 und Juni 2010 befasste sich eine Studie von Cécile Ricard, an der acht französische Krankenhäuser (Annecy, Béthune, Blaye, Fontainebleau, Le Havre, Limoges, Marseille und Verdun) beteiligt waren, mit den Schwerefaktoren von Hundebissen in Notaufnahmen. Sie ist aufschlussreich und verdient es, vollständig gelesen zu werden (zu finden unter Quellen und Verweise)! Wir verwenden die folgende Tabelle, die die Anzahl der Bisse und deren Schweregrad bei Kindern im Alter von 0 bis 15 Jahren zeigt. Diese Zahlen beziehen sich lediglich auf ein einziges Jahr und betreffen nur 8 von mehr als 1355 Krankenhäusern in Frankreich.

Schweregrad von Hundebissen nach Alter der Patienten - Multizentrische Umfrage, Mai 2009-Juni 2010

Gravité des morsures de chien selon l'âge des patients - Enquête multicentrique, mai 2009-juin 2010

	Effectifs	Niveau 2	Niveau 3
0-4 ans	67	67 %	33 %
5-9 ans	58	59 %	41 %
10-14 ans	38	55 %	45 %
15 ans et +	296	49 %	51 %

Bild: Studie von Cécile Ricard (2001)

In der Schweiz führte die Studie von Ursula Horisberger zwischen 2000 und 2001 zu folgenden Ergebnissen: Von 13.000 Bisswunden wurden 2860 Patienten im Krankenhaus unter Narkose behandelt (22%). Ihre Verletzungen wurden als „schwere Verletzungen“ eingestuft. Es waren vor allem Kopf- und Handverletzungen, die sich als „schwere Verletzungen“ herausstellten (5980 & 2990). 975 Personen mussten im Krankenhaus behandelt werden (7,5%); Personen mit Kopfverletzungen wurden am häufigsten ins Krankenhaus eingeliefert (2990 oder 23%). Generell erlitten Kinder - die Gruppe mit den meisten Kopfverletzungen - häufiger schwere Verletzungen und wurden auch häufiger hospitalisiert.

Diese Zahlen, die sich auf nur 9 französische Krankenhäuser (in einem Jahr) und eine einzige Studie in der Schweiz beziehen, sind sehr beunruhigend und sollten einigen Politikern und Wolfskritikern wirklich zu denken geben! Auch heute noch prophezeien sie immer wieder Wolfsangriffe und betonen die große Gefahr für unsere Kinder, ignorieren dabei jedoch völlig die Realität, die ihre Argumentation in keiner Weise bestätigt! Und die Vorfälle gehen weiter, im Verborgenen und ohne dass sich politisch etwas bewegt, was höchst verwerflich ist. Und was die Staatsoberhäupter betrifft, so widerspricht dies ihrem Auftrag, den Schutz und die Sicherheit der Bevölkerung zu gewährleisten.

Auf kantonaler Ebene stellen wir Ihnen Statistiken für das Wallis zur Verfügung, das 26.506 Hunde zählt (Dezember 2023) und nebenbei einer der Kantone mit den meisten Wölfen ist. Sie zeigen, dass die Fälle von Hundebissen seit 2019 um mehr als 50% zugenommen haben:

<u>Jahr</u>	<u>Anzahl der Bisse</u>
2018	226
2019	155
2020	177
2021	229
2022	307
2023	314

Description		2023	2022
Nombre de procédures ouvertes			
Cas d'agression sur humains		314	307
	identité du détenteur non communiquée	76	83
	par son propre chien	33	26
	par un chien connu de la victime	69	68
	par chien inconnu	101	109
	non communiqué	35	21
Lieu de l'agression			
	espace privé	87	59
	espace public	245	207
	non communiqué ou inconnu	80	47
Aggression faite par chien de race interdite sur humain		0	3
Cas d'agression sur des animaux		156	88
Autres signalements		18	18

Mesures	2023	2022
Pas de mesures (chiens inconnus, provenance d'un autre pays, etc.)	190	173
Envoi de droit d'être entendu	164	102
Clôture de dossier avec avertissement	267	223
Mesures administratives diverses (p. ex. tenue en laisse permanente, mesures éducatives, mesures sécuritaires)	84	45
Décisions restriction/interdiction	4	0
Décisions euthanasie	1	1
Décisions expertise	2	2
Traitement pénal	8	6
Annonce au canton compétent	37	24
Chien de race interdite refoulé	10	6
Cas traités en relation avec chiens importés	110	71

64 : Affaires canines.

Bild: Kantonaler Veterinärdienst Wallis

In der Romandie wurden Ende 2022 in den kantonalen Berichten der Kantonalen Veterinärdienste der sechs Kantone insgesamt **1273 Hundebisse** an Menschen gemeldet. Dies sind nur die gemeldeten Fälle.

Wenn wir also eine kleine Hochrechnung der Anzahl Bisse von Haushunden auf Menschen in der Schweiz wagen, über einen Zeitraum, der mit John Linnells Bericht über Wolfsangriffe identisch ist (2002-2020), und einen viel niedrigeren Durchschnitt als die zuvor angegebenen Zahlen nehmen, könnte dies wie folgt aussehen:

Durchschnittliche Bisse	4000
Dauer	18 Jahre (2002-2020)
Total in der Schweiz	72'000 Verletzte und 2 Tote

Diese Zahlen, auch wenn sie lediglich eine Schätzung sind und sich nur auf die Schweiz beziehen, liegen weit unter der Realität und zeigen in keiner Weise die Schwere der Fälle, die Traumata oder die verursachten Kosten! Leider wird in den Medien nur selten über Hundebisse und die Probleme berichtet, die sie sowohl auf physischer als auch auf psychologischer Ebene verursachen. Tatsächlich ist das weit weniger polarisierend als der grosse böse Wolf, in einer Zeit, in der es darum geht, mit einer fetten Schlagzeile die Verkaufszahlen zu optimieren. In der Öffentlichkeit wird daher kaum oder gar nicht darüber gesprochen, wie es zu Aggressionen kommt, wie viel „Schuld“ der Mensch daran trägt, oder welche Lösungen und grösser angelegten Präventionsmaßnahmen sie verhindern könnten.

Dieses Kapitel kann nicht vollständig sein, ohne den tödlichen Ausgang von Hundeangriffen zu erwähnen. Den Zahlen zufolge sterben weltweit jährlich nicht weniger als 25.000 Menschen an den Folgen von Hundeangriffen. Die Hauptursache ist, wenig überraschend, die Tollwut, vorwiegend in Ländern mit prekären Lebensbedingungen. **In Frankreich kamen in den letzten 20 Jahren 33 Menschen bei offensiven Angriffen ums Leben, 21 von ihnen waren unter 15 Jahre alt und davon 16 jünger als 5 Jahre!**



Bild: Elisa Pilarski (2019 in Frankreich von ihrem Hund getötet)



Bild: LaruSanson

In der Schweiz wurden seit 2006 zwei Menschen, darunter ein sechsjähriges Kind, von Hunden getötet. Wenn man bedenkt, dass ein 20 kg schwerer Hund eine 80 bis 100 kg schwere Beute töten kann, wird uns klar, dass es sich hierbei um ein Raubtier handelt und dass es klug wäre, dies im Umgang mit Haushunden nicht zu vergessen. Dies sollte, wenn man es vernünftig betrachtet und die Sicherheit unser Hauptanliegen ist, zu einer Überprüfung oder sogar Verschärfung der Bedingungen für die Anschaffung eines Hundes führen, durch obligatorische theoretische und praktische Kurse oder stetige Weiterbildungen. Und dies in erster Linie im Interesse des Hundes, für sein physisches und psychologisches Wohlbefinden. Im Folgenden werden Sie ein tieferes Verständnis erlangen vom Ausmaß des Problems in unserer Beziehung zum Hund und den verschiedenen Formen der Misshandlung, die unsere heutige „Flexibilität“ mit sich bringt!

Wir möchten darauf hinweisen, dass in der Schweiz und in Frankreich seit Anfang der 1990er Jahre kein einziger Biss oder Vorfall zwischen Wölfen und Menschen/Kindern dokumentiert wurde. Obwohl dies, wie bereits erwähnt, vorkommen kann, ist es sehr empfehlenswert, immer die Gesamtheit des Themas, die tatsächlichen Zahlen und Fakten zu berücksichtigen, bevor man sich öffentlich äußert oder versucht, politische Entscheidungen durch eine Berichterstattung und Argumentation zu beeinflussen, die ausschließlich und absichtlich Angst schürt. Ein Handeln auf der Grundlage von Prävention, maximaler Information und gutem Glauben wäre für die Bevölkerung, aber auch für die Hunde und die Wildtiere im Allgemeinen wesentlich vorteilhafter.

Wörterbuch

Ontogenetik

Spezifische Verhaltensweisen eines Individuums von der Geburt bis zum Tod. Wechselwirkung zwischen genetischem Erbe und Umwelt. Diese Verhaltensweisen variieren je nach Situation, werden von der Umwelt beeinflusst und sind vor allem individuell und spezifisch für jedes Lebewesen.

Phylogenetik

Angeborene Verhaltensweisen, häufiger als „Instinkte“ bezeichnet, die aus der Entwicklung einer Art im Zuge der Evolution und der Weitergabe von Genen entstehen. Sie können das Verhalten beeinflussen, aber nicht diktieren. Sie entwickeln sich ohne sichtbaren Einfluss der Umwelt.

BLV

Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen.

ANGRIFFE/VORFÄLLE: WODURCH ODER DURCH WEN WERDEN SIE VERURSACHT?



Bild: Cinotopia

Nachdem nun die Zahlen und Statistiken dargelegt wurden und vielleicht ein gewisses Bewusstsein erwacht ist, bleibt zu verstehen, warum der Canide, der in seinem Umgang mit Artgenossen (und Menschen) als „konfliktfrei“ gilt, zum „Aggressor“ oder „Beißer“ werden kann. Was bringt einen Haushund dazu, anzugreifen? Sind pathologische Verhaltensstörungen immer der Grund dafür? Kommt es in der Schweiz häufig vor, dass Hunde aufgrund ihrer Gefährlichkeit eingeschläfert werden?

Defensive Angriffe, d. h. Angriffe, bei denen der Mensch auf den Hund zugeht und der Hund reagiert, um sich zu verteidigen (Situationen aus Angst, Verärgerung u. a.), sind in der Schweiz weitaus in der Mehrzahl. Dies ist eine Wahrheit, der man ins Auge sehen und die man berücksichtigen muss. Wie bereits erwähnt, ist der Hauptverursacher für diese menschlichen „Fehltritte“ nach wie vor mangelnde Kenntnis der Instinkte, des Verhaltens, der Funktionsweise, der Warn- und Kommunikationssignale von Hunden. Der Gedanke, dass ein Hund „lieb“ ist und niemals beißt, ist in der Bevölkerung weit verbreitet, aber leider völlig falsch und äußerst gefährlich!

Die Probleme entstehen also durch die berühmte Ignoranz gegenüber Hunden im Allgemeinen (einschließlich der eigenen) sowie durch vermenschlichtes Denken und eine zu verklärte Sicht auf Hunde, die sich nicht an der Realität des Tierreichs orientiert. Wir können auch auf Fehlentwicklungen hinweisen, verursacht durch Menschen, die mehr an Profit als an ethischen Grundsätzen in der Zucht interessiert sind, durch eine fehlende oder schlechte Erziehung der Besitzer (die zum großen Teil auf die oben genannten Gründe zurückzuführen ist), durch die falsche Wahl der Rasse (das Leben des Besitzers passt in keiner Weise zu den Bedürfnissen des Hundes) oder auch durch einen grausamen Mangel an Überlegung, bevor man sich auf den Kauf oder die Adoption eines Hundes einlässt! Der Mensch begeht oft Fehler, was leider zu sehr (zu) vielen Problemen für den Haushund führt.



Bild: Illustration

Es gibt eine Reihe von Auslösern, die dazu führen können, dass ein Hund beißt, auch wenn er es vorher noch nie getan hat:

1. Instinkte, z. B. Schutzinstinkte (von Ressourcen beim Fressen, des Reviers im Haus/Garten, der eigenen Jungen oder von Menschen im Bedrohungsfall) oder Raubinstinkte (bewegte Objekte/Personen, die wie Beute wirken, z. B. Jogger, Radfahrer).
2. Missachtung von Warnsignalen, wenn der Hund sich gestresst, genervt oder verängstigt fühlt. Aufgrund von Missverständnissen oder Unkenntnis werden sie nicht verstanden und der Hund muss schließlich zubeißen, um sein Unbehagen zu zeigen und zu erreichen, dass es aufhört.
3. Schmerzen, wenn ein Hund krank, verletzt oder alt ist.
4. Umgelenkte Aggression, bei der der Hund angreift, weil er übererregt oder frustriert ist und etwas oder jemanden beißen muss, um sich zu beruhigen.
5. Das Bedürfnis, sich zu verteidigen, wenn er sich bedroht oder angegriffen fühlt und nicht in der Lage ist, sich der Bedrohung zu entziehen oder wieder Abstand zwischen sich und die Bedrohung zu bringen.
6. Spieltrieb, der sich durch das Zwicken beim Spielen der Welpen offenbart. Wenn der Besitzer nicht daran arbeitet, dem Hund beizubringen, sein Beißen zu kontrollieren, kann dies zu einem wiederkehrenden oder sogar problematischen Verhalten werden.
7. Instrumentalisiertes Beißen, das auf unvorhersehbare Weise auftritt. Hierbei handelt es sich um ein Verhalten, bei dem der Hund präventiv angreift/beißt, wenn sich dieses Verhalten in der Vergangenheit in einer Situation von Stress, Bedrohung oder Angst als wirksam erwiesen hat.
8. Genetik - Sie beeinflusst die Temperamentsmerkmale, also auch das Aggressionsverhalten, und kann daher ebenfalls eine Rolle spielen. Bestimmte Krankheiten wie Hyperreaktivität, SOA (Sudden Onset Aggression), Zwangsstörungen, Altersdemenz, Schilddrüsenerkrankungen oder die Einnahme bestimmter Medikamente können das Risiko von Aggressionen und Bissen erhöhen.

Es ist wichtig zu verstehen, dass Hunde nicht grundlos zubeißen, es sei denn, es handelt sich um eine anerkannte genetische oder pathologische Störung! Nur weil wir sie nicht verstehen, heißt das nicht, dass es keine Gründe gibt oder dass wir den Hund sofort als „böse“ betrachten müssen (ein charakteristischer Anthropomorphismus). Dann ist es wichtig, dass der Mensch sich selbst hinterfragt, die Situation als Ganzes objektiv und neutral beurteilt, um herauszufinden, was der Auslöser war und wer den Vorfall verursacht hat.



Bild: Illustration

Was rein menschliche Fehler angeht, die zu Aggressionen führen, können wir einige Beispiele nennen, die zu den häufigsten gehören:

- Joggen oder Radfahren und nicht anhalten, wenn ein Hund nicht angeleint, nicht unter Kontrolle (durch den Besitzer) oder frei in seinem Revier ist (nicht eingezäunter oder abgeschlossener Garten, was auch den Schutzinstinkt betrifft). Schnelle Bewegungen beim Vorbeigehen oder -fahren können den Raubtierinstinkt des Caniden wecken. Er wird das Verhalten einer flüchtenden Beute wahrnehmen, was ihn dazu veranlassen kann, sich in die Verfolgung zu stürzen. Denken Sie daran, in solchen Situationen oder im Zweifelsfall anzuhalten, denn eines ist sicher: Gegen einen Caniden werden Sie nicht gewinnen!

- Kinder in Gegenwart eines Hundes nicht beaufsichtigen. Kinder spielen oft mit diesem „lebenden Plüschtier“, berühren es immer wieder irgendwo, stören es beim Schlafen, fügen ihm manchmal Schmerzen zu, ärgern es oder nähern sich dem Futternapf, während es frisst. **Wir erinnern daran: Ein Kind sollte niemals mit einem Hund allein gelassen werden, auch nicht für 30 Sekunden, selbst wenn er zur Familie gehört!** Die Bewegungen von Kindern können abrupt und unkontrolliert sein und ihnen fehlt das Wissen, um Warnsignale zu erkennen. Da sie außerdem ständig in Bewegung sind, kann dies den Raubtierinstinkt von Hunden anregen, die zuvor noch keinen Kontakt mit ihnen hatten (Adoption, Hund lebt nur mit Erwachsenen zusammen). Kinder geben beim Spielen auch hohe Töne von sich, was Hunde anzieht. Dies gilt auch für Babys, deren Schreien den Hund stören oder irritieren kann, vor allem, wenn der Hund sich in einem veränderten physiologischen und emotionalen Zustand befindet. **Eltern sollten daher unbedingt wissen, wie Hunde funktionieren, ihre Kinder UND kleinen Besucher über die richtigen Verhaltensweisen aufklären und sie jederzeit beaufsichtigen.**

- nicht um Erlaubnis fragen, bevor man einen Hund anfasst, egal ob unbekannt oder nicht. Menschen, Erwachsene und Kinder, kommen übrigens oft „frontal“, von „oben“, legen ihre Hand auf den Kopf des Hundes oder berühren ihn hinten oder an den Seiten, was den Hund überraschen oder irritieren wird. Es gibt auch Hunde, die aus verschiedenen Gründen einfach nicht berührt werden möchten. Und dann gibt es noch Menschen, die sich Hunden nähern, die vor Geschäften oder vor der Haustür angebunden sind, oder versuchen, sie über den Gartenzaun zu streicheln - ein gewaltiger Fehler mit völlig vorhersehbaren Folgen.



Bild: Mouss-le-Chien.com

- einem Hund ein Spielzeug, einen Knochen oder den Futternapf wegnehmen. Dies berührt dann den Schutzinstinkt (Ressourceninstinkt), und wenn in den ersten Lebensmonaten keine Erziehungsarbeit von den Besitzern geleistet wurde, kann dies zu einer sofortigen Reaktion des Hundes führen. Wenn Sie den Hund nicht kennen, sind dies Handlungen, die Sie unbedingt vermeiden sollten!
- nicht wissen, wie man beim Spielen mit einem Hund aufhört. Manche Hunde geraten sehr schnell in Erregung, sei es aufgrund ihres genetischen Erbes oder ihrer Persönlichkeit/ihres Charakters. Sie können in Übererregung umkippen, wenn das Spiel oder die Handlung sie zu weit treibt und sie dazu zwingt, zuzubeißen, um sich zu beruhigen (umgeleitete Aggression). Sie müssen Ihren Hund gut kennen und auf Anzeichen von Erregung achten, um diese beenden zu können, indem Sie die Aktivität/Handlung einstellen, bevor der Hund einen Punkt erreicht, an dem es kein Zurück mehr gibt.



Bild: La Compagnie des animaux

- in einen Konflikt zwischen Hunden eingreifen wollen, indem man die Hand „dazwischen“ legt oder den Hund auf den Arm nimmt (insbesondere bei kleinen Rassen). Es ist klar, dass das Risiko, gebissen zu werden, in diesem Moment exponentiell ansteigt. Daher ist es unerlässlich, einen praktischen Hundeerziehungskurs zu besuchen, um zu lernen, wie man sich in solchen Situationen verhält und was man tun kann!

- an Herdenschutzhunden vorbei den Weg erzwingen wollen, die Herde ohne Unterbrechung durchqueren (zu Fuß oder mit dem Fahrrad) oder mit Haushunden in diese Gebiete kommen. Der Herdenschutzhund ist dazu da, seine Herde vor jeder Bedrohung zu schützen, nicht nur vor dem Wolf. Er gibt klare Signale (Bellen, in Ihre Richtung laufen, Begleitung), die unbedingt respektiert werden müssen. Er versucht lediglich, die mögliche Bedrohung zu erkennen. Es ist daher ratsam, stehen zu bleiben, den Hund seine Einschätzung vornehmen zu lassen, langsam zu gehen und/oder um die Herde herum zu gehen. Jede Geste, die den Instinkt weckt (z. B. das Anheben der Wanderstöcke, das Erzwingen des Durchgangs, das Laufen oder der Versuch, sich den Schafen zu nähern oder sie zu berühren usw.), wird als Bedrohung wahrgenommen, und die Folgen sind absehbar. Die Probleme entstehen auch hier dadurch, dass die Schilder am Anfang der Wanderwege (und bei der Annäherung an die Herde) nicht gelesen und beachtet werden, dass das Verhalten von Hunden nicht bekannt ist und dass manche Menschen nicht verstehen, dass sie nicht überall zu Hause sind und dass es angebracht ist, die verschiedenen Nutzer zu respektieren, denen sie begegnen. Ja, denn um es kurz zu machen: Die Hunde und Schäfer arbeiten, während Sie einfach nur Ihre Freizeit genießen, und daher ist klar, dass Professionalität Vorrang vor Tourismus und Freizeitaktivitäten hat!



Bild: Illustration

Wie bereits erwähnt, können natürlich auch genetische Faktoren und bestimmte krankhafte Verhaltensstörungen oder die Einnahme von Medikamenten zu Aggressionen führen. Es ist aber auch richtig zu sagen, dass einige dieser Störungen auch durch den Menschen verursacht werden, indem er Erziehungsfehler macht oder die Bedürfnisse des Hundes nicht respektiert. In Hunde- und Tierärztkreisen ist bekannt, dass Verhaltensstörungen, die auf Erziehungsfehler zurückzuführen sind, in den ersten sechs Lebensmonaten des Welpen leicht zu beheben sind, dass die Dinge jedoch umso komplizierter werden, je mehr Zeit vergeht. Daher sollten Sie bei Verhaltensproblemen nie zögern, einen Arzt aufzusuchen! In einigen Fällen, in denen Aggressionen schwieriger zu kontrollieren oder zu korrigieren sind, kann der Tierarzt entscheiden, das Tragen eines Maulkorbs oder andere Maßnahmen zum Schutz anderer Personen vorzuschreiben.



Bild: Dr Milou

Entgegen der landläufigen Meinung sind Fälle, in denen trotz bestehender Maßnahmen nichts zur Behandlung des Hundes unternommen werden kann und die dann zur Euthanasie führen, in der Schweiz jedoch sehr selten. Wir alle erinnern uns noch an den Fall des kleinen Süleyman (6 Jahre) im Jahr 2005 in Zürich, der von drei Molossern getötet wurde, die eingesperrt waren und seit ihrer Geburt schwer misshandelt wurden. Dieser schreckliche Angriff hatte auch psychologische und traumatische Auswirkungen auf die 26-jährige Zeugin des Geschehens.

Die Hunde wurden eingeschläfert, da die vom Menschen verursachten Schäden zu schwerwiegend waren, um reversibel zu sein, was Ihnen zeigt, wer im Grunde der wahre Verantwortliche für diese Tragödie ist! Auch wenn schwere oder gar irreversible pathologische Störungen selten sind, sind leichtere Störungen, bei denen mangelnder Kenntnis des Hundes zu Erziehungsfehlern führt, sehr/zu häufig. Der Hund kann eindeutig darunter leiden, was bereits eine gewisse Form von Misshandlung ist, man muss die Dinge beim Namen nennen!

Sie haben nun verstanden: Die Verantwortung für viele Vorfälle und Bisse in der Schweiz liegt nicht beim Haushund, auch wenn er zu den Raubtieren gehört und vom Wolf abstammt, sondern ist direkt oder indirekt dem Menschen zuzuschreiben. Alles, was Ihnen bisher erklärt wurde, zeigt Ihnen, dass die Unkenntnis und Ignoranz der Bevölkerung in Bezug auf die Funktionsweise des Hundes gefährlich ist. Sie können nicht nur zu Aggressionen führen, sondern auch das körperliche, geistige und emotionale Wohlbefinden des Hundes stark beeinträchtigen. Wenn wir den Hund nicht kennen, nicht wissen, wie wir seine (UND NICHT UNSERE!) Bedürfnisse befriedigen, wie er funktioniert und reagiert, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass wir ihn nicht glücklich machen und ihm nicht das Leben eines echten Caniden bieten können, das seiner Natur entspricht.



Bild: IG

Ein eklatantes Beispiel menschlicher Dummheit mit schwerwiegenden und vermeidbaren Folgen sind Auswahlkriterien, die sich nach dem äusseren Erscheinungsbild des Hundes richten (Größe, Fell- oder Augenfarbe, Besonderheiten usw.). Die Wahl einer Rasse, deren spezifische Bedürfnisse in keiner Art und Weise erfüllt werden können, führt zu psychischen und physischen Gesundheitsstörungen des Hundes, die wiederum zu einer möglichen Zunahme von Vorfällen mit Artgenossen und Menschen führen können. Dies könnte man als „Schönheitsdelikt“ bezeichnen, d. h. man erliegt einer ästhetischen Verliebtheit, ohne jedoch gründlich nachzudenken und sich damit auseinanderzusetzen! Und das ist leider extrem häufig der Fall, wie viele Züchter, Tierärzte und Tierheime bezeugen.

Es gibt drei Rassen, die besonders in Mode sind: der Belgische Schäferhund Malinois, der Australische Schäferhund und der Border Collie. Sie zahlen einen sehr hohen Preis für die menschliche Fehleinschätzung, mit pathologischen Verhaltensstörungen und häufigem Aussetzen. Warum, werden Sie fragen? Ganz einfach: Weil diese Rassen zwar prächtig und wunderschön anzusehen sind, aber auch ganz bestimmte Bedürfnisse haben, die viele Hundebesitzer nicht kennen oder einfach ignorieren. Es handelt sich nämlich um Hunde, die von Arbeitsrassen abstammen, die sowohl körperliche als auch geistige Aktivitäten erfordern, und zwar täglich: lange Spaziergänge (und nicht nur 10 Minuten am Tag), um sich zu bewegen, aber auch geistige Stimulation (Suche, verschiedene Spiele, Agility usw.). Diese Rassen werden oft ausgewählt, weil sie auffällig sind, aber seien wir ehrlich: Nur wenige Besitzer können ihnen tatsächlich das bieten, was sie wirklich brauchen. Die Folge sind materielle Probleme (Schäden im Haus), Probleme mit den Nachbarn (Bellen/Winseln), aber vor allem emotionale und verhaltensbedingte Probleme für den Hund: tiefes Unwohlsein, Depressionen, Hyperreaktivität, Zwangsstörungen oder sogar Selbstverletzungen. Ein unglücklicher, frustrierter Hund, ein überforderter Besitzer, eine mögliche Zunahme der Aggressivität - die Kombination ist 100%ig verlustbringend.



Bild: Companimo (Australischer Schäferhund)



Bild: Consulting Dogs (Belgischer Schäferhund Malinois)

Um diese Probleme, sowohl auf der Verhaltens- und Emotionsebene beim Hund als auch die möglichen daraus resultierenden Zwischenfälle zu vermeiden, sollte sich jeder zukünftige Hundebesitzer vor der Wahl einer Rasse, eines Hundes überhaupt, folgende Frage stellen: Was kann ich einem Hund bieten? Täglich zur Verfügung stehende Zeit (Spaziergänge, Erziehungskurse, Spiele, Auslauf, Sozialisierung usw.), körperliche Fähigkeiten des Halters, Anzahl der Arbeitstage pro Woche, Betreuungsmöglichkeiten (Pension oder Tagesbetreuung - ein Hund kann und sollte normalerweise nicht mehr als 5 Stunden pro Tag allein gelassen werden), Studien über Außenaktivitäten, um den Hund zu stimulieren, und natürlich das Budget. Die Haltung eines Hundes hat auch ihren Preis: Berufstätige müssen mit mehreren hundert Franken pro Monat rechnen und sollten sich Lösungen für das Wohlergehen des Hundes überlegen! Alles muss schon Monate vor der Anschaffung studiert, überlegt und durchdacht worden sein! All diese Fragen müssen beantwortet, konkrete Lösungen gefunden werden, denn die Verpflichtung wird jahrelang andauern. Und wir dürfen nie vergessen, unsere eigenen Lebensveränderungen hinzuzufügen, in die wir den Hund immer einbeziehen müssen!

Leider stellen viele Menschen die Frage umgekehrt, nämlich „Was kann mir ein Hund bieten?“. „Er wird mich zwingen, rauszugehen“, „Er wird mir Gesellschaft leisten, weil ich mich abends einsam fühle, wenn ich nach Hause komme“, „Er wird den Kindern, die nach ihm verlangen, ein Spielkamerad sein“ - das sind nur einige der Vorstellungen, die an dem Tag, an dem der Hund da ist, mit voller Wucht mit der Realität kollidieren werden, wenn die Überlegungen nicht richtig angestellt wurden. Und die Folgen eines jeden Fehlers wird vor allem der Hund bar bezahlen, und zwar sein Leben lang!

Wie Sie sehen, haben wir einen großen Einfluss auf das Verhalten des Hundes, das versteht sich von selbst. Schlechte Entscheidungen, Fehler bei der Erziehung und/oder Sozialisierung, Unkenntnis der Funktionsweise von Hunden und des eigenen Hundes, Anthropomorphismus, Infantilisierung - eine Sache sollte jetzt klar sein: Liebe allein reicht bei weitem nicht aus, um einen Hund glücklich zu machen, vielmehr liegen die Verantwortung und Pflichten dafür in erster Linie beim Menschen! In der Natur der Caniden gibt es diese Notwendigkeit, Konflikte zu vermeiden, was für sie wichtig ist, um in einem Rudel, in einer Gruppe zu leben. Aggressionen treten dann oft unter besonderen Umständen auf, wenn der Hund keine Wahl mehr hat, sein Unwohlsein oder seine Angst ihn zu einer Reaktion zwingen oder seine Instinkte (Schutz, Überleben, Jagd) aktiviert werden.

Um Vorfälle zu verhindern, müssen wir daher den Weg über die Aufklärung der Bevölkerung und vor allem der Hundebesitzer und Kinder gehen. Nur durch Wissen können potenziell problematische Situationen und damit einhergehende Aggressionen und Bisse vermieden werden. Angesichts der aktuellen Situation wäre eine Rückkehr -zu theoretischen Kursen dringend angezeigt, und zwar für jeden Besitzer vor dem Kauf oder der Adoption eines Vierbeiners und ebenfalls für Besitzer, die bereits einen hatten, aber nicht in der Hunde- oder Veterinärbranche tätig sind. Die Einführung spezifischer und obligatorischer Kriterien für den Besitz eines Tieres könnte ebenfalls evaluiert werden, denn, denken wir daran: Ein Hund ist kein Plüschtier, keine Marotte, keine Laune, kein Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenk oder ein Zeichen von Erfolg und sozialer Leistung.

Menschen, die Angst vor Hunden haben, raten wir dringend zu Desensibilisierungstherapien, um die Angst zu beseitigen (sie wird von Hunden wahrgenommen) und sich bei Begegnungen richtig zu verhalten.

Der Hund verdient es, dass wir ihn viel besser kennenlernen und ihm alles bieten, was er wirklich braucht, die besten Bedingungen, damit er ein Hundeleben führen kann, das diesen Namen auch verdient!

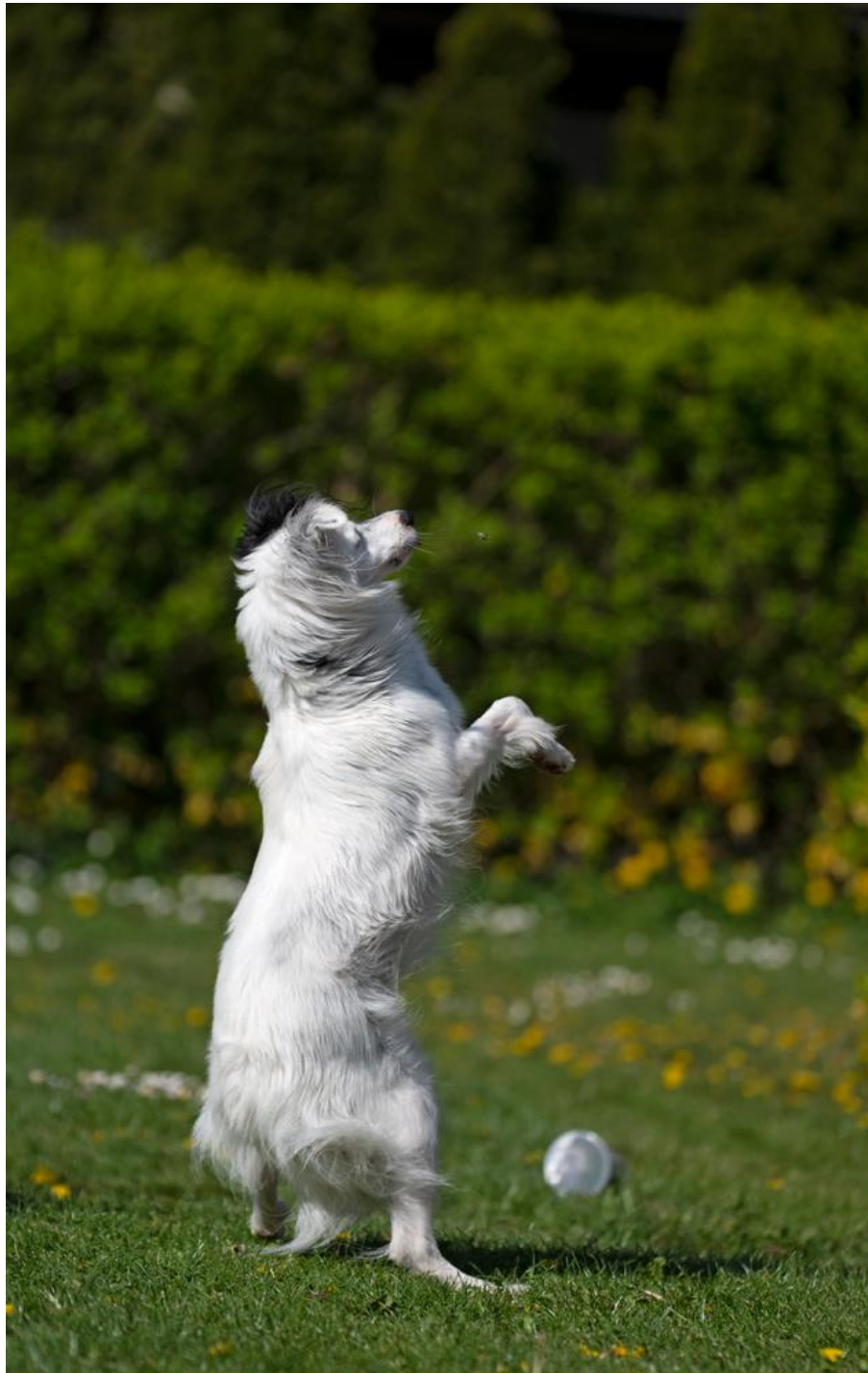


Bild: IG

Caniden unter sich: Freunde oder Feinde?



Bild: Illustration

Es bleibt uns noch, das Thema möglicher Konflikte zwischen Caniden anzusprechen, hauptsächlich zwischen Hunden, aber auch zwischen Wolf und Hund. Das Unverständnis, das bei Konflikten zwischen Hunden herrscht, aber auch die Angst, dass der Wolf Jagd auf unsere vierbeinigen Freunde machen könnte, sind aktuelle Themen, die erläutert werden müssen. Wir behandeln sie in zwei Teilen:

KONFLIKTE ZWISCHEN HAUSHUNDEN

ZWISCHEN HUNDEN UND WÖLFEN

Wir klären Sie über mögliche Gründe für Konflikte zwischen Hunden und die Verantwortung der Hundehalter im Umgang damit auf. Wir möchten die Notwendigkeit aufzeigen, unseren Begleiter und die Tierart im Allgemeinen zu kennen. Außerdem geben wir Ihnen einige einfache, für jedermann verständliche und sehr leicht anwendbare Regeln an die Hand, um auf Ihren Spaziergängen und Wanderungen Zwischenfälle mit Wölfen zu vermeiden.

Für Ratschläge oder Informationen zur Hundeerziehung im Zusammenhang mit einem reaktiven Hund oder einem Hund mit Problemen verweisen wir Sie an einen professionellen Hundetrainer oder einen Tierarzt für Verhaltenstherapie. Es wäre unmöglich, auf alles im Detail einzugehen, und vor allem kontraindiziert, da jeder Hund einzigartig ist, in seiner eigenen Umgebung lebt und eigene Erfahrungen macht. Dies erfordert eine individuelle Betreuung für jeden einzelnen Hund.

KONFLIKTE ZWISCHEN HAUSHUNDEN



Bild: Illustration

Angriffe zwischen zwei Hunden, die zu körperlichen oder psychischen Verletzungen (Traumata) und in einigen Fällen pro Jahr sogar zum Tod führen, sind häufiger, als wir denken. In der Natur gehen die Lebewesen nicht zimperlich miteinander um. Tiere kämpfen und töten sich manchmal aus vielerlei Gründen, sowohl innerhalb einer Art als auch bei *Interaktionen zwischen* Arten. Der Schutz von Ressourcen, des Territoriums, der Nachkommen, sexuelle Konflikte, umgeleitete Aggression, Irritation oder Distanzierung, instrumentalisierte Bisse, Rudelbildung, Prädation, mögliche Verhaltensstörungen (Hyperaktivität, Hyperreaktivität), Traumata, veränderte emotionale/physiologische Zustände (Krankheit, Unfall, Medikamenteneinnahme, Alter usw.) oder Angst/Ängstlichkeit sind einige der Gründe, die zu Konflikten führen können.

Es ist wichtig zu verstehen, dass eine Begegnung zwischen zwei Hunden beim Spaziergehen, in der Hundepension oder bei der Aufnahme eines neuen Hundes in den Haushalt niemals vorhersehbar ist oder dass es unmöglich ist, das Ergebnis mit Sicherheit zu kennen. Nachdem wir nun verstanden haben, wie wichtig es ist, von der Interpretation des Hundes als „gut/böse“ um jeden Preis wegzukommen, wird eines klar: Das Ergebnis einer Begegnung zwischen zwei Hunden hängt von sehr vielen Faktoren ab, wie alles, was mit dem Leben zu tun hat! In diesem Moment interagieren zwei einzigartige Persönlichkeiten, die ihre eigene Genetik, *Epigenetik* und Persönlichkeit/Charakter haben. Hinzu kommen die Situation, die Umstände, das Umfeld, der momentane emotionale/physiologische Zustand der beiden Protagonisten, der Umgang mit dem Besitzer (Angst, Spannung in der Leine, Nichtbeachtung der von einem der beiden gestellten Forderungen usw.), die erlebte Vorgeschichte oder Traumata usw. Sie sehen es schwarz auf weiß: Die Verständigung zwischen zwei Hunden ist genauso wenig garantiert wie die zwischen zwei Menschen. Antipathie, Affinität, Klammern, Konflikte - alles kann extrem schnell entstehen! Eine gute Verständigung kann in Sekundenbruchteilen in Aggression umschlagen.

Die meisten Konflikte sind nicht von Dauer (wenn die Hunde gut miteinander kommunizieren und die Beschwichtigungssignale kennen), aber sie können für Neulinge oder Personen, die mit der Kommunikation von Hunden nicht vertraut sind, sehr beeindruckend sein. Übrigens ist es nicht ungewöhnlich, wenn man Besitzer während eines Konflikts beobachtet, dass sie im Moment zwischen Bellen und Angriff erstarren, was bedeutet, dass es dem Hund gelingt, auch beim Menschen das gewünschte Verhalten hervorzurufen.

Bei Spaziergängen sind Konflikte oft auf Angst zurückzuführen, die aufgrund eines möglichen Angriffs vorhanden ist, den einer der Hunde in der Vergangenheit erlitten hat und der Stigmata hinterlassen hat. Manchmal können sie auch auf eine schlechte Sozialisierung zurückzuführen sein, bei der die Hunde nicht über die Codes verfügen, um mit ihren Artgenossen richtig zu interagieren. Bei einem verängstigten und traumatisierten Hund kann es zu einem sofortigen Angriff kommen, um sich zu verteidigen, vor allem, wenn dieses Vorgehen bei dem ursprünglich erlittenen Angriff funktioniert hat. Dies ist der sogenannte Verteidigungsreflex des Hundes, der direkt aus dem Hirnstamm (oder "Reptiliengehirn") aktiviert wird, wenn das Tier in Panik gerät, Angst hat und sein Überleben gefährdet ist.

In solchen Situationen wird der Hund einen oder mehrere der folgenden Schutzreflexe zeigen:

1. So tun als ob / Ablenkung

Der Hund tut etwas anderes, z. B. sich totstellen. Schwer zu erkennen, da er sich auch lecken, kratzen, am Boden schnüffeln usw. kann.

2. Erstarren und Beschwichtigen

Der Hund erstarrt, kauert sich zusammen und wird dann höchstwahrscheinlich die bekannten Beschwichtigungssignale verwenden, sowohl gegenüber seinem Artgenossen als auch seinem Besitzer (damit dieser ihn aus dieser Situation befreit).

3. Flucht

Der ängstliche Hund wird versuchen, zu fliehen und so weit wie möglich wegzugehen. Er wird dieses Verhalten zeigen, wenn das Erstarren nicht funktioniert hat.

4. Sich stellen / Konfrontation und Kampf

Knurren, beißen, angreifen. Das Verhalten eines Hundes, der häufig an der Leine geführt wird und weder erstarren noch weglaufen kann, oder wenn er in eine Ecke gedrängt wird. Er greift an, um sich zu verteidigen.



Bild : Le Mag du Chien

In der Hundepension oder im Haushalt kommt es häufig zu Konflikten/Aggressionen zwischen Hunden, wenn es um den Schutz von Ressourcen (Futter) oder des Territoriums geht, aber auch bei Aggressionen zur Gruppenverteidigung, die ihrerseits sehr gefährlich sind und schnell zum Tod führen können (Angriff einer Gruppe von Hunden auf ein einzelnes Tier, allgemein als „Rudel-Effekt“ bekannt). Es gibt auch Angriffe aufgrund von Distanzaggressionen oder sogenannten „kompetitiven/sozialen“ Aggressionen (Objekt, Schlafplatz, soziale Interaktionen oder sexuelle Kontrolle).

Konflikte zwischen Hunden kommen also im Alltag häufig vor und variieren in ihrer Intensität/Schwere von Fall zu Fall, was wiederum von den zuvor genannten Faktoren abhängt. Auch wenn der Hund meist „konfliktfrei“ ist und seine Kommunikation mit Beschwichtigungssignalen (Mimik, Körperhaltung, Vokalisation) ausdrückt, wird er unter anderem auch stets von seiner Genetik, seinen Instinkten/Verhaltensweisen und seiner Umwelt konditioniert. Und bei Letzterem vergessen wir oft, den Einfluss des „menschlichen Faktors“ und alles, was damit zusammenhängt, zu erwähnen. Denn ja, es ist unbestreitbar, dass die Domestizierung oder auch die Haltung in anthropogenen Umgebungen (Parks/Zoos) das Verhalten verändert und das Auftreten von Konflikten erhöht, sowohl innerhalb einer Art als auch zwischen den Arten. Beispiele sind Tiere, die sich ihren Artgenossen oder ihrem Besitzer nicht entziehen können, die gezwungen sind, sich Situationen zu stellen, die Angst und/oder Unbehagen auslösen, die sich in hoher Dichte in einer für sie ungeeigneten Umgebung befinden oder die verschiedenen Traumata erlitten haben (Erziehungsfehler, Unfälle, Aggressionen von Artgenossen, nicht artgerechte Umgebung, Einsperren, Einsamkeit, Misshandlung usw.).

Fast nie werden die Fehlentwicklungen erwähnt, für die der Mensch gegenüber dem Hund verantwortlich ist, da er einerseits nicht Bescheid weiß oder andererseits oft zu selbstbezogen/suprematistisch denkt (das Tier ist minderwertig, weniger intelligent und muss für etwas „nützlich“ sein...) oder umgekehrt zu anthropomorph (Infantilisierung). Es wird auch nicht auf die Folgen hingewiesen, die sich daraus ergeben, seien es Verhaltensstörungen in unterschiedlichem Ausmaß wie Reaktivität, Hyperreaktivität, Zwangsstörungen oder auch Ängste, Depressionen und Selbstverletzungen. All das ist ein Nährboden für Aggressionen und Konflikte, das versteht sich von selbst.



Bild: Assurvéto

Wenn Ihr Hund einen anderen Hund angreift oder von einem anderen Hund angegriffen wird, sollten Sie in Ruhe die genauen Umstände untersuchen, aber auch berücksichtigen, was lange vorher geschehen ist (Veränderung des emotionalen/physiologischen Zustands, andere negative Erfahrungen, die vorausgegangen sind usw.), um zu versuchen, die Gründe für den Konflikt zu verstehen und Möglichkeiten zu finden, die Situation zu verbessern, falls es erneut zu einem solchen Vorfall kommt. Oder Sie fragen einen Pädagogen oder Ihren Tierarzt um Rat. Das Verhalten des Besitzers spielt ebenfalls eine wichtige Rolle, da Angst und Furcht vom Hund wahrgenommen werden, u. a. durch die Art und Weise, wie er die Leine hält. Auch aus diesem Grund sind Hundeeziehungskurse notwendig: Der Besitzer lernt den Caniden, seinen eigenen Hund, kennen, kann mit schwierigen Situationen und Konflikten umgehen und weiß dann, wie er sich richtig verhält und eingreift, ohne seine körperliche Unversehrtheit zu gefährden.

Jeder Hundehalter, der noch nie einen Kurs besucht hat und mit dem Verhalten von Hunden nicht vertraut ist, wird höchstwahrscheinlich (direkt oder indirekt) Konflikte schaffen/provozieren oder diese durch unangemessenes Verhalten verschärfen, was auch nach hinten losgehen kann (Verletzungen/Bisse). Diesen Fall sieht man häufig, insbesondere bei kleinen Hunderassen, die Opfer von Infantilisierung werden (in Taschen getragen, angezogen, bei Kontakt mit Artgenossen auf den Arm genommen usw.). Es wäre gut zu verstehen, dass ein Hund ein Hund ist und als solcher behandelt werden muss, d. h. indem SEINE Bedürfnisse durch eine artgerechte Kommunikation respektiert werden (und nicht unsere, denn der Hund ist weder ein Plüschtier noch ein Baby!). Jedes Extrem, egal um welches Thema es sich handelt, ist schädlich und führt eher zu Problemen als zu Lösungen!

Im Zusammenhang mit Konflikten sollte man sich auch vor Augen führen, wie sehr Stimmungen und der emotionale/physiologische Zustand bei Hunden - wie auch bei Menschen - eine Rolle spielen.

Eine Begegnung zwischen zwei Hunden, die zuvor einen Konflikt hatten, kann zu einem anderen Zeitpunkt und unter anderen Umständen einen ganz anderen Ausgang nehmen. Wir erleben das manchmal in Pensionen: Hunde, die sich kennen, schon oft in derselben Box oder im selben Auslauf waren, geraten irgendwann aus verschiedenen Gründen, die mit all den oben genannten Faktoren zu tun haben, in einen Kampf. Später ist dann alles wieder in Ordnung. Bei Lebewesen ist nichts jemals linear, dieses Beispiel ist ein weiterer Beweis dafür, falls jemand daran zweifeln sollte.

Ja, Konflikte zwischen Hunden kommen vor, genauso wie bei Menschen, und **das ist normal**. Ja, es kommt vor, dass zwei Artgenossen miteinander kämpfen, was zu körperlichen Verletzungen (in verschiedenen Schweregraden), möglichen Traumata oder sogar zum Tod führen kann. Man sollte jedoch nicht systematisch stigmatisieren oder dramatisieren, wenn es unter Kaniden zu Auseinandersetzungen kommt, denn nicht alle können zu jeder Zeit auf die gleiche Weise miteinander auskommen wie Menschen. Was für Hunde-Neulinge beeindruckend erscheinen mag (Knurren, geöffneter Kiefer, sichtbare Eckzähne), ist bei Caniden ein Zeichen für visuelle und akustische Kommunikation. Die Diskussion kann hier ohne Aggressionen enden, wenn der Artgenosse die Botschaft versteht, was häufig der Fall ist. Jeder Hundehalter sollte daher alles über *agonistische* Verhaltensweisen und Situationen wissen, die zu einem Konflikt führen können, und lernen, die Warnsignale zu erkennen.



Bild: Illustration

Deshalb betonen wir in diesem Dossier nachdrücklich die Notwendigkeit, Hundeeziehungskurse zu besuchen (möglichst theoretisch, aber auf jeden Fall praktisch) und Bücher über Hunde zu lesen, wenn wir uns entscheiden, einen anzuschaffen. Aber auch danach, im Laufe der Jahre, denn die Dinge entwickeln sich in der lebendigen Welt auf allen Ebenen sehr schnell weiter. Auch wenn wir uns wiederholen, sollten Sie verstehen, dass das mangelnde Wissen des Menschen über Hundeeziehung und -verhalten das Risiko erhöht, Fehler mit potenziell schwerwiegenden Folgen zu begehen, ganz gleich, ob Sie ein Beteiligter oder der Besitzer sind.

Wenn ein Welpen in den ersten Monaten (die für seine Entwicklung sehr wichtig sind) nicht oder nur unzureichend sozialisiert wird, kann das sein Leben ruinieren und seinen geistigen, emotionalen und physiologischen Zustand stark beeinträchtigen.

Dies erhöht logischerweise das Risiko von Konflikten oder Zwischenfällen! Man muss sich nur an einem Ort mit zehn/zwanzig verschiedenen Hunden aufhalten, um Verhaltensstörungen in unterschiedlichem Ausmaß zu beobachten, die zeigen, dass es dem Hund nicht 100%ig gut geht. Und das hat folglich einen Einfluss auf sein Leben in der Gesellschaft, mit Artgenossen und mit Menschen.

Es ist daher unerlässlich, dass jeder Hundehalter den Hund im Allgemeinen, aber auch und insbesondere seinen eigenen Begleiter kennt, dass er die Anzeichen von Zustandsänderungen und konflikträchtigen Parametern zu deuten weiß und dass er andere Beteiligte und deren Wünsche jederzeit respektiert. Folgendes Beispiel beschreibt eine Situation, die Hundebesitzern extrem häufig begegnet: Sie führen Ihren Hund an der Leine spazieren, weil Sie wissen, dass er auf andere Hunde reagiert (aus verschiedenen Gründen, die man nicht beurteilen sollte) oder einfach, weil er an diesem Tag nicht in normaler Verfassung ist (Krankheit, Verletzung, Schmerzen, Medikamenteneinnahme usw.). Dann begegnen Sie einer Person mit einem nicht angeleiteten Hund, die Sie freundlich bittet, ihren Hund zurückzurufen und festzuhalten oder anzubinden, während Sie an ihr vorbeigehen. Viele Hundebesitzer werden Ihnen dann antworten: „Nicht nötig, mein Hund ist lieb“!



Da Sie nun mehr über die Instinkte, das Verhalten und die Funktionsweise von Hunden wissen, werden Sie besser verstehen, warum es notwendig ist, jeder Bitte nachzukommen und sogar vorausschauend zu handeln, sei es, um einen Konflikt zu vermeiden oder zum Wohl aller Verkehrsteilnehmer, die Ihren Weg kreuzen. **Denken Sie daran: Sie kennen vielleicht Ihren Hund, aber nicht den Hund auf der anderen Straßenseite!**

In den offiziellen Veterinärstatistiken der Westschweizer Kantone werden für das Jahr 2022 etwa **300 bis 350 Angriffe von Hunden auf Artgenossen** angegeben. Und das sind nur die Fälle, die gemeldet wurden, weil sie wahrscheinlich körperliche Schäden verursacht haben. Desensibilisierungstherapien werden auch bei Hunden durchgeführt, die durch Angriffe traumatisiert sind, worüber nie gesprochen wird. Jedes Jahr kommen einige Hunde bei *innerartlichen* Angriffen ums Leben, was zeigt, dass das Risiko von Aggressionen und Verletzungen zwischen zwei Haushunden viel höher ist als zwischen Hunden und Wölfen.

Wir können dieses Kapitel nicht abschließen, ohne den Herdenschutzhund zu erwähnen, der in der Sommersaison für viele Hundebesitzer ein zentrales Thema ist. **Um es klar und deutlich zu sagen: Auf Weiden, die von Herdenschutzhunden bewacht werden, hat ein Haushund nichts zu suchen - egal, ob er angeleint ist oder nicht!** Nachdem Sie nun hoffentlich ein besseres Verständnis für das Verhalten von Hunden entwickelt haben, sollten Sie instinktiv verstehen, dass es ein großer Fehler ist, einen Hund bei der Arbeit zu stören, die genau darin besteht, seine Herde vor ... Caniden zu beschützen.



Bild : Illustration

Die Schilder am Start der Wanderungen und die jährlich erteilten Anweisungen sind eindeutig. Die Nichtbeachtung dieser Anweisungen bringt jeden Besitzer in eine äußerst schwierige Lage, die nicht so einfach zu bewältigen ist, umso mehr, wenn die Hundekenntnisse gering sind. Die Interaktionen werden dann *agonistisch* sein, und zwar aus dem einfachen Grund, dass der Haushund als Wolf und damit als Bedrohung für die Sicherheit der Herde wahrgenommen wird. Die Fehler, die Hundebesitzer dann machen, wie z. B. weglaufen, den Hund hochheben oder den Durchgang erzwingen, führen unweigerlich zu Bissen oder Angriffen, die für kleine Hunderassen tödlich sein können.

Aber täuschen Sie sich nicht: Der Fehler ist dann zu 100 % menschlich! Das Bedauerlichste ist, dass der Viehzüchter nur deshalb Ärger bekommt, weil die Leute die Anweisungen und Schilder ignorieren. Es gibt viele schöne Spaziergänge und Wanderungen, die Sie mit Ihrem Vierbeiner außerhalb der Sommerweiden unternehmen können. Wenn Sie die folgenden Daten bei Google eingeben, finden Sie die Orte, an denen Herdenschutzhunde eingesetzt werden:

- * Interaktive AGRIDEA-Karte (www.protectiondestroupeaux.ch).
- * ARCADIA (Liste der Tierhaltungen - www.berger-arcadia.ch).

"In diesem Thema liefern wir keine erzieherischen Lösungen und diagnostizieren unter keinen Umständen innerartliche Konflikte. Da der Hund ein einzigartiges Wesen mit eigener Genetik, Epigenetik und Umwelt ist, sollten Sie bei Schwierigkeiten mit Ihrem Vierbeiner unbedingt einen professionellen/spezialisierten Erzieher und/oder einen Tierarzt für Verhaltenstherapie aufsuchen. Auf diese Weise können Sie Konflikte oder Zwischenfälle mit Artgenossen oder Menschen vermeiden, aber vor allem, und das ist das Wichtigste, können Sie Ihrem Begleiter eine Behandlung ermöglichen, indem Sie mögliche Erziehungsfehler korrigieren, und ihn so viel glücklicher machen".

Dictionnaire

<i>Devianz</i>	<i>Abweichung von der Norm (Verhalten, Handlung).</i>
<i>Interspezifisch</i>	<i>Was zwei verschiedene Arten und ihre Beziehungen betrifft.</i>
<i>Intraspezifisch</i>	<i>Was innerhalb einer biologischen Art vor sich geht.</i>
<i>Agonistisch</i>	<i>Führt zu Konflikten und Aggressionen, Beißereien (unfreundliche Interaktionen).</i>

ZWISCHEN HUNDEN UND WÖLFEN



Bild: Massimo Milo

Angesichts der Wolfsbestände in der Schweiz ist es offensichtlich, dass sich viele Hundebesitzer berechnete Fragen zu den Risiken stellen, denen sie bei ihren täglichen Wanderungen und Spaziergängen ausgesetzt sind. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass bis heute, im Jahr 2024, kein einziger Haushund in der Schweiz einen offiziell erfassten Angriff erlitten hat oder von einem Wolf getötet wurde! Auf der Ebene der Herdenschutz Hunde wurden seit Anfang der 2000er Jahre nur einige wenige Bissverletzungen und kein einziger Todesfall festgestellt. Hingegen hat ein Herdenschutz Hund im Herbst 2021 in der Region Vaud (VD) bereits eine Wölfin getötet, sodass der Herdenschutz Hund derzeit mit 1:0 gegen den wilden Caniden führt. Im Juni 2024 wurde im benachbarten Frankreich eine Wölfin des Dent d'Oche-Rudels von zwei Kangals angegriffen und gebissen, wobei wir bis heute nicht feststellen konnten, wie schwer die Verletzung war. Es ist also davon auszugehen, dass sich bei Scharmützeln zwischen Herdenschutz Hunden und Wölfen die Verletzungen ungefähr die Waage halten.

Man muss dazu wissen, dass der Wolf territorial ist. Er wird seine Ressourcen (Beutetiere), seinen Lebensraum und seine Nachkommenschaft schützen, denn das ist es, was seine Instinkte ihm gebieten.

Bei einem fremden Artgenossen (Wolf), der sich im Territorium eines Rudels aufhält, wissen wir, dass er entweder akzeptiert (für eine unbestimmte Zeit ein Mitglied des Rudels wird), angegriffen oder sogar getötet werden kann. Dies hängt von vielen Faktoren ab, die im Kapitel „DIE FUNKTIONSWEISE DES WOLFS“ aufgeführt sind.

Wir wollen hier nicht näher auf dieses Thema eingehen, aber jeder hat schon einmal von der „*Hybridisierung*“ zwischen Hunden und Wölfen gehört. Dies geschieht manchmal, vor allem in Ländern/Regionen mit sehr schlechter Hundehaltung, aufgrund mangelnder Kontrolle der Mikrochip-Kennzeichnung, fehlender Kastration/Sterilisation und einer schrecklichen und endlosen Welle von Aussetzungen. In der Schweiz ist dies jedoch nicht der Fall, was bedeutet, dass ein möglicher Hybridwolf, der zu uns kommt, sich automatisch wieder mit seiner eigenen Art verpaaren wird, ohne dass es zu einer Verschlechterung der Genetik oder des Verhaltens kommt. Letztendlich erfolgt die Kreuzung immer auf die gleiche Weise, d.h. eine Wölfin paart sich mit einem männlichen Hund, man nennt dies einen Hybrid der ersten Generation. Dies zeigt, dass sich Hund und Wolf in diesem Fall zumindest für die Dauer der Paarung gut verstehen können!



Bild: Autour des loups

Aus den oben genannten Gründen sind Begegnungen zwischen zwei Caniden immer ungewiss, selbst wenn beide domestiziert sind. Die Begegnung mit einem Wolf, einem primitiven, wilden und territorialen Caniden, ist noch unsicherer, das muss man zugeben. Viele Hundebesitzer, die beim Spaziergehen mit ihrem Hund einen Wolf in der Nähe gesehen haben, stellten erstaunt fest, dass der Hund sich daraufhin ängstlich verhielt.

Allerdings wird jedes Individuum potenziell anders reagieren, wie wir in anderen Bereichen gesehen haben.

Es gibt einige einfache Regeln, die einen Wolf-Hund-Konflikt verhindern können:

- Sichern Sie Ihren Hund bei Spaziergängen im Territorium eines Wolfsrudels mit einer Roll- oder Lauf-Leine. Oder stellen Sie sicher, dass er perfekt abgerichtet ist und konsequent auf den Rückruf sowie auf Grundkommandos wie „Bleib“ und „Halt“ reagiert.
- Lassen Sie Ihren Hund nie aus den Augen! Er sollte Ihr Blickfeld nie verlassen.
- Rufen Sie Ihren Hund sofort zurück, wenn Sie einen Wolf sehen, und halten Sie ihn bei Fuß und an der Leine.
- Tragen Sie also ausnahmslos immer eine Leine bei sich, und zwar auch dann, wenn Ihr Hund gut gehorcht. Sie kann auch in anderen Situationen nützlich sein!
- Sobald der Wolf weg ist, lassen Sie Ihren Hund für den Rest des Spaziergangs immer angeleint (lassen Sie ihn nicht mehr frei).



Bild: Ecole canine de Normandie

Leider muss man feststellen, dass es immer noch viele (zu viele) Hunde gibt, die nicht an der Leine geführt werden, aber absolut nicht über die notwendige Gehorsamkeit verfügen. Damit meinen wir Hunde, die nur jedes dritte, vierte oder zehnte Mal auf Befehle reagieren, oder nur dann, wenn sie Lust dazu haben oder durch nichts abgelenkt werden.

Dies ist äußerst schädlich und verantwortungslos, da mangelnder Gehorsam die Kontrolle über den Hund unzuverlässig oder gar unmöglich macht.

Dies stellt in erster Linie ein Problem für die verschiedenen Verkehrsteilnehmer dar, denen man beim Spaziergang begegnet, lange bevor es um die Sicherheit des Hundes geht, insbesondere wenn er einem wilden Raubtier gegenübersteht!

Im Falle eines unkontrollierten Hundes, der herumläuft und sich ausserhalb des Blickfelds des Besitzers aufhält, steigt das Risiko von Zwischenfällen für andere (Menschen, Wildtiere), aber auch für den Hund (Straßenverkehr, Gefahren im Gelände, Raubtiere) schnell erheblich an. Im Falle eines Wolfsrudels ist klar, dass vor allem zu bestimmten Schlüsselzeiten (Fortpflanzung/Geburt) oder während einer Jagdaktion die Begegnung mit einem Hund für diesen tödlich sein könnte. Dies gilt insbesondere für kleine Rassen, da das Raubtier sie dann logischerweise als Beute ansieht.

Dasselbe gilt für streunende (herrenlose) Hunde, aber auch für Jagdhunde. Letztere werden manchmal vor der Jagd freigelassen, laufen Tag und Nacht allein herum und können dann auf einen Wolf oder ein Rudel treffen und einen potenziell tödlichen Angriff erleiden. Jeder Hund, der nicht von einem Menschen begleitet wird, hat ein höheres Risiko, angegriffen zu werden, das ist unbestreitbar. Wenn Sie Ihren Hund nicht schulen, ihn nicht anbinden oder einfach frei herumlaufen lassen, liegt die Schuld im Falle eines Angriffs zu 100 % beim Menschen, da sollten wir uns nichts vormachen. Es ist notwendig, dass sich jeder Hundebesitzer und Jäger dessen bewusst ist. Der wilde Canide ist dort zuhause, nicht der Hund.

Angesichts all dessen, was in diesem Dokument dargelegt wurde, muss man verstehen, dass Wölfe und Hunde nicht mehr in der gleichen Kategorie konkurrieren. Der erste ist zu 100 % primitiv, seine Instinkte sind rein und der zweite wurde domestiziert und hat physische und Verhaltensänderungen erfahren, die bestimmte Instinkte, Verhaltens- und Ausdrucksweisen und seine Kommunikation verändert/verfälscht haben. Die Territorialität des Wolfes ist unbestreitbar, natürlich und muss verstanden und respektiert werden.



Bild: Mission Loup

Von daher liegt es wieder einmal an den Menschen bzw. den Besitzern, die Sicherheit ihres Vierbeiners zu gewährleisten - jederzeit und überall! Sie müssen einfache Maßnahmen ergreifen: gründliche Erziehungsarbeit, um den Hund richtig zu schulen, ihn in jeder Situation zu beherrschen oder, wenn nötig, eine Rollleine/Langleine zu verwenden, um die volle Kontrolle zu haben. Wie im Kapitel „GEFAHR“ beschrieben, kann man durch eine gute Beobachtung der Umwelt viele Faktoren voraussehen. Das Sprichwort „Vorbeugen ist besser als heilen“ ist eine Maxime, die Sie ständig befolgen sollten. Und Sie sollten wissen, dass diese Regeln nicht wegen des Wolfs gelten, ob es den Gegnern nun gefällt oder nicht, sondern um ALLE anwesenden Verkehrsteilnehmer zu respektieren, vom Wanderer über den Radfahrer bis hin zu den Wildtieren. Nur wenige wissen, dass Haushunde in der Schweiz jedes Jahr zwischen 500 und 700 Wildtiere töten, was weitgehend vermeidbar wäre, wenn jeder Hundebesitzer seinen Hund kennen und beherrschen würde.



Bild: Illustration (Hund tötet ein Reh)

Abschließend sei gesagt, dass es Filme und Berichte von Fällen gibt, in denen die Begegnung zwischen Wolf und Hund positiv verlaufen ist, ohne Konflikte oder räuberische Angriffe. Aber mit dem Wissen, das Sie jetzt haben, sollten Sie nicht Russisches Roulette mit dem Leben und den vielen Faktoren spielen, die Sie vielleicht nicht kennen oder nicht kontrollieren können.



Bild: Antenna Tre (Italia Juli 2024)

Literarische Quellen (französisch/english)

José R. Castelló (2020) – « *Canidés du monde* »

Daniel Bernard (1981) – « *L'Homme et le Loup* »

Jacques Baillon (2020) – « *Traces de loups* »

Jacques Baillon (2015) – « *Drôles de loups et autres bêtes féroces* »

Jacques Baillon (2016) - *Le loup, autrefois en Beauce et ses environs* »

Lionel Camy (2022) – « *La Bête du Gévaudan* »

Jean-Marc Moriceau (2016) – « *Histoire du Méchant Loup* »

Jean-Marc Landry (2017) – « *Le loup* »

David Mech (1970) – « *The Wolf* »

David Mech & Luigi Boitani (2003) – « *Wolves – Behavior, Ecology and Conservation* »

Marco Musiani/Luigi Boitani/Paul Paquet (2010) - « *The World of Wolves - New perspectives on ecology, behaviour and management* »

Marco Musiani & Luigi Boitani (2009) « *A New Era for Wolves and People : Wolf Recovery, Human Attitudes and Policy* »

D. Mech/D. Smith/D. MacNulty (2015) - « *Wolves on the hunt* »

Joël Dehasse (2019) – « *Tout sur la psychologie du chien* »

Joël Dehasse (2024) - « *Tout sur le comportement du chien* »

Michel Georgel (2016) - « *Éthologie du loup, éthologie du chien* »

Luc-Alain Giraldeau/Frédérique Dubois (2024) - « *Le comportement animal* »

A.-S. Darmaillacq/Frédéric Lévy (2019) - « *Éthologie animale, une approche biologique du comportement* »

Referenzen (französisch/englisch)

Wikipedia – Der rote Fuchs

https://fr.wikipedia.org/wiki/Renard_roux

Wikipédia – Der Goldschakal

https://fr.wikipedia.org/wiki/Chacal_dor%C3%A9

Science and dogs – 100 years of breeds improvement

<https://dogbehaviorscience.wordpress.com/2012/09/29/100-years-of-breed-improvement/>

Cynotopia – Genetische Misshandlung

<https://www.cynotopia.fr/maltraitance-genetique>

20 Minutes (2016) – Rassehunde sind Opfer der Mode und kranken an ihrem Aussehen.

<https://www.20minutes.fr/planete/1976503-20161208-victimes-mode-chiens-race-malades-physique>

Jagdstatistiken in der Schweiz - 2021

<https://www.jagdstatistik.ch/fr/home>

KORA – Überwachung der Populationen von Großraubtieren.

<https://www.kora.ch/fr>

Gruppe Wolf Schweiz - Verein zur Erforschung des Wolfs und zur Unterstützung des Zusammenlebens

<https://www.gruppe-wolf.ch>

Télé 7 jours – Steven Spielbergs Entschuldigung für „Jaws“.

<https://www.programme-television.org/news/cinema/films-animation/les-dents-de-la-mer-steven-spielberg-regrette-d-avoir-contribue-a-decimer-la-population-de-requins-4699553#:~:text=Presque%2050%20ans%20apr%C3%A8s%20la,en%20le%20rendant%20si%20terrifiant.>

MEABILIS - « Der Wolf im Mittelalter »

<https://turlupins.meabilis.fr/mbFiles/fileManager/Le-Leu-au-Moyen-Age.pdf>

Banque Nationale de France – „Kinder auf dem Land im Mittelalter“.

<https://passerelles.essentiels.bnf.fr/fr/chronologie/construction/e87d4cef-23a6-4220-92ff-dc0d094d855d-maison-medievale-rurale/article/7723acd7-45a3-44ec-a8e7-20cf41eadb56-enfants-campagnes-moyen-age>

INRAP – „Missverständnisse - Kinder im Mittelalter waren unbeliebt“

<https://www.inrap.fr/magazine/Idees-recues-sur-le-Moyen-Age/Sornettes/Des-enfants-mal-aimés>

Muséum National d'Histoire Naturelle - „Ist der Mensch ein Tier wie jedes andere?“

<https://www.mnhn.fr/fr/l-humain-est-il-un-animal-comme-les-autres>

Institut Pasteur – Tollwut

<https://www.pasteur.fr/fr/centre-medical/fiches-maladies/rage>

Geschichte der Gerichtsmedizin

<https://www.histoire-pour-tous.fr/dossiers/4101-histoire-de-la-medecine-legale.html>

LIAGE – Dissektionen und Autopsien, ein kleiner Streifzug durch ihre Geschichte

<https://www.liages.be/dissections-et-autopsies-petite-balade-dans-leur-histoire/>

Wikipédia – Katastrophe des Flugs Fuerza Aérea Uruguay 571 in den Anden (1972)

https://fr.wikipedia.org/wiki/Vol_Fuerza_A%C3%A9rea_Uruguay_571

Chien.com – Die Kiefer des Hundes

https://www.chien.com/le-chien-50/anatomie-morphologie-du-chien-50006/machoire-chien-205_3.php

Hersant, Cassier, Constantinescu, Gavelle – „Hundebisse im Gesicht bei Kindern“

<https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0294126011001853>

John Linnell – NINA-Bericht 2002-2020

<https://brage.nina.no/nina-xmlui/bitstream/handle/11250/2729772/ninarapport1944.pdf?sequence=1&isAllowed=y>

Fauna Valais – Wolfsangriffe auf Menschen (2022)

[file:///C:/Users/Principal/Downloads/1668507016-2022 Info41 Attaques-loup Wolfsangriffe%20\(2\).pdf](file:///C:/Users/Principal/Downloads/1668507016-2022%20Info41%20Attaques-loup%20Wolfsangriffe%20(2).pdf)

Studie Bundesamt für Biodiversität (OFB) - Mensch-Wolf-Begegnungen in Frankreich, zwischen 1993 und 2020 (2021)

<https://www.loupfrance.fr/wp-content/uploads/Rencontres-Hommes-Loups.pdf>

Studie von N. Lescureux & J. Linell – „Warring brothers: the complex interactions between wolves and dogs in a conservation context (2014)“

https://publie-loup.fr/wp-content/uploads/2021/06/Lescureux_2014.pdf

Identitas – Hundebestand in der Schweiz (2023)

<https://tierstatistik.identitas.ch/fr/dogs.html>

BLV (*Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen*)

<https://www.blv.admin.ch/blv/fr/home.html>

Schweizerische Eidgenossenschaft - Unfälle durch Hundebisse in der Schweiz (2002)

<https://www.admin.ch/gov/fr/accueil/documentation/communiqués.ms-g-id-11017.html>

AC. Ricard/B. Thélot (InVS) – « Faktoren für den Schweregrad von Hundebissen in der Notaufnahme » (2009/2010)

https://conseil53.ordre.medecin.fr/sites/default/files/domain-349/1/morsures_chiens_1.pdf

BLV - Hunde, Opfer, Situationen: Daten zu Hundebissen in der Schweiz (2002)

<https://www.newsd.admin.ch/newsd/message/attachments/7087.pdf>

Vereinigung der Schweizer Kantonstierärztinnen und Kantonstierärzte - Statistik 2008

<https://www.newsd.admin.ch/newsd/message/attachments/17079.pdf>

Service cantonal aux affaires vétérinaires valaisan – Rapport 2022

<https://www.vs.ch/documents/529400/23873249/SCAV+-+Rapport+annuel+2022.pdf/cdc30fa6-b3cf-f548-688a-f578f4bc3be1?t=1684131905809&v=1.0>

Kantonaler Veterinärdienst Wallis - Bericht 2022

file:///C:/Users/Principal/Downloads/Rapport_annuel_2022_DAVI.pdf

Kantonaler Veterinärdienst Freiburg – Bericht 2022

<https://www.fr.ch/sites/default/files/2023-05/rapport-d-activite-du-service-de-la-securite-alimentaire-et-des-affaires-veterinaires-2022.pdf>

Kantonaler Veterinärdienst Neuchâtel – Bericht 2022

<https://www.ne.ch/autorites/DDTE/SCAV/organisation/Documents/RapportAnnuel2022.pdf>

Kantonaler Veterinärdienst Genf – Bericht 2022

<https://www.ge.ch/document/5414/telecharger>

Jessica Learish CNET – 24 deadliest animals on earth, ranked (2016)

<https://www.cnet.com/pictures/the-24-deadliest-animals-on-earth-ranked/>

Glardon, Hartnack, Horisberger - « Analyse des Verhaltens von Hunden und Katzen während der körperlichen Untersuchung in der Tierarztpraxis » (2010)

<https://sat.gstsvs.ch/fileadmin/media/pdf/archive/2010/02/SAT152020069.pdf>

Swissinfo.ch – Eröffnung des Prozesses um die Killer-Pitbulls (2006)

<https://www.swissinfo.ch/fre/vivre-vieillir/ouverture-du-proc%C3%A8s-sur-les-pitbulls-tueurs/5630224>

DANK

Dieses Dokument wurde von Isabelle Germanier mit der vollen und wertvollen Unterstützung von Virginie Nierat sowie der Gruppe Wolf Schweiz verfasst. Die beiden Co-Leiterinnen von Mission Loup konnten auf zahlreiche Unterstützer zählen und möchten sich insbesondere bei Jacques, Rebecca, Iva, Andrea, Estelle & Ben Consulting Dogs, Nicole, Taylor, Kira, Daniel, David, Luigi, Willy, Nat, den Ausbildern der FSIFP und allen Personen, die sie auf ihrem persönlichen und beruflichen Weg inspiriert und unterstützt haben, bedanken.

DER INHALT DIESES DOSSIERS IST DAS ALLEINIGE EIGENTUM VON MISSION LOUP UND GRUPE WOLF SCHWEIZ - ALLE RECHTE VORBEHALTEN.



COPYRIGHT – JULI 2024